5

Gründliche

CRITIC,

über die

Lebens-Beschreibung

des

Grafen

von

Bonneval,

nebst

Verschiedenen Anmerckungen

über den itzigen

Türcken-Krieg;

Wie auch

Des Gr. v. Bonnevals besondre Nachrichten

von den letztern

Rebellionen in Constantinopel,

Worbey der vorige Sultan Achmed III. abgesetzet und der itzt-regierende Mohammed V. dargegen auf den Thron erhaben worden.

Aus dem Französischen übersetzet.

Anno MDCCXXXVIII.

Vorbericht
An den geneigten Leser.

WEil ich den Grafen von Bonneval sehr genau gekannt, und mich insonderheit bey vielen Umständen mit befunden habe, welche zu seiner Ungenade etwas beygetragen, so habe ich mir die Mühe gegeben, alsobald einige Anmer-

ckungen über seine Verzeichnüsse zu machen, als sie mir waren in die Hände gerathen. Ich konte fast ohne Widerwillen, die verwegene Redens-Arten, und schändliche Verläumdungen nicht lesen, welche der Verfasser mit so grosser Frechheit von sich vernehmen läst, so gar, daß er die Ehrerbiethung, welche man hohen Häuptern in der Welt schuldig ist, gantz und gar aus den Augen setzet; dergestalt daß ich meiner Feder den freyen Lauf gelassen, weil ich vor unnöthig hielte, in diesem Stück an mich zu halten,

und gegen ihn mit mehrer Bescheidenheit zu verfahren, um so viel weniger, da meine Absicht nicht war, diese Anmerckungen durch den Druck gemein zu machen, welche ich nur zu meinem Zeit-Vertreib und zu meinem eigenen Vergnügen aufgesetzt habe.

Da ich mich einige Zeit hernach in einer Gesellschaft befande, und die Unterredung unvermerckt auf die Verzeichnüsse des Grafen von Bonneval fiele, auch zugleich wahrnahm, wie die Meynungen darüber sehr getheilet waren, so zeigte ich ihnen meine

Anmerckungen, um ihnen in vielen Stücken ihren Irrthum zu benehmen. Ich gab ihnen auch die Erlaubnüß dieselbe abzuschreiben, und auf solche Art ist dieses Werck aus einer Hand in die andere gerathen, biß es endlich der Buchführer bekommen, welcher es zuletzt an das Licht gestellet. Nur das bedaure ich vornehmlich, daß davon nicht eher Nachricht erhalten, als da es nicht mehr Zeit war, die letzte Hand daran zu legen, und dieses kleine Werck etwas besser einzurichten, damit es desto

würs

würdiger vor den Augen der Welt erscheinen könte.

Im übrigen so ist kein Zweifel mehr, daß besagte Verzeichnüsse vom Grafen von Bonneval verfasset worden, diejenige, welche ehedessen mit ihm umgegangen sind, werden darinnen gar leicht seine Redens-Arten und seine Ausdrückungen deren er sich zu bedienen pfleget, erkennen; zudem da noch einige Umstände in dem dritten Theil uns scheinen zu überzeugen, daß er davon der warhaftige Verfasser ist; ohne daß ich jetzo der Nachricht gedencke, welche

man haben will, daß gedachte Verzeichnüsse in Europa durch Juden gekommen sind. Dem mag nun seyn wie ihm wolle, so verwundere ich mich nicht wenig, daß man sie mit so grosser Menge verkauffet; vermuthlich werden meine Anmerckungen gleiches Glück haben, weilen die ächte Farbe zu der Abschilderung des Grafen von Bonnevals gebraucht habe. In welcher Anhoffung dem geneigten Leser sich bestens empfiehlet

I. G. d. l. M.

Der

DEr Graf von Bonneval fängt seine Le-
bens-Beschreibung also an: Es seye „
ihm in den Sinn kommen, sein Le- „
ben zu beschreiben, und er geste- „
het, daß dieses ein seltsamer Ein- „
fall seye, welchem er gleichwohl gefolget, ohne „
daß er selbst die Ursachen wisse, welche ihn zu „
diesem Vornehmen verleiten können. Es ist „
dieses nicht der erste wunderliche Einfall, wel-
cher ihm in den Sinn gekommen, indem er schon
lang sich angewöhnet, alles zu sagen, und zu
thun, was ihm einfällt, ohne jemahls darüber
mit seiner Vernunfft zu Rathe zu gehen; also
daß er nothwendig alle die widrige Zufälle sich
hat vorstellen müssen, welche ihm auf den Hals
gekommen, und welche billich und ohnfehlbar
aus einer so dummen und unverständigen Auf-
führung haben entstehen müssen. „ Indessen „
versichert er uns doch, daß die vornehmste „
Uberlegung, welche ihn veranlasset, die Feder „
zu ergreiffen, die Begierde gewesen seye, sei- „
ne Unschuld und die Falschheit seiner Beschul- „
digungen, womit man ihn so sehr angeschwär- „
tzet, zu erkennen zu geben. „ Allein kan man
wohl die Sache schlimmer anfangen, als er ge-

than hat, ein solches Vorhaben hinaus zu führen? und heisset dieses nicht aller Welt vor Augen legen, daß er sich selbst sowohl in Franckreich als in Teuschland um sein Glück gebracht habe, und daß er es durch seine Unbedachtsamkeit mit der Zeit noch dahin bringen werde, sich auch in der Türckey verächtlich zu machen? Seine natürliche Vermessenheit und sein schlechtes Urtheil haben ihm nicht zugelassen, solche Uberlegungen zu machen, er ist hingegen so einfältig, daß er sich schmeichelt, „ daß jederman seine Erzehlungen „ mit Vergnügen lesen werde, und daß man „ sich es nicht werde verdriessen lassen, einen „ Mann, dem so wunderbare Zufälle begegnet, „ genau zu kennen, welcher gleich der Donau „ aufhöret, ein Christ zu seyn. „ Ach! ist er denn jemahls einer gewesen? und hat er nicht von Kindes-Beinen an, von der Religion unrichtige Gedancken geheget? wie der Erfolg solches zeigen wird.

Auch hätte er nicht befürchten dörffen, daß ein von seiner Geschichte nicht wohl erfahrner Scribent sich würde vorgenommen haben, seine Historie zu verfassen; gewißlich niemand würde diese Mühe übernommen haben, obgleich der Graf von Bonneval sich eingebildet, daß er eine solche Sorgfalt gar wohl verdienet habe, und wenn er meynet, daß er sich dadurch berühmt gemacht, so hat er es meinem Bedüncken nach, als wie der Herostratus gethan, welcher den Tempel zu Ephesus, der ein Wunderwerck der Welt war, verbrannte, nur in der Absicht, seinen Namen unsterb-

unsterblich zu machen. Man muß nothwendig glauben, daß, da er seine Lebens-Beschreibung selbst ausgefertiget, er der Welt hat etwas weis machen, und seinen schändlichen Lastern eine Farbe anstreichen wollen: Er versprich, über das, sich so abzumahlen, wie er ist. Wir wollen ihn bey dem Wort halten, und seiner Zusage um so vielmehr trauen, da der Erfolg uns davon überzeugende Proben gegeben hat.

Man würde ihm zwar als etwas rühmliches zugestehen, daß er aus einer sehr guten Familie entsprossen, wenn er sich nur nicht zu einem unwürdigen Zweig derselben gemacht hätte; doch muß man bemercken, was er von seiner Nativität und von den Ursachen vorgiebt, wodurch es etwan seiner Meynung nach, seine lasterhaffte Aufführung rechtfertigen mögte. Ist es nicht etwas unerhörtes, daß ein Mann der keine Religion hat, denen Nativitäten glauben beymessen solle? und heist das nicht die Grund-Lehren verlassen, von welchen die starcke, oder vielmehr schwache Geister so viel Wesens machen? allein das wollen wir übergehen, und uns in keine Sache vertiefen, welche uns gar zu weit abführen könte. Wir beklagen nur das Schicksal des Grafen von Bonnevals, welcher uns versichert, daß er schon im zehenden Jahr seines Alters ein Lüsterner, und in Wollust betrunckener, aber in der Gottesfurcht gar schlecht erzogener Mensch gewesen. Warhafftig es ist von der allergrösten Wichtigkeit, daß man bey Zeiten die Gottseeligkeit denen Gemüthern der Kinder einschärffe, weil sie darinnen

so tiefe Wurtzeln fasset, daß sie fast niemals ersterben; die Sorgen des Lebens, das Feuer der Jugend, und die Reitzungen der Laster scheinen bißweilen, sie zu ersticken; allein sie wird wiederum rege, so bald das Alter, die Uberlegungen oder das Unglück einen Menschen aus seinen Ausschweiffungen heraus führen. Es glimmt dieses Feuer beständig unter der Asche, also, daß man es nicht auslöschen kan, und ich bin versichert, daß der Graf von Bonneval in so offenbare Ausschweifungen und Thorheiten nicht würde verfallen seyn, oder zum wenigsten würde er nicht so hartnäckig darinnen verharret haben, wenn er eine gute Erziehung gehabt hätte. Diejenige müssen nothwendig einen so grossen Fall thun, welche ihr Lebenlang so wenig als er, sich bemühet haben, Tugendhafft und *bescheiden* zu seyn, und eine wahre und rechtschaffene Ehre dem Hochmuth und dem grossen Namen vorziehen. Sonsten sind zwar die menschliche Begebenheiten so vielen Veränderungen unterworfen, daß auch bißweilen die besten Schifleute durch grosse Stürme verwirret werden, dabey es aber gar keine Klugheit ist, sich blindlings denselben *anzuvertrauen*, wie es der Graf von Bonneval gethan hat.

Er meynt die Sache wieder gut zu machen, wenn er ruhmredig bezeuget, „daß er von Ju„gend auf Ehre im Leibe gehabt: daß er um al„les in der Welt von seinem Wort nicht abge„hen wollen, und daß es ihm nicht möglich ge„wesen, einige Beschimpffung zu ertragen,„

damit

damit er nun deutlich beweisen möge, daß dieses seine vornehmste Eigenschafft gewesen, so spricht er; „daß er sich sehr über die gethane „ Zusage betrübet, welche er dem Näher-Mädgen nicht habe halten können.„ Hat er nicht hier einen Menschen, der die wahre Ehre erkennet, gantz versteckt? sein Wort halten, und sich einen Schimpff lassen zu Hertzen gehen; sind in gewisser Masse die Pflichten eines ehrlichen Mannes; allein das ist noch lang nicht genug; man muß allein Ehre in rühmlichen und wohlanständigen Dingen suchen. Ich glaube gar wohl, daß der Graf von Bonneval sehr ordentlich würde gewesen seyn, wenn er sein Wort hätte von sich gegeben, um Uppigkeit oder schändliche Lust zu geniessen; man zweiffelt auch nicht, daß er ohne Furcht den Degen würde gezogen haben, um sich wegen eines angethanen Schimpffes zu rächen. Aber er bedenckt nicht, daß es ebenfalls die Pflicht eines ehrlichen Mannes sey, Tugendhafft zu leben, seine Begierden zu bezwingen, sich den Gesetzen, so viel als möglich zu unterwerfen, die böse Begebenheiten zu vermeiden, und niemand zu beschimpffen, damit er sich selbst keinen Schimpf zuziehe.

Sein Hofmeister hatte wohl recht, ihm „ ohne Aufhören vorzusagen, daß man das Le- „ ben verachten, und den Tod der allergering- „ sten Freyheit und niederträchtigen That vor- „ ziehen soll„ diese Lehren sind in gewissen Fällen sehr gut, und die Verachtung des Lebens ist auch eine Christliche Tugend; allein wenn wir zur

Unzeit unser Leben in Gefahr setzen, so haben wir davor bey dem grossen Wesen, so es uns mitgetheilet, Red und Antwort zu geben. Der Graf von Bonneval ist schuldig, seine Anführung genau zu untersuchen; ich vor meine Person kan nicht begreiffen, mit was vor einer Unverschämtheit er behaupten könne, daß er allezeit eine wahre Ehre und Frömmigkeit gehabt, nachdem er GOtt, dem König, und unzehlich viel andern Personen weder Treue noch Glauben gehalten, und sich endlich vor einen Feind des Christlichen Namens erkläret hat. „ Wann das die Früchte sind, welche aus der Lesung so vieler Bücher, davon er so viel Rühmens macht, entstehen, so muß er gewiß sehr schlimme gelesen haben.„ Es ist an dem, daß die Lesung der Bücher, ob sie zwar vernünfftigen Personen grossen Nutzen bringen kan, gleichwohl gewissen widerspenstigen und ausgelassenen Gemüthern sehr gefährlich sey. Ich habe viele von dieser Gattung gekennet, welche den Wespen gleich sind, welche aus eben den Blumen den Gifft saugen, aus welchen die Bienen den Honig ziehen.

Jetzo lasse ich meinen Verfasser unter den gemeinen Soldaten zu Paris und in Flandern, ohne daß ich erheben will, was er uns von seiner Aufführung vorsagt. Ich vergnüge mich nur, dem geneigten Leser zu berichten, daß der Graf von Bonneval seinen ersten Feldzug Anno 1690. gethan habe. Er erhielte Anno 1692. als Namur belagert wurde, mit grosser Mühe eine Compagnie

pagnie Cavallerie, und Anno 1694. wurde er Oberster unter der Infanterie, dergestallt, daß ihm das Glück im Anfang sehr günstig schiene, weil er so glücklich war, sich nach so wenigen Diensten und noch weniger Erfahrung an der Spitze eines Regiments gestellet zu sehen, da indessen andere tapffere Leute, die eben von so gutem Herkommen, als Bonneval, erst zu dieser Würde gelangen, wenn ihnen die Zähne beginnen auszufallen. Unterdessen da er hätte sollen zufrieden seyn, daß er unter die Zahl der Reformirten Obersten aufgenommen worden, indem er einer von den jüngsten unter der Armee war, so beschwehret er sich noch, daß nach dem Ryßwickischen Frieden sein Regiment abgedancket worden.

Der Graf von Bonneval muß eine gantz besondere Meynung von dem Kriegs-Handwerck haben. „Ich gieng offt, spricht er, auf Partheyen aus, dabey lernet man die Krieges-Kunst, und bey dergleichen Streifferenen habe ich das wenige, das ich weiß, gelernet." Es wird kein General hierinnen seiner Meynung seyn. Nicht als wenn dergleichen Streifferenen einem jungen Officier gar nicht nützlich seyn sollten; sondern man wird mir zugestehen, daß die Wissenschafft eines Parthey-Gängers ein gantz besonderes Handwerck ist, welches von den andern gar sehr unterschieden. Man muß gewiß gantz andere Qualitäten haben, wenn man ein gantzes Heer, vornehmlich zu unsern Zeiten, commandiren will. Und wann der Graf von Bon-

neval nur mit dem Parthengehen gelernet, was er weiß, so hätte er nicht nöthig gehabt, so sehr damit zu prahlen.

Er will uns gern bereden, daß er allezeit dieser Regul gefolget, niemahls Schulden zu machen; indessen wollen seine Gläubiger in Franckreich und Teutschland nichts davon wissen, und würden sich vor glücklich schätzen, wenn sie empfiengen, was er ihnen schuldig ist. Diejenige welche die Sorge vor ihre Haußhaltung an den Nagel hängen, fallen insgemein in die äusserste Noth, welche ihnen grosse Schande bringet, und eben das ist dem Grafen von Bonneval mehr als einmahl wiederfahren.

Merckwürdiger aber ist meiner Meynung nach dasjenige, was der Graf von Bonneval bekennet: „ nachdem er allerhand Bücher von der Re„ ligion gelesen, wäre sein Zweifel und Un„ gewißheit so sehr vermehret worden, daß er „ nicht gewust, wo er vesten Fuß setzen solle: zu„ mahl da er sich noch einbildete, es seye schon „ genug, wenn man ein ehrlicher Mann seye. „ u. s. w. „ Wie konte er aber, da er in den Lastern und üppigen Leben ersoffen war, sich versprechen, daß der gerechte GOtt, welcher die geheimsten Gedancken unserer Hertzen erforschet, sein Lesen seegnen, und seinen Verstand erleuchten würde, damit er dadurch zu einer Gewißheit kommen und zugleich ein ehrlicher Mann werden mögte. Die Begebenheiten werden uns lehren, ob er ein solcher in der That gewesen; man hält gemeinig-

meiniglich nicht viel auf das was die Leute sagen, wenn die Thaten den Worten widersprechen.

Nachdem er so unbedachtsam von der Religion gesprochen, so bezeugete er eben so wenig Ehrerbietung „ vor die Befehle seines Königes, „ welche wider die Duelle ergangen, indem er „ nicht glaubte, wie er spricht, daß die Befehle „ ihn verbinden können, eine feige That zu be- „ gehen. Das heist in dieser Sache, wie in vielen andern vermessen seyn. Offt ist ein Schimpf-Wort nicht dasjenige, was es scheint zu seyn, und die wahre Ehre kan nicht von eines andern Unverschämtheit und ungestümmen Wesen dependiren. Die Satisfaction, die wir, wenn wir uns geschlagen haben, vermeynen zu haben, ist nur eine Einbildung. Auch ist es verbotten, Richter in seiner eigenen Sache zu seyn, und man wird schuldig, wenn man solches unternimmt. Wider die Gesetze des Vatterlands handelen, heist nichts anderst, als ein Rebell und Meineydiger zu seyn, und in der That, eine Niederträchtigkeit begehen. Ein Mann der auf Ehre siehet, muß allezeit die Befehle seines Obern mit Ehrfurcht erkennen; das ist nächst der Religion seine erste Pflicht.

Er fähret fort, uns von seiner Aufführung zu bezeugen, „ daß einige Reden, welche ihm „ von der Religion entfahren, und mit welchen „ die Verschwendung und sein liederlich Leben „ verknüpft war, ihn in einen übelen Verdacht ge- „ setzt haben, dergestalt, daß man seine angebo- „

 thene „

„ thene Dienste mit Kaltsinnigkeit angenom„ men.„

Alle diese Puncten sind so wichtig und klar, daß nicht nöthig ist, etwas dazu zu fügen, und man kan aus diesem Abriß leicht sehen, wie unvernünfftig seine Aufführung gewesen sey. Man bittet nur den geneigten Leser, daß er sich dessen erinnern wolle, wenn wir nachgehends bey Gelegenheit noch mehr davon reden werden.

„ Allein man kan ohne Verwunderung nicht „ lesen, was er von seiner Heyrath vorgibt, und „ daß der Name Eheliebste ihn abgehalten, ihr, „ vor ihre Liebe, wiederum Liebe zu erweisen. Wer sollte wohl von dem Ehestand mit so wenig Ehrerbietung und Wohlanständigkeit urtheilen, seine rechte Ehegattin verlassen, und sich dargegen an eine N**** in Italien hängen? ohne nur der Graf von Bonneval. Wann anderst diese That wahr ist, indem die Erzehlungen unsers Verfassers mit grosser Behutsamkeit müssen beurtheilet werden, so hat sie gewißlich auch nicht wenig zu seinem Falle beygetragen. „ Mein „ wunderlich Naturell, spricht er, trieb mich an, „ mich mit einer N**** einzulassen, eben als „ wenn diese That die honneteste vor der ehrba„ ren Welt gewesen wäre. Jedoch wir werden unten mit mehrerm sehen, in was vor harte Fälle ihn sein Eigensinn und allzufreyes Leben gebracht habe.

Indessen lasse ich ihn seine zwey Feldzüge in Italien, nemlich im Jahr 1701. und 1702. ru-

hig

hig erzehlen, obschon diese Erzehlung von der Geschichte derselben Zeit sehr unterschieden ist. Allein wie sehr werden sich die erfahrensten „ französische Officier verwundern, wenn sie le„ sen, daß in der Schlacht bey Luzara die Gene„ rals und Brigadiers der französischen Armee „ den Graf von Bonneval alles nach seinem Ge„ fallen haben machen lassen, da er doch einer „ der jüngsten Obersten unter der Armee war, „ und daß er hätte in Eile eine Linie mit der In„ fanterie gemacht, und die erste Ladung der Kay„ serlichen ausgestanden u. s. w. daß auf diesen „ ersten Widerstand die Wohlfahrt der franzö„ sischen Armee bestanden, und daß der Printz „ Eugenius ihm hundertmahl hernach gesagt, „ daß er ihm einen Sieg aus den Händen geris„ sen, welchen er vor gewiß hielte. „ Eine solche Lüge muß auch dem unverständigsten in die Augen fallen, und er kan nur in Constantinopel seine Prahlereyen ausbreiten, vielleicht weil das Sprichwort (in der ferne kan man wacker lügen,) den Muselmännern, seinen Mit-Brüdern unbekannt ist. Vielleicht lassen sie sich hinter das Licht führen, und nehmen vor gute Müntze an, was er ihnen in seinen Verzeichnüssen vorschwätzt. Allein in Teutschland muß es dem Grafen von Bonneval zur höchsten Beschämung gereichen, weñ er sich selbst also rühmen will; allem Ansehen nach würde er auch solches unterlassen haben, wenn der Printz Eugenius noch lebte. Allenfals können wir ihn leichtlich der Falschheit durch das Zeugnüß unzehlicher Personen, die

noch

noch im Leben sind, überführen, wiewohl wir derselben nicht vonnöthen haben, wenn man nur die Erzehlungen, von der Schlacht bey Luzara nachlieset, wie sie von beyden Theilen abgefasset worden; denn da wird man finden, daß alles dem schnur stracks entgegen ist, was der Graf von Bonneval davon redet, nemlich daß der Printz Eugenius sich gar nicht mit seiner Armee hinter einem Damm verstecket, an welchem unten die französische Armee sich lagern sollte; denn es ist gantz offenbar, daß die Kayserliche Armee den gantzen Tag hat marchiren müssen, und daß bey ihrer Ankunft die französische Armee bereits in ihr Lager bey Luzara eingeruckt war, also, daß der Printz Eugenius alsobald sich genöthiget sahe, seine Schlacht-Ordnung nach der Feindlichen zu verändern; und das Zeichen zur Schlacht wurde erst gegen 5. Uhr des Abends mit einigen Canonen-Schüssen gegeben; wir werden bald den Grafen von Bonneval auf eben einer solchen Lügen ertappen.

Nun wollen wir unsere Aufmercksamkeit auf das richten, was er von seiner Ungenade in Franckreich hat bekannt machen wollen. Wir haben oben schon gesehen, daß bereits in dem vergangenen Jahr der Graf von Bonneval sich auf einige Beförderung Hoffnung gemacht, weil er sich in einem Treffen sehr hervor gethan, wovon man bißher nichts gewust habe. Allein er habe sich mit der Hofnung trösten wollen, daß er bey der ersten Gelegenheit würde befördert werden, also daß er solches gantz gewiß glaubte. Man sollte

zwar

zwar noch eine grosse Beförderung vornehmen, saget er, allein sie schien mir so gering, daß ich deswegen meine Freunde nicht bemühen wollte; ich glaubte, daß meine Dienste, oder wenn ich es sagen darf, mein Ruhm hoch genug vor mich redete. Ich wurde davon ausgeschlossen, da man doch noch jüngere als mich beförderte, welche keine merckwürdige Verdienste vor sich hatten, mit einem Wort, welchen ich keine Compagnie hätte anvertrauen wollen. u. s. w. Ich gestehe daß dieß Unrecht mir empfindlich war, ich sahe es an als eine offentliche Beschimpffung, welches meine Ehre zu leyden nicht erlauben wollte; ich gieng zu dem Chamaillard. Meine Klagen waren anfänglich sehr bescheiden. Er antwortete mir mit einer pedantischen Stimme und Gesicht, daß nach der Meynung des Königes, Tapfferkeit und Geschicklichkeit noch nicht hinlängliche Ursachen der Beförderung wären, sondern es müsten auch zugleich damit gute Sitten und eine ehrbare Aufführung verknüpffet seyn. Ich begegnete ihm sehr übel, und ging voller Erbitterung des Hertzens von ihm weg u. s. w. darauf erfolgte die Furcht vor der Bastille; ich gab mich niemand zu erkennen u. s. w. und ging aus dem Königreich. u. s. w. Weil diese Sache einen grossen Lermen gemacht hat, und sie eine der schändlichsten Thaten des Grafen von Bonneval ist, so müssen wir dieselbe etwas weiter untersuchen, um seine Thorheit und Grobheit desto besser erkennen zu geben. Wir haben oben gesehen, daß er seine zwey erste Feldzüge unter den gemeinen Sol-

daten in den Jahren 1690. und 1691. gethan habe, mit grosser Mühe hat er eine Compagnie Reuterey im Jahr 1692. bekommen. Hernach begehret er ein Regiment zu Fuß, und erhielte es im Jahr 1694. der Friede wurde zu Rißwick im Jahr 1697. geschlossen, und sein Regiment abgedanckt, er wurde als ein Reformirter Oberster beybehalten. Der Krieg ging gegen das Ende des 1700. Jahrs wieder an, da er denn von neuem die Erlaubnüß bekam, ein Regiment anzuwerben, mit welchem er in Italien in den Jahren 1701. und 1702. gedienet hat, dergestalt daß der Graf von Bonneval vermöge des Rechts oder Verjährung keine neue Beförderung fordern konte. „Indessen hat es ihm zu gering ge„schienen, seine Freunde zu bewegen, sich sei„ner anzunehmen, weil er glaubte, daß seine ver„meinte Dienste und sein Ruhm hoch genug „vor ihn redeten, und das wollen wir bald se„hen.

Ein Unterthan mag sich so verdient gemacht haben, als er immer will, er mag noch so schöne Thaten gethan haben, so muß er doch allezeit es vor eine Gnade seines Königes ansehen, wenn er ihn befördern will, oder wenn er begehret befördert zu werden, er muß solches mit den bescheidensten, höflichsten und ehrerbietigsten Worten thun. Gecrönte Häupter wollen nichts aus Schuldigkeit thun. Man hasset bey Hof diejenige welche immer raisonniren, und welche trotzig und hochmüthig sind, und man erniedriget sie bald ohnangesehen aller ihrer Verdienste. Wann

auch

auch der König andere ernennt hätte, welche nicht so viel vermeinte Verdienste als der Graf von Bonneval vor sich hätten, wie! konte er nicht thun was er wolte? und kan er nicht deswegen seine Ursachen haben, ohne daß daher die Anforderung des Grafen von Bonneval besser und gegründeter wurden? weiß er nichts von dem Gleichnüs im Evangelio, oder solte er es nicht vielmehr wissen, da unser Heyland einerley Belohnung den ersten und den letzten, die in den Weinberg kamen, zuerkannte? hätte er nicht warten sollen, biß die Reihe wäre an ihn gekommen? oder hätte er sich nicht mit guter Manier ausser Diensten begeben sollen? heist das nicht genug befördert worden seyn, wenn man in so kurtzer Zeit biß zur Stelle eines Obersten gelanget? aber weil er seinem eigensinnigen Kopf folgte, so wolte er lieber den Willen seines Königes als eine offentliche Beschimpffung ansehen, „ welche „ seine Ehre nicht leyden konte. „ Ich ging, spricht er, zum Chamaillard u. s. w. Endlich kommt die Sache so heraus, daß der Herr Chamaillard ihm weislich zu verstehen gegeben, daß nach des Königes Meynung Tapfferkeit und Geschicklichkeit noch nit zur Beförderung hinlänglich wären, „ man „ müsse auch dabey gute Sitten und eine tugend- „ haffte Aufführung bezeigen, „ welches ein öffentlicher Beweis ist, daß man keine gute Nachricht von seinem geführten Leben hatte, und daß seine Aufführung dem Hof sehr mißfiel. Der Graf von Bonneval hätte selbst solches gestehen sollen, da er bezeuget, daß einige Reden von der Reli-

gion und seine liederliche Lebens-Art ihn in Mißcredit gesetzet haben; überdas weil er mit seiner Gemahlin nicht wohl lebte, indem er allerley Üppigkeit und Unzucht ausübte, und mit so wenig Ehrerbietung von der Religion redete, so ist es sehr natürlich, daß ein so offenbares Aergernüs vor die Ohren des Königes kommen, und seinem Glück einen grossen Schaden zufügen muste. Wie schön aber lautet es nachgehends, wenn er spricht; seine Ehre redete hoch genug vor ihn.

Was den Herrn Chamaillard anlangt, so hatte er recht, mit ihm auf solche Art zu reden, denn sein Amt, das der König ihm anvertrauet, brachte es mit sich, und es ist gewiß, das die Tapfferkeit nichts mehr als eine wilde Art ist, wenn sich keine Weisheit dabey befindet. Ein Löw, ein Tieger, ein Bär und ein jedes Thier ist im Stand, seinen Feind anzugreifen. So gehet es auch bey allen Höfen in der Welt, man kan keinen wichtigen Posten einem Mann anvertrauen, welcher ein unordentliches und wildes Leben führet, welcher alle Augenblick seiner Hitze folget, und tausend wunderliche Händel anfängt. Uberdas, so werden die, welche sich selbst loben, oder ein Ansehen geben wollen, übel empfangen; denn man hat nicht gern die Prahlhansen, welche sich einbilden, es gehöre ihnen alles. Der Graf von Bonneval hat die Warheit dieser Lehren erfahren, da der Divan nicht vor rathsam befunden, ein Krieges-Herr unter sein Commando zustellen; der Mufti hat bey nahe

in

in eben solchen Worten, als wie der Herr von Chamaillard, sich gegen ihn vernehmen lassen, indem er ihm gerathen, alles abzustellen, was zu nachtheiligen Reden Gelegenheit geben mögte, und der Groß-Herr selbst hat ihm gesagt, er hoffe, daß er sich sowohl und mit so grosser Bescheidenheit ausführen würde, damit er in seinen Absichten, die er in Ansehung seiner hätte, nicht mehr so eingeschrenckt seyn mögte. Das habe ich so zu reden nur obenhin erinnern wollen, wir werden dieses in dem dritten Theil noch weiter finden, welcher der ungereimste in seiner Historie ist. Lasset uns jetzo auf den Herrn von Chamaillard wieder kommen. „Ich tractirte „ ihn sehr übel, sagt der Graf von Bonneval, „ und ging hinweg mit Gifft und Zorn.„ Man muß hier mercken, daß der Graf von Bonneval dazumahl schon dreyßig Jahr alt war, welches gewißlich die Jahren der Uberlegung sind, so fern man derselben fähig ist, und worinnen sich die Streiche der Jugend gar nicht mehr schicken. Müste er denn so dumm handeln? Wüste er denn nicht, was vor Ehrerbietung man einem Minister schuldig ist, und daß eine solche verwegene Entrüstung nothwendig schlimme Folgerungen haben würde? Sonsten weiß man von guter Hand, daß der Herr von Chamaillard, welcher eine besondere Hochachtung vor den Herrn Hertzogen von Biron, seinem Schwieger-Vatter, hatte, ihm niemahls übel gewolt, und daß der König selbst gut geheissen, was dieser Minister vor gut befunden, ihme von seiner unordent-

lichen Lebens-Art vorzusagen, als er sich bey ihm vorerwehnter massen auf eine hochmüthige und trotzige Weise beklagte. Hätte er nicht vorher sehen sollen, daß, an statt seiner Sachen einen guten Fortgang zu geben, er dieselbe gantz und gar krebsgängig machen, und daß ein eintziger Fehltritt zehen andere nachziehen würde? Man muß allen Verstand verlohren haben, wenn man sich unterstehen will, einem Minister übel zu begegnen, welcher einen erhöhen und stürtzen kan; was daher entstehet, ist allezeit betrübt, wenn er uns auch schon verzeihen, und sich seines Ansehens, sich an uns zu rächen, nicht gebrauchen wollte, so müssen wir doch in die Ungenade unseres Herren verfallen, und man kan keine Verachtung gegen einen Minister bezeigen, daß man nicht auch zugleich heimlich vor Unrecht erkenne, daß der Printz eine solche Person zu seinem Dienst erwehlt habe.

Der Graf von Bonneval lege daher die Hand auf sein Gewissen, wann er allenfals eines hat, und an statt daß er sich einbildet, er seye geschickt genug, so gestehe er aufrichtig, daß, wenn er nicht seinen Verstand verlohren, er die dumsten Fehler begangen habe. Schickt sich denn diese ungestümme und unbedachtsame Aufführung vor einen Mann, der vermeynet, die nöthigen Qualitäten zu haben, einen General oder zum wenigsten einige Brigadier abzugeben, darum er sich aber auf ewig gebracht hat, da er aus dem Königreich gegangen, ohne zu bedencken, daß die Furcht vor der Bastille ihn dazu nicht hätte

ver-

verleiten sollen, und daß, da er durchgegangen, er sich schuldig gemacht, und dem König untreu und meyneidig worden ist. Ein Officier kan nicht ohne eine schändliche That zu begehen, zur Unzeit währendes Krieges seine Dienste verlassen, und sich zur feindlichen Parthey schlagen; so redet demnach der Graf von Bonneval in den Wind und mit Unbedachtsamkeit, wenn er ein grosses Wesen von seiner Neigung zur Ehre macht, und zwar zu einer solchen Zeit, da seine Aufführung ihm deswegen ohnaufhörlich widerspricht, und er dadurch sich der allerschändlichsten Niederträchtigkeit schuldig macht. Dieses einzige Stuck seines Lebens ist hinlänglich genug, ihn bey dem Türckischen Hof und dem gantzen Volck verächtlich zu machen, wenn man daselbst von dem warhafften Umständen seines Lebens genaue Nachricht hätte. Er mag sagen und thun was er will, so wird er niemahls diesen Schandflecken abwaschen, und es sind wenig vornehme Leute, welche sich unterstehen sollten, vor der Welt nach einer solchen Treulosigkeit zu erscheinen. Der Graf von Bonneval muß sich von der Ehre gar schlechte Begriffe machen, und er muß eine sehr unverschämte Stirne haben, wenn er das nicht erkennen will.

Nichts ist abgeschmackter und unhöflicher als der Brief, den er an den Herrn von Chamaillard geschrieben, wenn man ihn nur ein wenig durchgehen will; man wird darinnen solche Dinge finden, welche den Verfasser desselben beschämen, und ihm die gröste Schande zuwegen

 bringen.

bringen. Nach allen dem, was wir oben angemercket, überlasse ich dem Leser zu beurtheilen, ob der Minister, welcher ihn seiner Pflicht erinnert, oder der Graf von Bonneval gefehlet habe; und hierinnen fehlet er noch täglich, indem sein Leben nichts anderst als eine Kette von Eitelkeit, Hochmuth, Ungehorsam, Uppigkeit und Thorheit ist. Er verachtet vergeblich das Ehren-Amt des Herrn von Chamaillard, ein solches Amt kan einen Menschen mehr als zehen Feldzüge unterrichten; diejenige welche in Krieges-Diensten stehen, lassen sich, was ich sage, nicht mißfallen; ich hoffe sie werden es nicht leugnen, weil man zu unserer Zeit von den Kriegs-Leuten auch guten Verstand und Einsicht erfordert.

Er erwartet, spricht er, anderwärts, Gerechtigkeit; also erwartet er sie richt von seinem König, zu welchem er sich doch allein wenden sollen; über dieses, sagt er, wird man öffters, als lieb seyn wird, von ihm sprechen hören.

Gewiß eine solche unanständige Aufführung muß ehrlichen Leuten, und vornehmlich seiner Famille, viel Verdruß gemacht haben, wenn sie beständig von ihm Ubel haben reden hören. Was er von der tieffsten Ehrerbietung, die er allezeit gegen den König haben werde, hinzufüget, ist grundfalsch, indem er nicht allein keine Treu und Glauben gehalten, welche ein jeder getreuer Unterthan seinem Oberhaupt schuldig ist, sondern er ist noch darzu zur Thätlichkeit gekommen, indem er gegen ihn den Degen gezogen. Diese Aufführung spricht

allzusehr

allzusehr das Urtheil wider ihn aus, und bedecket ihn mit Schimpf und Schande; die Ehre und das Gewissen eines rechtschaffenen Mannes müssen weit zärtlicher und gantz anderst beschaffen seyn.

Der Graf von Bonneval gibt vergeblich vor, daß er an unterschiedene Höfe in Deutschland gekommen, allwo man ihm grosse Ehren-Stellen angebothen habe; allein es ist im geringsten nichts daran, und niemand hat daran gedacht, sondern er ist im Gegentheil überall bestraffet und verächtlich angesehen worden. Wenn es nöthig wäre, so könte man davon verschiedenes melden, wie auch, daß man sich sehr verwundert, da man gesehen, daß er bey Ihro Kayserl. und Catholischen Majestät in Dienste getretten; auch war dieses nur auf Recommendation Ihro Durchl. des verstorbenen Printzen Eugenii geschehen, mehr zum Trutz dem König in Franckreich, als sich grosse Vortheile von ihm zu versprechen. Man hat damahls gemuthmasset, daß er, weil er nichts zu leben hatte, sich mögte aus Verzweiffelung zu den Ungarischen Rebellen schlagen, und bey ihnen Dienste nehmen; auch würde sich der Printz Eugenius seiner nicht angenommen haben, wenn es nicht auf ein wiederholtes Ansuchen des Marggrafen de Prie geschehen wäre, welcher damahls die Sachen Ihro Kayserl. Majest. zu Rom besorgte, und es ist gar nicht an dem, daß dieser Printz gesucht, ihn zu gewinnen, wie er die Welt bereden will, sondern er der Graf von Bonneval vielmehr, der damahls zu Rom in dem elende-

sten Zustand war, machte unablässig bey dem Marggrafen de Prie seine Aufwartung, und wuste ihn zu bewegen, zu seinem besten nach Wien zu schreiben. Auf diese Art hat der Graf von Bonneval, welcher mit einem Regiment in Franckreich nicht wollte zufrieden seyn, sich glücklich geschätzt, eines zum Dienst Ihro Kayserlichen Majest. aufzurichten, und wenn es ihm nicht gelungen wäre, so würde er gewiß ein Bettler geworden seyn. Man kan auch sagen, daß dieses Glück ihm an statt guter Verdiensten diene, indem der Hof zu Constantinopel in der Meynung ist, daß Seine Kayserl. und Catholische Majestät niemahls den Grafen von Bonneval mit einem Regiment würden begnadiget haben, wenn sie nicht einige Geschicklichkeit bey ihm verspüret hätten. Wir wollen auf eine andere Zeit versparen, was er in Ansehung der besondern Freundschafft die er mit dem Printzen Eugenio aufgerichtet, vorgibt; nur muß ich die ungeziemende Redens-Art anführen, deren er sich bedienet, daß der Kayser Leopoldus ihn auf das höflichste empfangen habe. Dieses Wort ist ein wenig gar zu gemein, und zum höchsten könte es so viel heissen, was man sagen kan, wenn ein Minister oder General bey dem andern, einen Besuch abgestattet habe.

Jederman weiß die grosse Ernsthafftigkeit, welche bey den Audienzien des Kaysers beobachtet wird. Die Tage sind dazu bestimmet, und da die Anzahl derer, welche vor dem Kayser erscheinen wollen, sehr groß ist, so ist die zu den Audienzien

enzien bestimmte Zeit fast niemahls hinlänglich dazu, also daß diejenige, welche dazu haben können gelassen werden, geschwind und mit wenig Worten abgefertiget werden. Auch die Printzen selbsten erscheinen allhier mit der allertieffesten Ehrerbietung, also kan man leicht errathen, wie der erste Monarch auf Erden den Grafen von Bonneval empfangen habe. Die Verfassung des Wienerischen Hofes ist so bekannt, daß verhoffentlich niemand an dem, was ich sage, zweifelen wird.

Auf eben eine solche prahlerische Weise will er die Welt bereden, daß das Exempel des höchsten Monarchen eine Bemühung bey andern erwecket, mit ihm bekannt zu werden, und daß er allen Festins und allen Lustbarkeiten beygewohnet habe. Allein daran fehlte noch gar viel; denn als er nach Wien kam, so erschien er erstlich an der Tafel des Printzen Eugenii, welcher auch die Gütigkeit vor ihn hatte, ihn in einige Gesellschafften mitzunehmen; und da man ihn sonsten vor einen Mann von vornehmen Hauß hielte, so ließ man sichs nicht zuwider seyn, mit ihm umzugehen, und er machte sich noch weniger Schwürigkeit, Bekantschafft zu suchen, weil er, wie meistentheils die Frantzosen, die Gabe hatte, sich bey andern beliebt zu machen, und sich überall einzuschmeichlen. Uberdas so sind zu Wien so viel Printzen und grosse Herren, welche offene Tafel halten, wozu diejenige, die nur ein wenig etwas zu bedeuten haben, gelassen werden, welches denen Frembden Gelegenheit gibt, sich daselbst in

kurtzer Zeit bekannt zu machen. Der Umgang des Grafen von Bonneval war zwar in der That nicht unangenehm, aber er übermacht es, wenn er behauptet, daß man sich um ihn grosse Mühe gegeben, oder ihn sonderlich vor andern verehret; hierinnen können die Herren in Wien ziemlich an sich halten.

Eben an dem Ort sagt er auch, daß der Printz Eugenius ihn erinnert habe, sich nach der teutschen Art zu bequemen; und alles, was allzu frey ist, sorgfältig zu vermeiden. Gleichwie der Graf von Bonneval gerne die Thaten verschweige, welche nicht in seinen Cram dienen; also findet er auch vor rathsam, dieselbe kurtz zu berühren; doch will ich diesen Mangel allhier ersetzen. Man muß wissen, daß die allzu freye und hochmüthige Sitten des Grafen von Bonnevals im Anfang vielen Personen sehr verdrießlich waren, indem er sich die Freyheit nahm, mit den vornehmsten auf eine gar zu gemeine Weise umzugehen, und von allerley Sachen ohne Bedacht zu urtheilen, so gar daß er auch die Landes Sitten tadlen wollte, und im übrigen wenig Neigung vor die Religion, weit mehr aber gegen die ausgelassene Freyheit blicken ließ; dergestalt daß auch der Printz Eugenius vor rathsam hielte, ihn deswegen zu erinnern, und ihm zu rathen, daß er wohl thäte, wenn er sich nach den Landes-Sitten anschicken, sich vorsichtiger aufführe, und mit mehrer Bescheidenheit handelen würde.

„ Ich zweiffele sehr, daß er die Ehre gehabt,
„ sich mit dem Kayser Leopold zu unterreden, und
„ noch vielweniger kan ich ihm das, was er da-

„ von

von spricht, zugestehen, nemlich, daß der Kay- „
ser sehr unruhig gewesen seye, da er den Krieg „
so nahe bey sich sahe. „ Warhafftig es war nicht das erstemahl, daß er ihn so nahe bey sich sahe, und dieser grosse Monarch hat zum öfftern zu erkennen gegeben, daß er solcher Unruhe nicht unterworfen.

Solte es wohl wahrscheinlich seyn, daß ihn der Kayser, über den Zustand von Franckreich befraget habe? diejenige, welche ein wenig wissen, wie es bey Hof hergehet, und wie man die Sachen daselbst führet, wissen zugleich gar wohl, daß den mächtigen Monarchen nichts verborgen bleibet: haben die Französische Kriege wohl hindern können, daß wir nicht die umständlichste Nachrichten von der Französischen Macht und Anschlägen, wie auch von der Beschaffenheit der Minister und Generals, ingleichen von allem dem, was man hat wünschen können, erhalten hätten; eben als wie sie von uns allem Ansehen nach auch dergleichen Nachricht werden bekommen haben. Von denen Officierern kan man eben nicht gar wichtige Nachrichten erfahren; denn diejenige, welche nicht in den Rath kommen, oder die Sachen unter Handen haben, können uns nichts als Kleinigkeiten sagen, welche man auch in den Zeitungen lesen kan.

Sollte wohl der Graf von Bonneval so „
unverschämt gewesen seyn, daß er einem Prin- „
tzen, der so fromm und tugendhafft, als Leo- „
pold war, hätte ins Angesicht sagen dürffen, „
daß das Verständnüß der Andächtigen an dem „
Französischen Hof, diejenige von dem Com- „

 mando „

„ mando ausschliesse, welche nicht alle Tage in „ die Messe giengen. „ Das ist eben nicht was man von einem Officier erfordert, auch läst es seine Zeit zum öfftern nicht zu. Allein der König liebte diejenige nicht, welche so gottloß als Bonneval waren. Er wuste wohl, daß sie GOtt früh oder spat zu schanden mache, und daß nichts unter ihren Händen glücklich von statten gehe. Der Kayser Leopold ware in eben der Meynung, und allem Ansehen nach konte man keine solche Rede führen, ohne ihm zu mißfallen. Endlich war der Kayser mit dem Obersten Bonneval in sehr vertraute Discourse gerathen, wenn man es glauben will, und diese vorgegebene Vertraulichkeit ging so weit, „ daß ihm der Kayser den bey „ Höchstätt erhaltenen Sieg hätte berichten las„ sen, und ihm mit lauter Stimm, so weit als „ er ihn gesehen, zugeruffen. u. s. w. „ Alle Welt weiß was vor eine Majestätische Ernsthafftigkeit dieser weise Kayser von sich blicken lassen; niemahls hat ein Printz eine grössere, standhafftere und unveränderlichere Seele gehabt: kein Unglück konte ihn niederschlagen, noch seine Ruhe stöhren, und niemahls konte die Gunst des Glückes ihn verändern, oder eine ausserordentliche Freude bey ihm verursachen, noch vielweniger daß er dieselbe durch seine Gebärden und Worte hatte sollen zu erkennen geben. Er war bey allen Begebenheiten unempfindlich, und sahe die Welt mit gleichgültigen Augen als eine aneinander hangende Kette aller Abwechselungen an.

Lasset

Lasset uns jetzo das Urtheil erwegen, welches der Graf von Bonneval von seinem Regiment und von den Teutschen fället, welche er dazumahl zu commandiren die Ehre hatte. Der meiste Theil, spricht er, sind grosse Stücke Fleisch; es schiene mir, daß solche dicke Cörper weder zu Strapatzen noch zu einer lebhafften Bewegung dienlich wären, welche sonsten das Fuß-Volck ausstehen und thun muß, u. s. w. Soll er als ein grosser General, wie er seyn will, nicht wissen, daß der meiste Theil der Bewegung des Fuß-Volcks nur gantz langsam und Schritt vor Schritt geschiehet, um desto mehr die Glieder und Ordnung zu halten; man laufft da nicht zu, als wie bißweilen bey einer Streifferey, allwo er seinem Geständniß nach das wenige, was er weiß, gelernet hat. Erinnert er sich nicht mehr, daß in den letzten Kriegen, diese grosse Stücker Fleisch so offtmals die schönste Frantzösische Regimenter niedergeschlagen und zurück getrieben haben? und sollte er vergessen haben, daß man in Franckreich sich bemühet schöne Leute zu haben, allein da deren so wenig vorhanden, so bekommen die Officier offt nur Todten-Gerippe, und müssen manchmahl gantz ausgezehrte Leute werben, die offtmahl nichts als Haut und Knochen sind? Um den „Grafen von Bonneval deswegen zu beschämen, „so verweise ich ihn auf das 26. Blat seiner Be-„richte, allwo er meldet, daß, als er in Franck-„reich sein Regiment aufrichtete, er sich unge-„meine Mühe gegeben, und nichts ersparet ha-„be, lauter schöne Leute zu bekommen„ Ich habe

im

im geringsten nichts gegen diejenige zu sagen, welche unter dem Regiment des Grafen von Bonneval waren, sie mögen Franzosen oder Teutsche seyn, ich halte sie alle vor brave Leute; aber keineswegs hat die Geschicklichkeit ihres Generals sie zu solchen Leuten gemacht; jederman weiß, daß das Teutsche Fuß-Volck keinen Völckern in der Welt etwas nachgiebt; also, daß deswegen das Regiment des Bonnevals nicht den allergeringsten Vorzug vor andern Völckern Ihr Kayserlichen Majest. begehren darf: Gleichwohl behauptet er nach seiner gewöhnlichen Frechheit, „ daß der „ Römische König ihm zweymahl die Ehre angethan, seine Krieges-Ubungen anzusehen, „ und daß er sich nicht habe enthalten können, zu „ sagen: daß zweytausend solcher auserlesenen „ und wohl geübten Leuten, wohl viertausend „ werth wären.

Wir halten solches also vor eine grobe Lüge, da es gar nicht das Ansehen hat, daß der Römische König eine solche, den übrigen alten Regimentern seiner Armee höchst nachtheilige Rede werde geführet haben.

Ich muß von neuem unsern Verfasser aufhalten, wenn er vor dienlich erachtet, uns von der Rede des Printzen Eugenii, welche er von der Aufführung der Französischen Armee geführet haben soll, etwas zu berichten. Dieser Printz lebt nicht mehr, und gewiß wenn er noch leben sollte, so würde er es sehr übel nehmen, was Bonneval von ihm vorgibt. Dieser Printz war allzu klug, sich auf eine solche Weise vernehmen zu lassen. Er

wuste

wuste wohl, was ihm seine Siege gekostet, und daß er sie keinesweges durch das Versehen des Feindes erhalten habe. Er erkannte jeden Augenblick, daß das Glück im Kriege alle Tage der Veränderung unterworffen; darum redete er davon mit grosser Behutsamkeit. Niemahls hat er seine Feinde verachtet, sondern überließ dem Volck oder einem Bonneval, von den Begebenheiten, welche öffters die göttliche Vorsehung allein ordnet, leichtsinnig zu urtheilen.

Die genaue Freundschafft mit dem Printzen Eugenio, von welcher er Meldung thut, hat nirgendswo, als in dem Gehirn des Bonnevals bestanden, er hatte sich schon zuvor derselben berühmet. Niemand ist solches zu Wien oder bey der Armee, auch nicht einmahl seine Bedienten gewahr worden. Er ist wohl offt zu ihm kommen, aber man weiß von guter Hand, daß sein Besuch endlich dem Printzen beschwehrlich worden; welcher, weil er mit vielen Geschäfften überhäuffet war, seine Zeit an einem Müssiggänger, wie Bonneval war, nicht verschwenden konte, und hat sich offt beklaget, daß er seiner nicht könte loß werden, und daß er überdas mit der ungeziemenden Aufführung des Frembdlings, nicht zufrieden wäre. Indessen hat er allezeit vorgegeben, er seye ein vertrauter Freund des Printzen, und hat sich deswegen bey aller Gelegenheit berühmet, daß man sich nicht zu verwundern hat, wenn er nach seinem Tod mehr sagt, als in der That ist.

Was seine Liebes-Händel mit einer Nätherin zu Wien betrifft, so will ich es ihm zu Gefallen glauben, und ihm wegen einer solchen rühmlichen Eroberung Glück wünschen; obschon bekannt genug ist, daß sich die Weibs-Leute nicht eben so sehr an den Grafen von Bonneval gemacht haben, er mag davon noch so viel sagen; vielleicht haben wir Gelegenheit, anderswo davon zu reden: Indessen wird er mir erlauben, daß ich ihm sage, daß er vielleicht in Ansehung des Hauses seiner Liebsten, mag geirret haben, indem zu Wien keine Gasse ohne Durchgang ist.

Ich würde niemahls fertig werden, wenn ich alle Kleinigkeiten welche er von dem Italiänischen Kriege erzehlet, aus dem Grund untersuchen wolte. Ich will viel lieber ihm anzehliche Dinge verzeihen, und überlasse dem Urtheil erfahrner Krieges-Leute, ob er bey dem Ubergang über den Oglio vor sich zwey Canonen habe herbey bringen können, da er nur Obrister und bloß an sein Regiment gebunden war, ohne daß er über das geringste Stück von dem Geschütze habe befehlen können, als nur auf Befehl eines andern.

Es ist offenbar, daß der Ubergang über den Oglio allein dem heimlichen Marsch zuzuschreiben, welchen der Printz Eugenius thun lassen, um diesem Fluß desto näher zu kommen.

Man kan auch ohne die gröste Verwunderung nicht lesen, daß der Printz Eugenius mit ihm genommener Abrede nach den Entwurf gemachet, die Franzosen bey Cassano anzugreifen.

Solte

Solte es wohl möglich seyn, daß ein so geschickter General seine Ausführungen mit einem so jungen, unerfahrnen und übel gesitteten Obersten solte verabredet haben. Welche Freyheit! Welche närrische Einbildung! Nach seiner Untreue gehet er so weit, daß er spricht: daß der Printz Eugenius sich daselbst einen vollkommenen Sieg versprochen, damit er seine Bunds-Genossen nicht zaghafft machen mögte.

Wir haben davon die gedruckte Nachricht in Händen, und jederman ist sie bekannt, also daß man ihn leichtlich daraus der Lügen überzeugen kan, welche der Graf von Bonneval in seiner Erzehlung einfliessen lässet. Das heist Lügen mit Lügen unverschämt übereinander häuffen. Fürwahr dergleichen Erzehlungen widerlegen sich selbsten, indem sie so sehr von aller Wahrheit und Wahrscheinlichkeit entfernet sind: allein dem allen ohngeachtet können wir ihn wohl einer Unverschämtheit beschuldigen, indem er mit diesem Printzen die Ehre seiner grossen Thaten hat theilen wollen, und dadurch die Erkenntlichkeit vergessen, zu welcher er durch so viele empfangene Wohlthaten verbunden war.

Er macht sich der gantzen Stadt Wien zum Gelächter, wenn er ohne Aufhören von seinem Staat und Gepränge redet, welches doch in weiter nichts als sechs oder sieben Bedienten bestunde; manchmahl aber seinen kleinen Gefolg mit einigen Stallknechten vermehrte, wenn er ausser der Stadt ging.

Nichts

Nichts ist dem Pracht der Herren in Wien gleich, uud auf einen Aufzug, dergleichen des Bonnevals seiner war, siehet kein Mensch. Sonderlich ist bekannt, daß der Graf niemahls kein Geld hatte, immer hat er Verdrießlichkeit mit seinen Geld-Species, und war überall schuldig, weil er mit seinem Geld nicht wohl umzugehen wuste.

Man ging offt in die Favorite, sagt er, meistentheils war ich mit auf der Reise. Es scheinet, als wenn sein Gedächtniß nicht mit ihm in die Türckey habe gehen wollen, muß man in die Favorite reisen, welche in den Ring-Mauern nahe an dem Italiänischen Thor ist.

Wie erbärmlich klinget es, wenn er anfängt von der Belagerung von Turin zu raisonniren. Die Franzosen hatten alle ihre Macht zusammen gebracht, ihr Vorhaben auszuführen. Nach dem Geständniß des Bonnevals selbsten waren ihrer drey gegen einen, und biß an den Kopf verschantzet. Es ist auch gar nicht wahrscheinlich, daß der Printz Eugenio den Befehl von Versailles habe wissen können, und den hatte er auch nicht nöthig. Ein Kind konte voraus sehen, daß sie wolten die Stadt einnehmen, weil man sie belagerte; auf der Erhaltung dieses Platzes bestunde die Ruhe von Italien und aller Länder des Hertzogs von Savoyen, des nunmehrigen Königes von Sardinien; also daß der Printz Eugenius gemessenen Befehl hatte, den Entsatz derselben zu wagen, es mögte kosten, was es wolte.

Es

Es war also eine lächerliche und unzeitige Frage, welche Bonneval, wie er vorgiebt, bey der gantzen Versammlung des Kriegs-Raths gethan: wie man Turin mit Lebens-Mitteln versehen wollte, und was man anfangen würde, wenn ihnen der Feind (Blat 73.) den Weg in die Stadt offen ließ? könte wohl ein gescheider Mann so reden, und würde uns eine Armee, die viel machtiger und verschantzet war, Raum gemacht haben, in die Vestung einzurücken? Es scheinet daß der Graf von Bonneval die Antwort, welche ihm der Printz gab, und trocken genug war, nicht verstanden habe. Der Kriegs-Rath überlegte nicht, ob man die Franzosen angreiffen sollte; darzu hatte er Befehl: Die einzige Frage war, wie man die Sache am füglichsten angreiffen wollte. Ich glaube nicht, daß der Graf von Bonneval bey der Stelle, die er damals begleitete, in den Kriegs-Rath ist gelassen worden, und da er keinen Theil an den Befehlen des Hofes hatte; so konte er die Ursachen nicht eigentlich einsehen, welche die Bundes-Genossen nöthigte, alles zu wagen, und er würde besser gethan haben, wenn er von Sachen, die er nicht verstunde, keine Nachricht gegeben hätte.

Ich komme auf die Geschichte des Vorhäng-Schlosses (Bl. 75.), ich zähle sie unter diejenigen, woran man billig zweifeln muß. Ich hatte zu dem Ende nach Wien und in Italien geschrieben; es versichert aber keiner von allen denen, welchen den G. von B. gekennet, daß er etwas davon gehöret habe. Also kan ich nichts davon sagen,

gen, als nur, daß mir der Stoß, welchen er dem Edelmann beygebracht, einiges Nachdencken macht, welcher über der lincken Brust hinein und über der rechten Schulter heraus gegangen seyn soll, so natürlicher Weise unmöglich ist; es sey dann daß der Edelmann lincks gewesen. Der G. von B. hätte wohl gethan, wenn er uns dieses gemeldet. Zum andern mag man urtheilen, ob es löblich sey, einem Manne es zu wissen thun, wenn seine Frau um unsertwillen einen Fehler begangen. Wie kan der G. von B. dieses Verfahren mit der Neigung zusammen reimen, die er sich zueignet, daß er in Dingen, welche die Ehre betreffen, so empfindlich sey, und daß er keinen Schimpf vertragen könne. Erfordert nicht auch die Ehrbarkeit, daß man auch eines andern Ehre ungekränckt lasse? und er beschimpft diesen Mann auf das empfindlichste, da er mit ihm also umgienge. „Ich hatte mich gerochen, sagt er; allein die Rache ist nur halb „so angenehm, wenn sie verborgen bleibt. Zum „wenigsten urtheilte ich also. Was hatte ihm dieser ehrliche Edelmann gethan, daß er sich an ihm rächen wollte? war er verbunden ihm die Aufwartung zu machen? hatte er nicht recht die Bekanntschafft eines so liederlichen und unbescheidenen Menschen, als der Bonneval, zu meiden. Man würde ihm gantz recht thun, wenn man ihm sagte, daß seine Art zu urtheilen närrisch, gar nicht löblich, unvernünftig und schändlich wäre. Er hat vielleicht diese einem General gantz unanständige

Lebens-

Lebens-Art zu Paris in der Gesellschafft der Petits Maitres.

Wenn ein Cadet unter der Königlichen Leib-Wache solchen Muthwillen ausübte; so würde er auf dem höltzernen Pferde reiten müssen, oder in Eisen geschlossen werden.

Der G. v. B. hätte klüglich gehandelt, wenn er von den Kriegs-Sachen gantz stille geschwiegen. Er hätte durch seine vermeinte Belesenheit sollen erkannt haben, daß es eine grosse Klugheit sey, wenn man zu rechter Zeit zu schweigen wisse. Man verräth seine Schwäche allzusehr, wenn man von Sachen redet, die man nicht verstehet. Wir haben schon gesehen, daß er vermög seiner geringen Kriegs-Dienste, die Erfahrung und Geschicklichkeit, welche ein General nothwendig besitzen muß, nicht konnte erlangt haben, und er giebt uns neue Proben von seiner Unwissenheit, da er von dem Feldzuge in Flandern redet, als wenn er die Sachen wohl verstehe. (B. 80) „Unsere Zufuhr und Lebens-Mitteln „ die wir aus Holland über Antwerpen und über „ Brüssel kriegen solten, konnte nicht anders als „ zu Lande ankommen, und wir waren beständig in „ Gefahr, sie möchten aufgehoben werden. Hätten wir uns in den beschlossenen Raum von „ Ryssel gestellt; so hätten wir es wagen müssen, „ ob wir wieder heraus kommen können; und „ wir wären gleichsam in ein Garn gerathen, „ welches man nur hätte zuziehen dörfen; so wären wir alle gefangen gewesen. „

Ist es einem General nicht höchst-schimpflich, daß er die Gegend und Carte des Landes nicht besser kennet? Er glaubet, er übertäube und betrüge die Türcken mit diesem Geschwätze: Allein sie sind so scharfsinnig, daß sie sich auf eine so grobe Art nicht hintergehen lassen. Wuste er nicht, daß man schon vor die Zufuhr Sorge getragen hatte? „ und muß er nicht selbst gestehen (B. 81.) er „ habe gesehen, daß eine ungemeine grosse Zufuhr „ angekommen, die sich vier bis fünf Stunden „ weit unter Weges erstreckte, und dabey sie kei- „ nen Karren verlohren. Man konnte so viele andere Zufuhr über Ostende und Menin erhalten, wie es auch wircklich geschahe. Wenn er sagt, er habe das wenige, so er wisse von den Parthey-Gängern gelernet; sollte er dann nicht wissen, daß die Zufuhr wegen der ausgeschickten Partheyen allezeit in Gefahr stehe, weggenommen zu werden, sie möge zu Wasser oder zu Lande geschehen; allein deswegen bedeckt man sie mit einem guten guten Geleite. Man hat sich auch nicht so leicht vor starcken Partheyen der Feinde zu fürchten, wann man sich gute Kundschaffter hält, indem ein solcher Zug nicht verborgen bleiben kan, und wenn der Feind einen solchen abgehen lässet, so schickt man gleichfals, so bald die erste Nachricht einläuft, eine zulängliche Anzahl Völcker gegen diese ab. Diese betrübte Begebenheit hat der Grafen de la Motte bey Winendahl, eben zu der Zeit, als Ryssel belagert wurde, auch erfahren, indem er mit seinem Corps in 20000. Mann be-

stehend,

stehend, von 8. bis 10000. Mann geschlagen wurde.

Wenn die Türcken seine Mitbrüder jemals Lust bekommen, die Geschichte der vorigen Kriege zu lesen, und dasjenige damit zu vergleichen, was die Nachrichten des Bonnevals davon sagen; so wird es sie sehr befremden, wenn sie daselbst deutlich finden, daß ihr Bassa von Caramanien, über drey Roßschweife, ohngeachtet seines hochmüthigen und stoltzen Wesens, das wenigste verstehe, von demjenigen, was er sich zu einigem Ruhm beymisset. Der Divan würde sich lange bedencken, ehe er seinem Commando den kleinsten Haufen Soldaten anvertrauete und seinen Rathschlägen Beyfall gebe.

Man würde den G. von B. ausgelacht und verachtet haben, wenn er sich unterstanden hätte, dem Printzen Eugen die Schwierigkeiten vorzustellen, wovon er (B. 81.) Meldung thut; dergestalt, daß wir davon nichts glauben, und noch viel weniger daß der Printz zu ihm gesagt habe: Mach dir nur keine Sorgen, mein lieber Graf, „ ich bin dir gut davor, daß wir uns heraus hel„ fen wollen u. s. w. denn dieser Printz war viel zu klug, als daß er auf solche Art mit ihm hätte sprechen sollen; indem er sich niemals mit ihm gemein gemacht.

Es ist aber nichts ungereimters, und keine Unwahrheit mehr offenbar, als wenn er von sich selbst rühmet, daß er an den Unterhandlungen im Haag hat Theil gehabt; da er doch in Staats-Geschäfften gantz unerfahren war, und sich nur

im Haag aufhielte, sich lustig zu machen. Ihro Excellenz der Herr Graf von Sinzendorf kan hiervon mehr Gewißheit sagen, als alle andere, weilen der G. von B. versichert, daß er bey ihm im Hause gewohnet habe, und Tag und Nacht zugebracht, Friedens-Vorschläge zu machen. Seine, wie auch die Gertruydenbergische Unterhandlungen sind mit dem Namen der Minister, welche der Bundes-Genossen Geschäffte daselbst führeten, heraus gegeben worden, ohne daß des Bonnevals Namen im geringsten Theil dabey gedacht worden, es sey mittelbar oder unmittelbar.

Er macht sich weiter zum Gelächter, wenn er „ erzehlet, daß seine Wohnung ein allgemeiner „ Sammel-Platz von allen Standes-Personen „ gewesen, und daß er fast allemal, wenn er „ ausgegangen, eine Art von einem prächtigen „ Gefolge bey sich gehabt habe. Ich bin zu derselben Zeit im Haag gewesen, und habe mit meinen Augen gesehen, daß er im schlechten Ansehen war. In den Caffee-Häusern that er sich nur vor andern am meisten hervor; wohin er auch viele Personen, welche an seinem muntern und lustigen Umgange, der aber meistens ärgerlich war, ein Vergnügen fanden.

Ich stelle keine weitläuftige und genaue Untersuchung wegen der öffentlichen Geschäfften weiter an. Hiervon giebt der G. von B. wie auch von der Schlacht bey Malplaket eine falsche und unvollkommene Nachricht. Ich sage nur, daß er weder den Befehl noch die gehörigen Eigenschafften

ken hatte, die Geschäfften zu führen, und daß man sich ausser dem auf ihm, als einen Frantzösischen Uberläuffer, nicht würde haben verlassen können.

Ich vermuthete schon, er würde sagen, daß er an dem Rastädtischen Frieden gearbeitet; aber diesesmal sagt er uns aufrichtig, daß der Printz Eugen und der Hertzog von Villars die Puncten daselbst in gehörigen Stand und Ordnung gebracht hätten. So geübt als der G. von B. in den Staats-Geschäfften und geheimen Unterhandlungen ist, so versichert er uns, daß die Kriegs-Leute bey Unterhandlungen am redlichsten verführen.

Ich gestehe es, er hat recht; sie müssen aber nicht so unbesonnen und so unruhig seyn als der G. von B. der die Sachen gantz und gar in Unordnung bringen würde, an statt daß er sie beylegte. Er redet also nur mit Widerwillen von dem Frieden. Ich war der Unruhe und der „ grossen Bewegungen der Armeen und der ge- „ heimen Unterhandlungen, worinnen ich schon „ weit gekommen war, gewohnt, und der Frie- „ den war mir also die gröste Last.„ Ich kan diese Stelle nicht lesen, ohne mich der Italiänischen Schau-Bühne zu erinnern, wo die lustige Person, als ein lächerlicher Marquis sagt: **Seit dem die Duelle verboten sind, so habe ich viele Stunden übrig.** Diese Gedancken sind einander gantz gleich. Aber wie! ein Mann, der über viertzig Jahr alt ist, hat kein Belieben an der Ruhe! Sollte er als ein Christ, oder viel-

mehr als ein ehrlicher Mann, da er niemal vor jenen hat wollen gehalten seyn, nicht so Leutselig und so billig seyn, daß er mit Vergnügen sehe, wenn sich ein Krieg endigte, der seit zwölf Jahren, so viele Tausend betrübt und elend gemacht?

Wenn sein Regiment auch schon wäre abgedanckt worden; so behielt er doch allezeit so viel übrig, daß er mit Ehren in der Comödie l'Advocat pour et contre, davon leben konnte; indem zu Friedens-Zeiten die Bestallungen der Generalen, die in Ihro Kayserlichen Majestät Diensten stehen, sehr ansehnlich sind. „Gleichwohl „ beklaget er sich: er wäre in armselige Umstän„ de gesetzt worden, wenn ihm die Gemahlin„ nen derjenigen, welchen befohlen war, die „ Völcker abzudancken, nicht beygestanden hät„ ten. Wenn man ihn reden höret; so möchte „ man sagen, daß der G. von B. überaus viel bey dem Frauenzimmer vermocht habe. Dieses ist indessen nichts als lauter Praleren. Ich habe ihn so wohl gekennet, daß ich seine Schwachheiten weiß. Ich habe dem Leser schon berichtet, daß der nicht viel Belieben an dem Frauenzimmer gehabt, worzu die übele Aufführung kömmt, daß er seine Frau nicht geliebet, und sie unrechtmässiger Weise verlassen habe. Man weiß, daß die Weibs-Personen keinen Schertz verstehen, was den Haupt-Punct betrifft; sie sind gleichsam alle einig, sich deswegen zu rächen; und was das Frauenzimmer zu Wien anlangt, so kan ich versichern, daß ihn keine einzige gewürdiget,

anzusehen, es muste dann aus einer zugestossenen Verachtung geschehen seyn.

Es scheinet auch gantz unmöglich zu seyn, daß das Bonnevalische Regiment deswegen im würcklichen Solde stehen geblieben, weil er einige Weibs-Personen auf seine Seite gebracht, die sich seiner angenommen. Der Kriegs-Rath Ihro Kayserlichen Majestät pfleget keine Ungerechtigkeiten zu begehen, und man kan ohngefehr hier sehen, wie man in solchem Falle verfähret; nachdem der Staats- und Kriegs-Rath mit Bewilligung Ihro Kayserl. Maj. beschlossen haben, eine gewisse Anzahl Soldaten abzudanken; so wird denen Referenten befohlen die Namen der Regimenter anzugeben, von welchen man glaubet, daß sie könten abgedanckt werden; übrigens aber werden die alten Regimenter und diejenigen, welche im besten Stand sind, und deren Häupter Ihro Kayserlichen Majestät wohl und lange gedienet, dabey verschonet. Man dancket sie nicht gantz und gar ab, die Soldaten werden unter die alten Regimenter gestossen, worunter auch die Officierer aufgenommen werden; welche indessen halbe Besoldung geniessen, bis sich verledigte Stellen präsentiren, sie anderwärts zu gebrauchen; und dieses trägt sich bey einer so zahlreichen Armee, wie die von Ihro Kayserliche Majestät ist, gar bald zu. Hernach wenn die gedachten Referenten ihre Berichte abgestattet haben, so durchsiehet man dieselben, und indem darinnen angemercket, was man vor gut befun-

den, so wird alles Ihro Kayserl. Maj. vorgelegt, welche darinnen öffters etwas von neuem ändern. Ubrigens gehet eine solche Sache durch so viel Hände, daß es sehr schwer, ja fast unmöglich wäre, einen gegen Recht und Billigkeit zu erheben. Noch weniger haben ein Paar Frauen etwas beytragen können, indem ihre Männer weiter nichts als die aufgetragene Befehle auszurichten hatten, ohne daß sie die geringste Aenderung hätten treffen können oder dürfen.

Die gantze Sache ist auf folgende Art vorgegangen: Das Regiment des Bonnevals war eines von den jüngsten unter der Armee, und muste natürlicher Weise gewärtig seyn, daß es abgedanckt würde. Nichts destoweniger hatten Ihro Kayserliche Majestät, als auch der Printz Eugen Mitleiden mit ihm. Man wuste, daß er sehr viel schuldig war, und daß er sich nicht helffen konte. Als man ihm nun Schutz und Dienste versprochen hatte; so hielte man vor rathsam, ihm so viel zu lassen, daß er mit Ehren davon leben könnte. Und dieses geschahe aus obengedachten Ursachen, daß sein Regiment im würcklichen Solde stehen blieb, und daß man vor einen Menschen besorget war, der niemals vor sich selbst gesorget hatte, und der allezeit wegen seines eigenen Wohlseins unbekümmert gewesen. Man mag nun nach allen diesen Umständen urtheilen, ob die Erzehlung Bonnevals den geringsten Schein der Wahrheit hat, und ob diese gute Frauen nicht befugt seyn, ihn vor einen öffentlichen Verläumder zu halten.

Ich finde jetzo den G. v. B. in seiner Bibliotheck, und mich düncket, er habe sehr wohl gethan, daß er ein besonderes Belieben an den alten Büchern gefunden, weil die neuern eben nicht gantz einerley Meynung mit ihm seyn möchten. Es wäre eine schöne Sache, wenn man seine Anmerckungen zu Gesichte bekommen hätte, welche er über unterschiedene Kriege, wobey er zugegen gewesen, geschrieben, und alles dieses unter gewisse Lehr- und Grund-Sätze gebracht hätte. Ist dieses nicht ein grosser Schade vor das gemeine Wesen? Dieses hätte den Generalen unserer Zeit zum Unterricht dienen können, damit sie nicht eben solche Fehler begiengen, als der Printz Eugen, der Herzog von Marlborug, die Herzoge de la Feuillade, Villars, Villeroy, Catinat, Marsin, de la Motte und so viel andere, wie es der G. v. B. an vielen Stellen seiner Nachrichten weislich angemercket hat. Indessen hat es das Ansehen, daß man sich deshalben leicht zufrieden geben wird.

Der G. von B. laß so viele Bücher und machte so fleissig Anmerckungen, daß zu befürchten war, er möchte gantz Menschenscheu werden, wenn „ ihn nicht der Krieg wider die Türcken von die- „ ser verdrießlichen Lebens-Art, die sich vor gros- „ se Helden gar nicht schicket, abgezogen hätte.„

Ich übergehe mit Stillschweigen, was er von den letzten Ungarischen Feldzügen erzehlet, und bitte diejenigen, welche diese Anmerckungen lesen werden, in den Beschreibungen dieses letztern Krieges nachzuschlagen, daraus werden sie sehen,

daß die Türcken in der Schlacht bey Temeswar und bey Belgrad die Hände nicht in den Schoos geleget. Die Verzeichnisse von den Todten und Verwundeten bestättigen es. Was aber den Herrn Grafen von Bonneval betrifft; „so wün„sche ich ihm von gantzen Hertzen Glück zu dem „Zelte des Aga der Janitscharen, das er zu sei„nem Antheil bekommen, und worinn er, ohne „die Sache zu vergrössern, Millionen gefunden „hat.„ Dieses ist ein glückliches Hülffs-Mittel vor einen Beutel der so ledig war, als seiner.

Man muß glauben, daß weil er von Natur gar nicht eigennützig, und seinem Bezeigen nach, einen Haß gegen die Hauß-Wirthschafft hat; so habe er sich die Mühe nicht nehmen wollen, das Geld zu zehlen. Es hätte allzuviel Zeit erfordert, bis die Summa wäre genau ausgerechnet worden. Es kan auch seyn, daß ein so ansehnlicher Schatz nicht so bald habe nach Wien können gebracht werden. Alles was ich sagen und versichern kan, wie ich es mit Augen gesehen, ist, daß sein Koch nach seiner Zurückkunft aus Ungarn, das Fleisch bey dem Metzger borgte, und daß seine Bediente nicht sind bezahlet worden.

Es will auch niemand etwas von dem Gefechte „wissen, welches er mit einem Türckischen Offi„cier gehabt hat: Indessen verlohr dieser arme Mensch seinen Kopf, und derselbe wurde auf eine Pieke gesteckt. Wenn ich nicht irre, so sind die Pieken bey den Kriegs-Völckern Ihro Kayserlichen Majestät, wie auch fast an allen andern Orten

ten, abgeschafft worden. Es kan aber seyn, daß der Graf von Bonneval, als ein tapferer Kriegs-Held, sich damals damit versehen gehabt, damit er die Köpfe der armen Türcken darauf steckte.

Er schämet sich auch nicht zu versichern, daß er ohne Schmeicheley von sich rühmen könne, daß „er 1717. in der Schlacht bey Belgrad sich überaus wohl gehalten, und grossen Theil an dem glücklichen Ausgange gehabt habe:„ Wiewohl die meisten Leser werden dasjenige, was er hievon meldet, seinem gewöhnlichen Stoltz zuschreiben. Wenn man es ihm glauben will, so hat er immer zu Ausführung der tapfersten Thaten im Kriege, wovon er in seinen Nachrichten Meldung thut, das meiste beygetragen.

Die Feldzüge in Ungarn würden meinen Bedüncken nach, eben den Fortgang gehabt haben, wenn auch schon der G. von B. nicht auf der Welt gewesen wäre. Ein Officier, welcher seine Befehle ausrichtet, thut nur, was seine Schuldigkeit erfordert, und hat nicht mehr Antheil an den Siegen, als die andern. Man hat auch niemals gehöret, daß er sich vor andern hervorgethan. Dennoch hatte er sich närrischer Weise in den Kopf gesetzet, daß er sich um einen Stadthalters-Platz bestreben könnte. Dieses machte zu derselbigen Zeit in Wien einiges Aufsehen, und gab zu sehr lustigen Gesprächen Anlaß.

Ich kan nicht umhin deutlich vorzustellen, wie sich die Sache verhält, indem ich sehe, daß der G. von B. die wahrhafftigen Umstände nicht

erweh-

erwehnen wollen. Er siehet wohl voraus, daß sie ihm nicht vortheilhafftig seyn möchten.

Unser berühmter General, der von Stoltz und Hochmuth aufgeblasen war, hielte sich auf einmal vor würdig, daß er sich um eine Stadthalters-Stelle in Ungarn bewerben könnte; damit er auch einigermassen bescheiden scheinen möchte, so wollte er im Anfange seine Ehr-Begierde gern mässigen, und mit der Stadthalterschafft von Esseck, welche damals ledig war, zufrieden seyn. Der Printz Eugen, an den sich Bonneval hielte, gab ihm glimpflich und nach seiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit zu verstehen, daß so viel alte Generale noch nicht versorgt wären, und daß man wegen dieser Anforderung im Kriegs-Rathe einige Schwierigkeit machen würde. Wenn er es aber dennoch vor rathsam hielte, zugleich mit andern Ansuchung zu thun; so müste er sich gerade an Ihro Kayserl. Majestät selbst wenden.

An statt daß der G. von B. alsbald hätte verstehen sollen, was der Printz sagen wollte; so unterließ er nicht die Sache zu treiben, und da er glaubte, man wäre ihm alles zu thun schuldig; so bildete er sich ein, daß er diese Stadthalters-Stelle unfehlbar erhalten würde. Er redete damals von nichts mehr, als wie er sich einrichten wollte, wenn die Wohnung des Stadthalters bequem und schön wäre, u. s. w. Seine Bediente, die zum wenigsten eben so unbesonnen und so hochmüthig, als ihr Herr waren, wollten die Glaubiger mit guter Hoffnung unterhalten, und breiteten allenthalben aus, daß der G. von B. Stadthalter

von

von Effect werden würde: Solchergestalt daß das Gerücht hiervon auch so weit erschollen, daß viele Standes-Personen bey Gelegenheit ihm deswegen Glück wünscheten. Er glaubte gleichfals, daß es eine ausgemachte Sache wäre, als wenige Tage hernach, der Endschluß Ihro Kayserlichen Majestät einem andern zum besten ausgefertiget wurde.

Der G. von B. war damals auf das äusserste bestürtzt; obschon seine Bedienten, und er zum Theil selbst, wie man nach der Zeit erfahren, zu diesem falschen Gerüchte den mehristen Anlaß gegeben hatten. Er getraute sich fast nicht mehr sehen zu lassen. Aus Zorn nahm er sich so viel heraus, daß er von einigen vornehmen Bedienten, und vornehmlich von dem Herrn Kriegs-Rath O .... übel sprach, und so gar Gassen-Lieder machte; welche viele ansehnliche Leute verletzten.

Der G. von B. hatte schon in Franckreich erfahren, in was vor schlimme Händel er durch seine übele Aufführung gerathen war; an statt aber, daß er dadurch hätte klüger werden sollen; so schüttete er vielmehr lauter Drohungen aus, und verübte nichts, als Muthwillen; von Rechtswegen hatte er sich in langer Zeit noch keine Hoffnung zu einer Stadthalters-Stelle zu machen, und hatte tausend Ursachen, zufrieden zu seyn, indem er General geworden, und da so sein Regiment zum Nachtheil so vieler wohlverdienten Officier wircklich war stehen geblieben. Dieses hätte ihn bewegen sollen, dem Hause Oesterreich, das ihn wohl aufgenommen, und das ihn mit mehr Gnade über-

überhäuffet hatte, als er verdiente, beständig anzuhangen.

Wenn er klug und vernünftig gewesen wäre; so hätte er sich dem Willen seines Kaysers wie andere unterworffen, und mit Gelassenheit und ohne Murren erwarten sollen, bis die Reihe befördert zu werden, an ihm gewesen wäre. Er beklaget sich, man hätte zu erinnern gewust;
„ daß er ein Fremder wäre; daß diese so wichtige
„ Stellen nur denjenigen müsten anvertrauet
„ werden, welche auch nicht im geringsten Stü-
„ cke verdächtig wären; daß er zwar gute Dienste
„ gethan hätte, er wäre auch wohl belohnet wor-
„ den; daß es seine Schuld wäre, wenn er nicht
„ reich geworden, und daß er endlich in Anse-
„ hung seiner Eigenschafften niemals reich wer-
„ den würde, man möchte ihm auch eine Stelle
„ geben, was man nur vor eine wollte.

Alles dieses ist ersonnen und erdacht, und verdienet nicht die geringste Aufmercksamkeit. Der Kriegs-Rath muste ihm wohl entgegen seyn, und vermöge seiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit war er verbunden Ihro Kayserlichen Majestät vorzustellen, daß die Reihe nicht am G. von B. wäre; daß so viele ältere Generale da wären; daß er schon bey verschiedenen Gelegenheiten andern wäre vorgezogen worden. Er wurde also nicht deswegen, weil er ein Fremder war, sondern aus obgedachten wahrhaftigen Ursachen gäntzlich ausgeschlossen.

Hätte man wohl mit dem allen Unrecht gehabt ihn im Verdacht zu halten, indem er schlimme

Händel

Händel gnug in Franckreich angefangen, und sich bey nahe zu Wien eben so aufführte? Ein jeder vernünftiger Mensch konnte vorher sehen, daß sich der G. von B. nicht lange halten würde, und der Ausgang hat bewiesen, worzu er sich verleiten läßt, wenn er auf seine unvernünftige Einfälle kommt.

Kan man einem Manne eine Stadthalters-Stelle anvertrauen, der seine Begierden nicht zähmen kan; der einen unmässigen Ehrgeitz blicken läßt; der nichts überleget; der sich den hohen Bedienten gantz unverschämt widersetzt, und der sich kein Gewissen macht, seinen Herrn zu verlassen, und sich auf des Feindes Seite zu schlagen? Hätte man ihm Unrecht gethan, sage ich, wenn man mit vieler Wahrscheinlichkeit voraus gesetzt hätte, daß er dermaleins eben so gegen Ihro Kayserl. Majest. handlen werde, wie er es wircklich gethan hat.

Es ist gantz gewiß, daß man ihn durch die unbesonnene Aufführung, die er bey dieser Gelegenheit gezeiget, recht hat kennen lernen, und daß er dadurch zu Wien gantz verächtlich geworden ist. Was der G. von B. pag. 109. und folgenden Blättern vorbringt, ist keiner Aufmercksamkeit werth. Es kan nicht leicht geschehen, und trägt sich sehr selten zu, daß man zu Wien bey Nacht-Zeit angegriffen wird, indem die Stadt nicht sehr groß ist. Es stehen an allen Ecken Wachten; die Leuchten machen die Gassen helle; die Kutschen fahren die gantze Nacht durch, und es gehen nur

aufs höchste in den Vorstädten solche Händel zuweilen vor.

Man hat ihn keineswegeges deswegen in Italien geschickt, damit man ihn befriedigen möchte, weil er keine von beyden Stadthalters-Stellen erhalten hatte, wie er leichtsinniger Weise behauptet; denn er hat nur allein um die von Esseck angehalten.

Man muß es auch dem Grafen von Colloredo, damaligen Stadthalter von Meyland, und dem Gesandten Ihro Kayserlichen Majestät zuschreiaen, welche es durch ihr Anhalten und Bemühen dahin gebracht, daß der Französische Hof zu Folge der Verträge dem Wiennerischen Hülfe geleistet; ob es zwar seyn kan, daß das Vorschreiben des G. von B. an seinen Schwieger-Vatter den Herzog von Biron, das Ansuchen des Herrn Grafen de la Tour befördert hat. Solchergestalt hätte sich der Herr Herzog von Biron, mit Ausschliessung des G. von B. einigermassen verdienet gemacht, indem es des letztern seine Schuldigkeit war, sein bestes bey der Sache zu thun. Diese Verträge sind jederman bekannt: Man muß eine sehr übele Meynung von allen Leuten haben, und ihre Leichtglaubigkeit auf eine wundersame Art mißbrauchen, daß man sie Sachen weißmachen will, die Augenscheinlich falsch sind; denn er hatte ja gar keinen guten Namen in Franckreich, und wenn man nicht nach dem Frieden die Sache mit der äussersten Strenge vor ihn getrieben, so würde er bey dem Herzog Regenten nimmermehr in einiges Andencken gesetzet worden

seyn;

seyn; inzwischen hat er doch noch keine Gnade erlangt; ausser wegen des Processes, den sein Bruder gegen ihn angefangen hatte; und dieses hat nicht verhindern können, daß ehrliche Leute weiter nichts davon sprechen sollten. Wenn man wider seinen König und sein Vaterland die Waffen einmal ergriffen hat; so bleibet die Wunde immer, man mag ein Pflaster, was vor eines man auch will, darauf legen.

Der G. von B. behauptet mit Ruhmredigkeit: die gantze Welt habe erfahren, was er vor einen Antheil an dem Feldzuge in Sicilien gehabt. Niemand aber weiß etwas davon. Auf diese Weise sind alle diejenigen, welche daselbst Dienste gethan, befugt, daran Theil zu nehmen.

Der G. von B. war nicht in Italien geschickt worden, einen blossen Zuschauer abzugeben, oder einzuschlaffen; sondern darinn zu dienen, und seine Schuldigkeit zu beobachten. Sollte er nicht mit der Gnade, daß er in Italien zum General über das Fuß-Volck ernennet worden, höchst vergnügt gewesen seyn; um so viel mehr, da sie ihm nicht war erzeiget worden, weil er sie verdienet, sondern in der Absicht, seinem unersättlichen Ehrgeitze ein Genüge zu thun. Die Großmüthigkeit ist den Printzen des Hauses Oesterreich angeerbet. Sie haben sich von allen Zeiten her ein Vergnügen gemacht, einen besser zu belohnen, als er durch sein Wohlverhalten verdienet hat, und dem Wunsche derjenigen, welche das Glück haben, ihm zu dienen, zuvor zu kommen.

Gleichwie gewißlich die Hochachtung des Prinzen Eugen die Verdiensten des G. von B. einigermassen grösser machen würde, wenn er wircklich von ihm wäre hochgeachtet worden: Also unterlässet er nicht, sich von neuem eine Ehre davon zu machen, und zu versichern, daß seine Verbindung mit diesem Prinzen seye vollkommen gewesen, und auch allezeit geblieben; er wäre aber niemals zu ihm gekommen, daß es ihm recht gelegen gewesen. Dieses könnte vielleicht diejenigen, welche keine rechte Nachricht davon haben, überreden, daß der Printz Eugen die Verdienste des Bonnevals sehr hoch gehalten habe, und nicht allein vertraute Freundschafft mit ihm gehalten, sondern sich auch seines Raths und Wissenschafft bedienet habe; wie es Bonneval an verschiedenen Oertern zu verstehen gegeben. Dieser Printz, der in den Welt-Geschäfften vollkommen erfahren war, kennete den G. von B. aus dem Grund und sahe wohl vorher, daß er sich über kurtz oder lang um seine Wohlfahrt bringen würde. Er sagte öfters, daß es dem Bonneval an Hertz nicht fehlete; daß ihm aber seine wunderliche und unbesonnene Aufführung höchst mißfiele. Er war täglich um den Printzen, und folgte ihm nach, wohin er gieng. Er gab ihm also seine Thorheiten öfters zu erkennen; da er aber sahe, daß er nicht zu bessern war; so verließ er ihn, und sahe ihn nicht gern mehr bey sich. Der G. von B. wäre glücklich gewesen, wenn er dieses zu seinem Nutzen angewendet hätte; wenn er den Tugenden dieses Printzen nachgefolget wäre, seine Aufführung nach einem so

vor-

vortreflichen Beyspiele eingerichtet, und eben solchen unverletzlichen Eifer, als der Printz vor Ihro Kayserliche Majestät jederzeit hat blicken lassen, bewiesen hätte.

Kan man wohl ohne Aergerniß lesen, daß der G. von B. an statt der Ehrerbiethigkeit, die er dem Andencken dieses vortreflichen Printzen schuldig ist, seine Verwegenheit so weit treibet, daß er so gar seine Aufführung tadlen, und den Ruhm eines Printzen verunehren will, dessen Weisheit und Thaten zu seiner Zeit sind bewundert worden, und noch in den folgenden Zeiten werden bewundert werden. Er hatte zur Erhaltung seines Ruhms den Rath keines einigen, noch weniger eines solchen vonnöthen, der so unbesonnen und unvernünftig ist, als der Bonneval. Er hat keine Ehrerbietung und keine Erkenntlichkeit gegen diesen vortreflichen Mann, von welchem er so viele Wohlthaten erhalten, und der ihm noch mehr erwiesen hätte, wenn er sich derselbe würdig machen können. Jedoch soll uns ein so unanständiges und ehrenvergessenes Verhalten nicht befremden. Ein Mensch, der keinen Glauben hat, und keine Maaß zu halten pfleget, achtet nichts vor heilig und unverletzlich. Solte derjenige, welcher keine Treue, keine Ehrerbietung und keine Erkenntlichkeit gegen seine Ober-Herren hat, gegen Privat-Personen dieselben mehr beweisen, wenn er schon noch so grosse Wohlthaten von ihnen empfangen hat.

Damit aber diejenigen, welche ausser dem keine rechte Nachricht von der Haupt-Sache ha-

ben, verstehen mögen, was Bonneval mit der vermeinten Liebste des Printzen Eugen sagen will; so glaube daß ich unumgänglich verbunden bin, ihnen zu berichten, daß Ihro Durchlaucht oft die Gräfin von B. die schon ein ziemliches Alter erreichet hatte, besuchete. Man hat zu derselben Zeit unterschieden davon geredet. Einige behaupten, die Zuneigung gegen dieses Frauenzimmer könnte ein Uberbleibsel einer veralteten Liebe seyn; andere gaben mit mehrerer Wahrscheinlichkeit vor, daß sie der Printz nur wegen ihres Verstandes und Eigenschafften hochachtete, und daß er sich gefallen ließ, sich bey denselben zu ermunteren, oder freye Luft zu schöpffen, so oft es ihm seine Geschäffte zuliessen; indem er hier gantz frey seyn konnte, und nicht so gezwungen war, als zu Hause, denn seine Wohnung, war von verschiedenen verdrießlichen und unbescheidenen Leuten, so zu reden, besessen. Unter diesen mochte Bonneval der vornehmste seyn.

Es mag also seyn, wie es wolle; dieser Umgang mit der G. von B. ist so beschaffen gewesen, daß er niemals den Ruhm dieses Printzen im geringsten hat verletzen können. Dergestalt muß einer eben ein solches boßhaftes Gemüth, eine solche spitzige Zunge, und ein solches Läster-Maul, als Bonneval haben, wenn er etwas daran zu tadlen findet. Ich will deswegen nicht behaupten, daß gar niemand den unschuldigen Umgang, welchen der Printz mit gedachten Frauenzimmer hatte, anders habe auslegen können. Es gehet gemeiniglich bey Hof so her: Wenn einer nur Verdien-

ste be-

sie besitzet; so fehlet es ihm an Neidern nicht. Zumal, wenn die Verdienste nicht so gemein, und so ausnehmend sind, als Ihro Durchleucht ihre waren. Grosse Männer werden allezeit, so lange die Welt stehen wird, beneidet werden; weil sie es unmöglich allen recht machen können.

Indessen hat man doch bemercket, daß so seltene und vortrefliche Tugenden, den Lästerern, so oft sie haben auftretten wollen, das Maul gestopffet haben. Er hat sich demnach auch bis an sein Ende in der Gnade Ihro Kayserlichen Majestät erhalten, und hat endlich das Leben mit solcher Gelassenheit, wie einem grossen Manne wohl anstehet, verlassen, und ist von gantz Europa und von seinen Feinden, wofern er einige gehabt hat, betrauret worden. Ich habe diese Umstände mit einigen Widerwillen berühret. Die Unverschämtheit unseres Verfassers hat mich darzu gezwungen, und ich zweifle nicht, daß die Stellen, aus welchen so viele Undanckbarkeit und Boßheit hervorleuchtet, allen denjenigen, welche sich die Mühe haben geben wollen, diese läppische Nachricht zu lesen, mißfallen haben. Er läßt es nicht allein darbey bewenden, sehr viele Sachen falsch zu erzehlen, sondern er erkühnet sich noch, unverschämter Weise zu melden, „daß „dieses gute Frauenzimmer das Gemüth des „Printzen völlig eingenommen, daß sie an den „Geschäfften Antheil hätte, und daß das Glück „und Unglück so vieler rechtschaffener Leute durch „ihre Vorstellungen befördert würde.„ Diese

Lüge ist recht grob und gantz offenbar, und ich glaube nicht, daß jemals ein Mensch die Begebenheiten mit weniger Gewißheit erzehlet habe. Ich habe schon anderswo gezeiget, als ich von dem unrechtmässigen Anspruch auf eine Stadthalters-Stelle redete, daß zu Wien alle Sachen durch den Kriegs-Rath, oder durch die Collegia, und folglich durch so viel Hände gehen müssen, daß die vornehmste Bedienten darinn nichts thun, und auch nichts thun können, wenn es nicht vorläufig wohl und reiflich ist überleget worden. Dieses ist darinn einmal vor allemal eingeführet, und man kan mit Wahrheit sagen, daß dieses die klügste, die ordentlichste und richtigste Form ist, welche man einer Regierung geben kan. Wenn dieses nun fest gestellet ist, kan wohl einem gescheiden Menschen in den Sinn kommen, daß die Gräfin von B. Antheil an den Geschäfften gehabt, oder dieselben habe führen können. Wenn dieselbige auch schon durch ihre Fürbitte einem hätte helfen können; so hätte doch nicht in des Printzen Vermögen gestanden, das geringste in der Einrichtung, wie ich eben gemeldet habe, zu ändern, es sey dann daß die übrige im Kriegs-Rathe eben solcher Meinung gewesen wären. Wenn man gleich nicht rechnet, daß der Printz Eugen einer von denjenigen war, welche einen grossen und ungemeinen Verstand haben, der allezeit über die Affecten gebiethet, und nicht leidet, daß er beherrschet werde; so ließ er sich doch gar nicht von einem Weibe regieren, und er erkannte keine andere Anführerinnen, als die

Tugend

Tugend und die Vernunft, die ihn allein leiten konnten.

Ich traue ihm übrigens im geringsten nicht zu, daß er sich jemals habe unterstehen dörfen, mit dem Printz Eugen zu schertzen; er würde sich sehr übel dabey befunden haben. Dieser Printz wuste wohl, wie er sich die gebührende Ehrerbiethung erwecken sollte. Ich glaube, daß ich genug gesagt habe, den G. von B. der Verläumdung und Unverschämtheit zu überführen, und nehme sein eigenes Geständniß, als eine unstreitige Wahrheit an, „ daß ihn Stoltz und Hoch- „ muth angetrieben haben, so zu handlen.„ Die gantze Welt war davon überzeuget, ehe er es noch bekennete. Seine Lebens-Beschreibung, die er uns hat mittheilen wollen, kommt allen rechtschaffenen Leuten seltsam vor, und giebt zu erkennen, daß er von seiner Jugend an alles aus Hochmuth gethan hat, und daß er denselben in seinem jetzigen Alter allem Ansehen nach nicht ablegen wird, indem er bis in sein vier und sechzigstes Jahr unverständig geblieben ist. Was kan man wohl von ihm vermuthen, wenn er zu einem höheren Alter gelanget, worinn die Klügsten anfangen kindisch zu werden.

Wir haben Erwähnung gethan daß der G. von B. wegen des Anspruchs auf die Stadthalters-Stelle, zu Wien gäntzlich in Verachtung gerathen war; dergestalt, daß seine Gegenwart dem Hofe und der Stadt beschwerlich wurde, und man hielte also vor rathsam, daß man ihn wegschaffete, und ihn in die Niederlande schickte.

Er hätte daselbst ruhig, und gantz vergnügt leben können, wenn er sich in acht genommen hätte, wie ein jeder rechtschaffener Mann würde gethan haben, wann er an seiner Stelle gewesen wäre. Wer aber ein solches Gemüth hat, wie er, wird keinen Ort auf der Erden finden, wo er bleiben kan.

Was sein Silber-Geschirr betrifft, welches er vor eines der schönsten und vollständigsten ausgiebt; so ist bekannt, daß es eines der kleinsten in der gantzen Stadt war. Es bestund in einigen Tafel-Stücken, und war so beschaffen, daß man aufs höchste drey tausend Thaler davor bezahlet. Ein jeder wird leichtlich erkennen, daß ein Mann, wie Bonneval, nicht häufig damit konnte versehen seyn. Also halte ich es auch vor eine Groß-Sprecherey, daß er die Sache grösser macht, als sie an sich selbst ist.

Der G. von B. reisete nun nach Brüssel, und hatte sich fest vorgenommen dem Marquis von Prie allen Verdruß anzuthun, damit er sich an dessen Beförderer und Schutz-Göttin rächen möchte. Der G. von B. sage uns doch, ob einer ein redliches Gemüth und Vernunft hat, der also gesinnet ist, und vorsetzlicher und muthwilliger Weise einem Menschen unrecht thun will, der ihn nicht allein nicht beleidiget, sondern ihm allerley gute Dienste zu Rom gethan hatte, woselbst Bonneval müssig gienge, wie ich es schon vorher angemercket habe; dergestalt, daß er sich der schändlichsten Undanckbarkeit schuldig machte.

Wir

Wir wollen sehen, wie er es anfienge, damit er dem Marquis von Prie Schaden zufügen mochte. „Die Bürgerschaft folgte dem Bey„spiele des Adels, und war mir völlig ergeben. „Ich hörte ihr Klagen theils aus billigen, theils „aus schlimmen Absichten an, und half ihnen „durch meine gute Freunde in Wien. Der Un„ter-Stadthalter drückte sie auf tausenderley „Art; sie waren mit Anlagen überhäufet, und „so gar war ihre Münze verfälschet. Es gieng „aber auf dem Lande noch schlimmer zu, man „plünderte die Bauren frey und ungerochen, „man beschwehrte sie mit Frohn-Diensten, und „zwang sie solche mit Geld abzukauffen. Das „Hauß des Prie ward mit lauter Geschencken „unterhalten, die man ihm von allen Enden her„brachte; er hatte davon übrig zu verkauffen, „und verkaufte sie auch wircklich. Wir hielten „ein ordentliches Register über alles, und mach„ten Verzeichnisse, davon giengen alle Tage et„liche nach Wien ab, und es waren einige im„mer stärcker, als die andern. Das grosse An„sehen derer, die ihn unterstützten, und das ge„raubte Gut der armen Niederländer mit ihm „theilten, machte alle Anklagen und Beschuldi„gungen zu nichte; ja man sahe sie als eine Wir„ckung einer heimlichen Rotte an, davon man „mich als Anführer im Verdacht hielte.„

Alles was der G. von B. hier angeführet hat, ist höchst unverschämt, und in Ansehung des Ausganges sehr bedencklich. Es wird also nöthig seyen, daß wir uns dessen zu seiner Zeit erinnern.

Ich

Ich berichte nur dem Leser, daß die oben erwehnte Sachen falsch und erdacht sind, und daß sie niemals haben bewiesen werden können. Man muß sich nicht befremden lassen, daß der G. von B. da er sich in der Türckey befindet, sich unterstanden habe, seine Nachrichten mit solchen Verläumdungen anzufüllen; sondern es ist zu verwundern, daß er zu der Zeit, da er zu Brüssel war, diesen Lügen ohne Uberlegung Glauben beygemessen hat, und so verwegen gewesen, dieselben daselbst auszubreiten, und den Marquis von Prie zu beschuldigen, weil die Nachrichten vielleicht ungewiß und übel gegründet gewesen sind.

Wenn er auch schon etwas wider das Verhalten des Herrn Marquis von Prie hätte zu sagen gehabt, und daß dieser seine Schuldigkeit nicht in acht genommen hätte; so kan es doch keinem General zukommen, sich in dergleichen Händel zu mischen, dieselben zu untersuchen, und davor Sorge zu tragen, noch weniger sich auf deren Seite zu schlagen, welche gegen die Regierung übel gesinnet waren. Dieses geschah nur aus Haß, daß er diesen gefährlichen Schluß gefasset hatte, als er von Wien gereiset war, „und sich „recht vorgenommen, wie er kurtz vorher sagt, „dem Marquis von Prie Verdruß anzuthun. Es ist nichts besser, als wenn man allezeit aufrichtig handelt. Denenjenigen, welche sich auf geheime Räncke legen, gelinget es fast immer sehr übel.

Er redet hernach von seinem Processe in Franckreich, und will uns weis machen, „ daß er den „ Herzog von Orleans auf seiner Seite gehabt, „ daß dieser Printz gedacht hätte, ihn wieder nach „ Franckreich zu bringen, und daß er an ihn mit „ eigener Hand geschrieben. „ Es ist aber gewiß, daß man sich in Franckreich niemals Mühe gegeben, ihn wieder zu bekommen; und man kan es nicht leicht vermuthen, daß ein so erleuchteter Printz, als der Herzog von Orleans, sich in einen so vertraulichen und verständlichen Brief-Wechsel mit einem Menschen habe einlassen können, welchen gantz Franckreich, und selbst seine Anverwandten nicht anders, als mit Verachtung und Abscheu ansahen. Es wäre dem Herzog von Orleans, der damals vormundschaftlicher Reichs-Verwalter war, leicht gewesen, dem Bonneval in etwas zuhelfen, wann er gewollt hätte: Allein man mochte ihn nicht wieder in Franckreich sehen, vor seinem Namen, oder vielmehr vor seinem Verbrechen hatte man einen Abscheu, und dieses muste wenigstens geschehen, damit sich andere daran spiegelten.

Ausser dem hat sich der G. von B. nicht allein zu Wien, sondern auch zu Brüssel, und noch kurtz vor seinem Falle öffentlich beschweret, daß ihm der Herzog von Orleans wäre entgegen gewesen. Wie soll man dieses mit der besonderen Achtung, die ihm dieser Printz, wie er vorgiebt, zu erkennen gegeben hatte, zusammen reimen.

Er

„ Er kennete die Italiener, setzt er hinzu; er wuste was sie zu thun im Stande sind. Gewiß es gibt allenthalben räudige Schaafe; und was man insgemein von den Italienern sagt, ist ersonnen, und nach Belieben erdacht. Diese Gedichte kommen nur von einigen Ausländern, welche daselbst nicht wohl zufrieden gewesen sind, und sich darinn aufgeführet haben, ohngefehr so, wie der G. von B. Man muß diesem klugen Volcke das gebührende Recht wiederfahren lassen, und ob ich schon ein Deutscher bin: so behaupte ich doch öffentlich, daß man gerade in Italien gehen müsse, wenn man einen wahren Freund finden will. Man trifft sie hier bey hunderten an, und ein Italiener ist fast nur allein im Stande, sein Vermögen und sein Leben vor die Erhaltung eines Freundes aufzuopffern. Sie begehren aber hingegen auch, wie billig, daß man aufrichtig mit ihnen handele, und ich gestehe, daß sie allzu vorsichtig sind, als daß sie mit unbesonnenen und unbedachtsamen, wie Bonneval einer ist, Freundschafft machen sollten. Man macht sich hier Freunde nur durch die Redlichkeit und Aufrichtigkeit, wie an allen andern Orten.

Nachdem er uns p. 122. einen Auszug des Schreibens von dem Herzog von Orleans gegeben hat; so versichert er am Ende, daß, da er sich einmal auf die Seite des Kaysers geschlagen; so hätte er sich vorgesetzt, da zu leben und zu sterben. Was ist dieses vor ein Geschwätz? Hätte er sich wohl so schändlich aufgeführet, wenn er diesen Vorsatz jemals aufrichtig gehabt hätte?

In-

Indessen glaube ich wohl, daß er in den Diensten Ihro Kayserlichen Majestät geblieben wäre, daß er seine Bestallung verzehret hätte, und daß er auch zum Nutzen dieses Durchleuchtigsten Hauses würde gefochten haben, wenn man an sein übeles Verhalten nicht hätte wollen oder können gedencken.

Wir kommen endlich auf die Geschichte, die so vieles Auffsehen gemacht, und sich damit geendiget haben, daß der G. von B. in gäntzliche Ungnade fiel. Man würde vieles gegen die Umstände, die er von seiner Uneinigkeit mit dem Marquis von Prie erzehlet, einzuwenden haben, indem er den eigentlichen Verlauf der Sache oft anders vorstellet: Allein der Kürtze halber, will ich alles vorbey gehen lassen, was er vorbringet, und will mich deswegen einzig und allein auf seine Erzehlung beziehen.

Der G. v. B. war in die Niederlande geschickt worden, wegen der Kriegs-Völcker Ihro Kayserl. Majestät besorgt zu seyn, und die Aufführung des Marquis von Prie gieng ihn gar nichts an. Warum ließ er die Weiber nicht schwatzen, und warum trieb er die Sache so weit; ja bis auf das äusserste, so gar, daß er schriftliche Proben von seinem hitzigen, trotzigen und rachgierigen Gemüthe ablegte. Konnte er nicht leicht voraus sehen, wie verwegen dieses Unternehmen war, und wuste er nicht, daß er dem Marquis von Prie, welcher im Namen Ihro Kayserlichen Majestät daselbst zu gebiethen hatte, eine besondere Hochachtung schuldig war. Konnte ihm unbekannt

seyn,

seyn, daß sich die Ehrerbiethung, die einem Stadthalter gebühret, bis auf seine Angehörigen, und bis auf seine Bedienten erstrecket, und daß dergleichen Personen unverletzlich sind, oder daß man sie zum wenigsten niemals ungestraft antastet. Ein gemeiner Soldat würde sich in diesem Falle mehr gemässiget haben, als unser grosser General, welcher vor so bescheiden und verständig will gehalten seyn. Er hätte sich an statt, daß er den Marquis von Prie auf die trotzigste und unanständigste Art angriffe, bescheiden beklagen, und auf allen Fall an den Hof schreiben, und da seine Beschwerden vorstellen sollen. Seine Engelländerin hat hierbey wohl mehr Verstand gezeiget, als er, und hat die Folgen voraus gesehen. „Ich empfand dieses so gut, wie „ sie, sagt er; aber ich war schon so weit hinein „ gekommen, daß ich nicht wieder zurück tretten „ konnte. „ Siehe da! eine schöne Ausrede! sind dieses die Eigenschaften eines Generals und eines erfahrnen Mannes? Zeiget dieses nicht eine schreckliche Unerfahrenheit an, und daß man nicht zu leben wisse? Auf was vor Thorheiten und ungereimte Dinge würde er nicht verfallen seyn, wann man ihm eine Stadthalters-Stelle anvertrauet hätte, und wenn man ihn nur im geringsten hätte zwingen, oder zu seiner Schuldigkeit bringen wollen; muß man nicht mit sattsamer Wahrscheinlichkeit glauben, daß er im Stande gewesen wäre, seine gantze Stadthalterschaft dem Feinde zu übergeben: Zum wenigsten läßt uns sein Verhalten in Franckreich, und wie er

sich

sich bis itzo beständig aufgeführet hat, den rechtmässigen Verdacht schöpfen, indem er gezeiget hat, daß er im Stande ist, alles aufzuopffern, wenn er auf seinen wunderlichen Kopf kömmt.

Die ersten Briefe an Jhro Kayserl. Majestät, und an den Ober-Hof Kriegs-Rath waren zum theil sehr ehrerbiethig; sie machen aber die Sache nicht anders. Man hilft sich durch ehrerbiethige Bezeugungen nicht von einem solchen Fehler; und dadurch machte er sein Verbrechen mercklich grösser, daß er so unvorsichtig war, und sich an den Französischen Hof, und an die fremden Gesandten gewendet hatte, damit er sie dahin bringen möchte, wenn es möglich wäre, daß sie ihm gegen den Marquis von Prie beystünden.

Es ist wahr, die Staats-Angelegenheiten waren nicht so beschaffen, daß der Kayserliche Hof das geringste hätte zu befürchten gehabt: Allein diese Sache hätte bey einer gantz andern Gelegenheit, vieles nach sich ziehen, oder zum wenigsten zu einem scheinbaren Vorwand dienen können, nebst dem Denck-Spruch: Cui bono, welches bey den Höfen beobachtet wird. Man hat also wohl Ursache, daß man sich wegen des Erfolgs keine Gedancken machte; sondern man sahe mit Recht auf die Absicht des Grafen von B. die gewiß sehr schlimm war.

Der junge Herzog von Orleans ließ ihm sehr vernünftig antworten, „daß die Ehre der Königin, seiner Schwester, den unbesonnenen Reden welche geführet worden, nicht unterworffen wäre, und daß er eben so gut würde gethan „

 haben „

„ haben, wenn er nicht so viel Wesens daraus
„ gemacht, und niemand beschuldiget hätte. u.s.w.
Gleichwohl hatte der G. von B. so seltsame Einfälle, daß er mehr Antheil daran nehmen wollte, als der eigene Bruder der Königin.

Was aber die Frau Gräfin von Bonneval und seinen Schwieger-Vatter den Herzog von Biron anlangte; so waren sie zum höchsten unwillig darüber. „ Sie hielten seine Eröfnung vor thörigt, und sagten, daß solche wohl zu den Zeiten
„ der abentheuerlichen Ritter, die sich als tapf-
„ fere Streiter vor die Ehre des Frauenzimmers
„ ausgaben, gut gewesen wäre; daß er nimmer-
„ mehr gescheid werden würde, da er nicht Ruhe
„ und Friede halten könnte, u. s. w. und daß die
„ gantze Stadt Paris über seine Begebenheit
„ lachte.

O! wie kannten sie ihn so wohl. Allein so geschickt er war, sich Dinge vorzustellen, die auf leerer Einbildung bestehen; „ so widersetzte er sich
„ solchen, verdrießlichen Gedancken, und hörte
„ nicht auf, sich selbst zu gefallen, und giebt uns mit einem seltsamen Eigensinn zu erkennen:
„ daß, wenn er sich nicht in eben den Umständen
„ befinden sollte; so würde er es doch nicht an-
„ ders machen, ausgenommen, daß er sich nicht
„ so leicht auf diese und jene Versprechungen ver-
„ lassen, sondern sich gewisse Umstände zu Nu-
„ tzen machen würde.

Wiewohl sich der G. von B. hier nicht deutlich erkläret; so kan man doch, ohne ihm Unrecht zu thun, aus diesen Worten schliessen, daß er sich

die Umstände, wenn die Gemüther zu Brüssel aufrührisch wären, zu Nutzen machen wollte.

Er meinte so gar, man wüste es ihm Danck, daß er sich nicht auf die Seite der Aufrührer geschlagen, und sich nicht wider den Kayser aufgelehnet hätte. Hat er nicht gäntzlich den Verstand und die gesunde Vernunft verlohren? Es ist eben so, als wenn ein Mensch, der wegen anderer Verbrechen im Gefängniß sässe, zum Richter sagte, daß man mit ihm zufrieden seyn, und ihm Danck wissen sollte, daß er es nicht schlimmer gemacht, und die Stadt in Brand gestecket hätte.

Welche eine Wahnsinnigkeit? Man lese seine Worte: „Es ist gewiß, wenn ich hätte wiederstehen wollen, ich wäre der stärckste gewesen. Prie war im höchsten Grade verhasset. Ich hatte in Brüssel einen Theil von meinem Regiment, und die, welche in Mons stunden, würden sich nicht lange bedacht haben, auch zu mir zu kommen. Die Einwohner auf dem Lande, die Bürger aus den andern Städten, würden sich nach den Bewegungen der Haupt-Stadt gerichtet haben. Es waren wenige Völcker vorhanden; die Vestungen waren nicht wohl versehen; vielleicht hätten wir noch von einem benachbarten R.iche, wenigstens unter der Hand, Hülfe erhalten. Doch es ist mir niemals in den Sinn gekommen; ich besorgte gar, das eben erwehnte Briefgen möchte ein arglistiger Kunstgrif von meinem Feinde selbst seyn. Indessen war dieser Schluß weit bes-

 ser „

„ ser als der, den ich hernach gefasset habe. Man
„ hat mir aber hernach schlechten Danck gewust,
„ daß ich das Ubel, so ich thun konnte, nicht ge-
„ than habe. Vielleicht hat man mich deswe-
„ gen gestraft, weil ich das Vermögen damals
„ gehabt, solches zu thun. Ich gebe gerne zu,
„ daß mir es zu der Zeit an Entschliessung ge-
„ fehlet, und muß frey bekennen, daß ich bey
„ meinen sonst so hohen Gedancken, doch in die-
„ ser Sache eine sehr traurige Person gespielet
„ habe.

Diese Gedancken sind allein sehr gottloß, und verdienen die äusserste Lebens-Straffe. Was einen Staat betrifft; so ist der Wille schon genug. Es ist sehr nöthig, daß wir nicht aus den Augen lassen, was uns der G. von B. hier eröfnet hat. Die Umstände sind sehr wichtig, der gantzen Welt und auch in der Türckey bekannt zu machen, daß er mit Recht ist verurtheilet worden.

Anderer Theil.

Ich schreite mit dem Verfasser zum andern Theil seiner Nachrichten, worinn er oft, was seinen Proceß betrifft, einerley Dinge wiederholet, und viele läppische Gründe anführet. Alles, was er sagt, ist lauter Pralerey, und beweiset nichts. Die That ist klar und offenbar, und ich würde eben solche Fehler, als der Verfasser begehen, wenn ich mich aufhalten wolte, die Sachen wieder zu berühren, welche schon sind abgehandlet und untersuchet worden.

Der erste Theil war schon hinlänglich jederman vor Augen zu stellen, wie weit er sich zu vergehen im Stande gewesen. Der unvernünftige und blinde Eigensinn, womit er allezeit die unüberlegte Anschläge, welche er einmal fassete, hat behaupten wollen, muste ihm zu seiner eigenen Schande und zum Nachtheile seiner Ehre und seines Ruhms gereichen.

Ich werde mich nur bey den Stellen aufhalten, welche ich der Aufmercksamkeit würdig achten werde.

Der G. von B. wendet sich an den Kriegs-Rathe, und erkühnet sich vorzustellen, „ daß er „ dasjenige, was ihm der Marquis von Prie ge- „ than, wie eine Privat-Beleidigung ansehe, „ deswegen werde er sich zu gelegener Zeit und an- „

„ gehörigem Orte selbst Genugthuung verschaf„ fen können; das ist, er wolle übel mit ihm umgehen, oder ihn vielleicht heraus fordern: dergestalt, daß er nicht allein wider die Gesetze fündiget, welche scharf verbiethen, daß man sich nicht selbst Recht schaffe; sondern er verletzet auch die Ehrerbiethigkeit, welche man Ihro Kayserlichen Majestät und dem Ober-Hof-Kriegs-Rath, welcher dero Stelle vertritt, schuldig ist. Schreibet man so an seine Vorgesetzte, und an seine Richter? Wuste er nicht, daß so verwegene Drohungen strafbar waren, und daß sie die Obrigkeit verbanden, zu hindern, damit sie nicht zum Ausbruch kämen? Von Rechts wegen hätte er deswegen allein mit ewigem Gefängnisse können gestraft werden. Gleichwohl unterstehet er sich dieses so unachtsamer und leichtsinniger Weise zu sagen, als wenn es nichts zu bedeuten hätte.

Er brauchet eben solche Drohworte in dem Schreiben an die Spanischen Bevollmächtigten Gesandten zu Cammerich: „ daß er den Mar„ quis von Prie wegen seines Muthwillens schon „ würde zu straffen wissen, wenn die Sache werde „ zu Ende gebracht seyn; und vergehet sich so weit, daß er gar sagt: „ Wenn die Ehre eines Mannes, „ der in solcher Würde stehet, und von so gutem „ Herkommen ist, als ich, angetastet wird, so „ erkennet er GOtt allein über sich, bis daß er „ die verwegenen darnieder geschlagen habe, wel„ che sich erkühnet, ihn an einem so empfindli„ chen Orte anzugreiffen. Er bittet dieselben „ auch, diesen Brief bekannt zu machen. Ein

jeder

jeder kan hier sehen, wie weit sich seine Vermessenheit und sein ungerechter Eifer erstrecket. Er will den Marquis von Prie straffen, und er hatte ihn zuerst vorsetzlicher und unrechter Weise beschimpfet; solchergestalt daß dieser Verweiß ihn gerade selbst trifft. Wenn ein Mann, der in solcher Würde stehet, und von solchem Herkommen ist, als er, angetastet wird; so muß er sich an die Obrigkeit, eben wie andere auch, wenden, und wenn er es nicht thut, so findet man schon Mittel, ihn darzu zu zwingen. Ein Tugendhafter Mann weiß seine Neigung zu mäßigen, und sie in rechten Schrancken zu halten, und man mag von einem noch so hohen Stande seyn, so muß man niemahls von der Wohlanständigkeit abweichen. „ Er erkennet nur, sagt er, GOtt allein „ über sich. „ Wer ist er doch, daß er sich ein solches Ansehen giebt? Weiß er nicht, daß die wunderlichen, unruhigen, aufrührischen und verwirreten Köpfe mit den Wahnwitzigen in vier Wände eingeschlossen werden, und daß er dieses schon lange verdienet hat? Er mag also seine eigene Aufführung anklagen, wenn es ihm an guten Freunden gefehlet hat.

Er nimmt so gar seine Zuflucht zu den Fabeln, damit er mit dem Marquis von Prie recht verächtlich umgehen möge; allein die Deutung schickt sich nicht wohl. Ich solte gleichfals dem G. von B. hier einige Fabeln erzehlen, die sich vollkommen auf ihn schicken würden; ich will ihn aber damit verschonen, und einen Menschen, der

schon allzusehr im Haupte verrückt ist, nicht zum Zorn reitzen.

Er bestehet noch allezeit auf seinem Eigensinn, das Unrecht, so der jungen Königin von Spanien war angethan worden, vorzustellen und es groß zu machen. Er will nicht nachlassen, ungeachtet alles dessen, was ihm der Herzog von Orleans und sein Schwieger-Vater der Herzog von Biron zu verstehen gegeben hatten. Er meinet, er sey bevollmächtiget, diese Beleidigung hoch zu empfinden, und hält bey Ihro Kayserlichen Majestät und bey dem Kriegs Rathe beständig an, daß die Zeugen abgehöret werden mögen, und daß man die Sache genau untersuche. Gleichwohl will man ihm kein Gehör geben, und es mag sich niemand der Sache annehmen. In Franckreich selbst bekümmert man sich nichts darum, und will eine solche Sache keinesweges untersuchen. Es kömmt nur dem G. von B. vor, als wenn viel daran gelegen wäre. Er geräth allein auf diese Einfälle, und auf so Romanenhafte Einbildungen; nach dem Beyspiele der Amadis, der D. Quixotes und der irrenden Ritter, welche sich anschicken, die Ehre des Frauenzimmers zu rächen, und wider die Sonne Krieg zu führen, wenn es möglich wäre. Dieses würde ein vortrefliches Vornehmen seyn, wenn wir noch in diesen alten Zeiten lebten; aber zu allem Unglück vor den Grafen von Bonneval, sind dergleichen tapffere Thaten itzo nicht mehr üblich, und man würde heut zu Tage diejenigen, welche Lust darzu

hätten,

hätten, gerades Weges in das Narren-Hauß schicken.

Er entrüstet sich sehr darüber, daß ihn der Marquis von Prie vor einen Betrüger, und vor einen Menschen ohne Treu und Glauben gehalten; da er doch selbst gestehet, daß er wegen der Religion zweifelhaft und ungewiß sey. Dieses ist bey nahe eben so viel, als wenn er gar keine hätte.

Er kan auch nicht leugnen, daß er wider die Treue und einen förmlichen Eyd gehandelt habe, indem er die Französische Kriegs-Dienste schändlicher Weise verlassen, und sich auf die Seite der Feinde seines Königs geschlagen hat.

Am Ende dieser Nachrichten werden wir deutlicher sehen, und gründlicher untersuchen können, wie die Sache beschaffen ist, und ob der Herr Marquis von Prie Recht gehabt, daß er ihm so schöne Namen beygeleget hat.

Alles was er zu seiner Rechtfertigung anführet, hat keinen Nachdruck. Wir haben genug davon gesagt, den Leser dessen zu überzeugen. Ich gebe also auf diese Wiederholungen und leere Begriffe nicht acht, und komme auf die Anmerckungen eines Kayserlichen Officiers. Ich setze, daß die Schrift unverwerflich sey, und daß sie der Verfaßer nicht erdacht und untergeschoben habe.

Dieser unbekannte ehrliche Mann sagt recht, daß die gantze Anklage, welche man wider den Bonneval aufbringen könnte, seyn würde, daß er die Ehrerbietung gegen den Marquis von Prie,

als einen Bevollmächtigten hohen Bedienten Ihro Kayserlichen Majestät, an die Seite gesetzt habe. Ist dieses aber nicht, das Verhalten des G. von B. nicht sehr strafbar, wenn man es recht und mit allen sehr merckwürdigen Umständen, welche darbey vorgekommen sind, ansiehet? Er wird mir also erlauben, wenn ich ihm antworte: daß der Schimpf, welcher den Angehörigen des Herrn Marquis von Prie und folglich ihm selbst ist angethan worden, so empfindlich, so ausserordentlich und so ungewöhnlich unter Standes-Personen ist, daß nur die Reff- oder Sänftenträger im Stande seyn können, solche Schelt-Worte zu gebrauchen, und diese würden es nicht einmal thun, als wenn sie der Wein oder Brandewein der Vernunft gäntzlich würde beraubet haben. Es ist auch gewiß, daß die Sache nicht anfänglich bis auf das äusserste wäre getrieben worden, wenn er nur seine harte Redens-Arten ein wenig hätte sparen und sich in acht nehmen wollen, daß er nicht öffentlich so abscheuliche Schmah-Worte ausgestossen hätte. Allein seine angebohrne Heftigkeit und sein wunderlicher Kopf liessen nicht zu, daß er die Sache mit mehrerem Bedachte angriffe. Er reißte von Wien, (pag. 120. 1. Theil) wie wir gesehen haben, in der Absicht, dem Marquis von Prie allen Verdruß anzuthun, damit er sich an dessen Beförderer und an dessen Schutz-Göttin rächen möchte, womit er den Printz Eugen und die Gräfin von B. anzeigen wollte. Er unterließ nicht, zu Brüssel öffentlich davon zu reden, und

sich

sich damit groß zu machen, und glaubte nicht, daß auf diesen Hochmuth Schimpf und Reue folgen würde.

Da er ausser dem der schändlichen Meynung war, daß die Rache nicht halb so angenehm wäre, wenn sie verborgen bliebe; so ist wahrscheinlich genug, daß er alles wird angewendet haben, den Schimpf, womit er den Marquis von Prie beladen wollte, offenbar zu machen. Weil er aber gar nicht nachgedacht hatte, wie wichtig dieses Unternehmen seyn möchte; so lief es unglücklich vor ihm ab, und er muste das gantze Gelag bezahlen.

Zum andern muß man betrachten, daß dieses zu der Zeit vorgieng, als sich ein Theil des Pöbels empörete, und mit der Regierung nicht zufrieden war. Man war deswegen genöthiget worden, die Besatzung zu verstärcken, damit man die Widerspenstigen in Gehorsam hielte; dergestalt, daß wenn der Stadthalter durch öffentliche Beschimpffung wäre verächtlich gemacht worden; so hätte das Ubel grösser und vollkommen werden können, so daß das gemeine Volck, (dessen Hitze nicht kan gesteuert werden, als durch die Ehrfurcht, welche der Regierung gebühret, alle Ehrerbiethigkeit an die Seite gesetzt hätte. Man kan einen schon erbitterten Pöbel gar leicht zu einem Aufstand bringen.

Hierzu kömmt, daß der G. von B. da er sich von langer Zeit her angeschickt hatte, dem Marquis von Prie allen möglichen Verdruß anzuthun, gleich nach seiner Ankunft zu Brüssel sich beflisse,

die Gunst des Volcks zu gewinnen. Er besuchte diejenigen öfters, welche sich wider die Regierung erkläret hatten; er empfieng sie frey in seiner Wohnung, und führte lästerliche und schimpfliche Reden von dem Stadthalter: da doch seine Schuldigkeit war, als General über das Fuß-Volck, nach allem seinem Vermögen, die gemeine Ruhe und den Nutzen Ihro Kayserlichen Majest. handhaben zu helffen. Wenn er nur in diesem einzigen Stücke gefehlet, hätte er schon das Leben verwircket. Das heimliche Verständniß, so er mit den Aufrührern hatte, und die Verheissungen, welche ihm diese letztere gethan, und wovon er selbst Erwehnung thut, sind bekannt gewesen, und genugsam bewiesen worden. Der Hof hatte genaue Nachricht von seinen heimlichen und gottlosen Anschlägen, und es ist nicht zu zweiflen, da man schon längst seine unordentliche Aufführung gesehen, daß man wohl darauf habe Achtung geben lassen; zum wenigsten hatte man Ursache darzu. Man kan nicht vorsichtig genug seyn, wenn man mit unruhigen Gemüthern zu thun hat. Der G. von B. hatte sich sowohl in Franckreich, als zu Wien wegen seiner verwegenen und gefährlichen Unternehmungen bekannt gemacht. Ob er sich nun gleich nicht auf die Seite der Aufrührer öffentlich geschlagen hatte; so war doch genug, daß er darzu vermögend gewesen wäre, und es hätte thun können. Diese Besorgniß oder Vorsichtigkeit war allein lobenswerth, und entschuldigte den Marquis von Prie völlig; wenn man auch schon hätte argwohnen können, daß

ins-

insgeheim seine besondere Rache mit untergelauffen wäre. In dergleichen Fällen gehet dem Ansehen eines Stadthalters nichts ab, indem man eine doppelte Vorsorge bey denenjenigen nöthig hat, welche durch ihre Treue und vorigen Wandel bewiesen haben, daß derjenige, den sie ins künftige führen möchten, sehr Zweifelhaft sey.

Im übrigen bin ich mit dem unbekannten Officier einig, daß ohne dergleichen wichtigen Umstände, und wegen einer blossen Hindansetzung der gehörigen Ehrerbiethung, oder einer geringen Beleidigung, kein Stadthalter von Neapolis, von Sicilien oder von Mayland leicht erkennen würde, daß einer, der in einer solchen Ehren-Stelle lebet, als damals der G. von B., in gefänglichen Haft gebracht werden sollte. Der M. von Prie hat sich auch nur seiner Person versichert, und hat alles übrige auf die Befehle und Verordnungen Ihro Kayserlichen Majestät ankommen lassen; dergestalt, daß der Ober-Hof-Kriegs-Rath sich deswegen nicht beleidiget befunden, und es derohalben auch nicht zu erkennen gegeben hat.

Mit dem allen, war der öffentliche Schimpf, welcher dem Marquis von Prie war angethan worden, so beschaffen, daß fast keine Versöhnung mehr statt fand, und daß er mit Blute hätte müssen gerochen werden. Die Beleidigung hätte nicht grausamer seyn können, es sey dann, daß man die Hand an seine Person gelegt hätte, obwohl auch hierin kein grosser Unterscheid war. Bey dergleichen Begebenheiten kan ein Stadt-

halter,

halter, der geheime Befehle vom Hofe hat, und selbige ausrichten soll, seine Person nicht in Gefahr setzen, noch sich in Thätlichkeit einlassen, ohne daß er die Verantwortung auf sich nehme, und wider den Nutzen seines Herrn handele, vornehmlich zu einer gefährlichen Zeit; und alsdann ist er befugt, sich seines Ansehens, es mag auch seyn gegen wem es will, zu bedienen, damit er sein Leben und sich selbst in Sicherheit setze.

Ich bekenne auch mit gedachtem Officier, daß man nur sehr wenige, oder gar keine Exempel finden wird, daß man mit einem General Ihro Kayserlichen Majestät so umgegangen sey. Die Ursache aber ist bekannt, daß sie sich alle klüger und gantz anders aufgeführet haben, als der Bonneval.

Er mag sich auf sein redliches Verfahren und auf seine starcke Gründe verlassen, wie er immer will; sie bestehen bloß in seiner lächerlichen Einbildung. Indem die That bewiesen und bekannt war; so fehlte weiter nichts, als daß ihm das Urtheil gesprochen wurde.

Wie verwegen sagt er nicht, daß zu wünschen wäre, daß Ihro Kayserliche Majestät kein so grosses Vertrauen zu einigen hätten, welche bey denenselben wohl gelitten wären.

Er will auch behaupten, daß er die Sache gegen den Marquis von Prie nicht würde bekannt gemacht haben, wenn man ihn nicht bey den auswärtigen Höfen und vornehmlich bey der Zusammenkunft zu Cammerich verläumdet hätte. Dieses aber sind nichtswürdige Entschuldigun-

gen

gen und Ausflüchte, deren er sich bedienet, seine unbesonnene Aufführung, wenn es möglich wäre, zu beschönen. Hat er nicht anfänglich trotzige und schimpfliche Reden gegen den Marquis geführet? Gestehet er nicht, daß er eine Schrift aufgesetzet habe, welche sich in gantz Brüssel ausbreitete, und giebt er uns nicht auch eine Abschrift von dem Inhalte derselben? bezeuget er nicht, daß er ein Verzeichniß über das Verhalten des Marquis von Prie geführet? und beschuldiget er ihn nicht einer Untreue in seiner Bedienung, und daß andere zu Wien das geraubte Gut der Niederländer mit ihm getheilet hätten? Dieses alles ist weitläuftiger in seinen Nachrichten zu sehen, und zugleich wie er es selbst sowohl zu Brüssel, als im Haag bekannt gemacht hat. Es wäre ihm unmöglich gewesen, so wichtige Anklagen zu beweisen, und mit Ehre davon zu kommen. Ich rede hier nur von denen Puncten, worzu er sich selbst bekennet, und welche er vor seinem Falle bekannt gemacht hat; und von denen Puncten gantz stillschweiget, welche ihm zuwider gewesen sind, und seine Ungnade verursachet haben, von welchen man nichts erfahren hat.

Eben diese Unbesonnenheit leuchtet aus seinen Schreiben an Ihro Kayserliche Majestät hervor, worinn er dieselben unter andern bittet, den Unterscheid, welcher zwischen dem M. von Prie und ihm wäre, anzusehen. „Dieselben haben ihn, „ sagt er, zu allem gemacht, was er ist, und was „ würde er seyn, wenn er die Bedienungen, wo- „

mit „

„ mit er versehen ist, nicht hätte? dieselben ha„ ben mir weder meinen Namen, noch meine „ Titel, welche ich von meinem Geschlechte füh„ re, gegeben. Was ist doch wohl ein Graf von Bonneval in der Welt? und was wäre er gewesen, wenn er damals seine Bedienungen nicht gehabt hätte?

Nachdem er in Franckreich in Ungnade verfallen war, so wäre er vielleicht genöthiget gewesen, Allmosen zu heischen, wenn er die Ehre nicht gehabt hätte, in die Dienste Ihro Kayserlichen Majestät zu tretten. Wie lächerlich ist sein Hochmuth! der Unterscheid zwischen dem Marquis von Prie und dem G. von B. ist sehr groß, und ob er schon General von dem Fuß-Volcke war; so war er doch weit geringer, wie der Marquis von Prie, als Stadthalter von den Niederlanden. Das Herkommen und die Titel thun nichts darzu. Auf die Weise, wie der G. von B. meinet, könnte ein Land-Juncker einen hohen Bedienten, oder einem General den Vorzug öfters streittig machen. Weiß er nicht, daß Privat-Leute nur bloß dasjenige sind, worzu sie grosse Herren macheu; und haben nicht die Vorfahren des Bonnevals ihre Titel von den Königen in Franckreich aus Gnade erhalten? Alles dieses bestehet auf leerer Einbildung, wenn die Tugend und die Klugheit fehlet. Es geziemte keinem solchen, als der Bonneval war, daß er davon redete, und daß er diese Sache in einem Schreiben an Ihro Kayserl. Majestät anführete. In eben diesem Briefe an den Kayser sagt er: „Der Marquis von Prie ist „

mit „

mit verschiedenen verbunden, welche die Ehre „
haben, bey Ihro Majestät in Gnade zu seyn. „
Er ist reich; ich bin nicht im Stande Geschencke „
zu geben.„ Auf der folgende Seite fähret er fort:
Ich halte um keine Gnade an, ich wünsche nur „
daß man mir bald Recht wiederfahren lasse. „
Ich bin schon über zwey Monat ein Gefange- „
ner; eine Gefangenschaft, die eine Stunde „
währet, ist eine grosse Straffe vor einen sol- „
chen Mann, wie ich. „

Hier ist gar keine Wohlanständigkeit beobachtet, und es ist nicht möglich, daß man in so wenige Zeilen mehr ungereimtes Zeug bringen könne. Es scheinet, der Graf von Bonneval will kein Mensch, und kein Unterthan seyn, wie andere. Es ist weiter nicht nöthig, vorzustellen, wie weit er sich vergehet; dieses fällt deutlich in die Augen.

Dieser Hochmuth ist sehr unanständig, wenn man an grosse Herrn, denen man unterworffen ist, schreibet, dieselben sind zwar verbunden Recht zu schaffen; es erfordert aber auch die Schuldigkeit der Privat-Personen, um dasselbige mit Unterthänigkeit und in den ehrerbiethigsten Worten anzuhalten. Der folgende Brief an den Ober-Hof-Kriegs-Rath ist eben so hochmüthig abgefasset, und man kan daraus erkennen, daß ihn ein unbedachtsamer und leichtsinniger Mensch geschrieben hat. Wenn man im Gefängnisse sitzet; so ist allezeit das rathsamste, daß man gelinde Seite aufziehet, und gegen niemand hitzig verfähret.* F Was

* Ex carcere semper male respondetur.

Was den Brief anlangt, welchen uns der G. v. B. (p. 84.) mitgetheilet hat, er mag untergeschoben seyn oder nicht; so kan die Nachricht in demselbigen auf nichts anders gegründet seyn, als auf das Gerücht, so damals in der Stadt herum gieng, indem ihm durchgehends übel nachgeredet wurde. Man lachte über seine Begebenheit eben so, wie man zu Paris gethan hatte, indem offenbar genug war, daß die Sache nicht zu seinem Vortheil ausschlagen würde. Konnte wohl ein Kammer-Mädgen wissen, was in dem Kriegs-Rathe vorgieng.

Wir sehen, daß sich der G. von B. beklaget, daß sein Beutel schlecht bestellet gewesen, und daß er kein Geld gehabt hätte, als er von Antwerpen reißte. So gehet es, wenn man mit dem Gelde nicht umzugehen weiß, wenn man mehr unnöthig ausgiebt, als man einzunehmen hat, und keinen Nothpfenning, wie man sagt, zurück leget. Es zeiget eine schlechte Uberlegung an, wenn man die Sparsamkeit nicht achtet; man weiß nicht, was einem aufstossen kan. Viele andere sind in diesem Stücke dem Bonneval ähnlich, und tausend Exempel beweisen es, daß die Verschwender allezeit in schreckliche Noth gerathen.

Der G. von B. hatte den ausdrücklichen Befehl erhalten, „sich vor Ihro Kayserliche Majestät zu stellen, von seiner Aufführung Rechenschaft zu geben, und durch keine Niederländische Stadt zu reisen. Gleichwohl begab er sich in den Haag, und hielte sich fast zwey Monat daselbst auf. Wir haben gesehen, „daß er

dem Marquis von Rubbi die Ursachen, wel- „
che ihn unschlüßig machten, sich nach Wien zu „
verfügen, schon offenbaret hatte. Er bezeuget „
von neuem, ob schon alle seine gute Freunde „
im Haag darein nicht willigen wollten; so hät- „
te ihn doch der Graf von Taurocca zu diesem „
gefährlichen Entschlusse gebracht. „ Es ist also unstreitig, daß der G. von B. keinesweges den Vorsatz gehabt hat, diesen Befehlen zu gehorchen, und dieses verdiente, daß es der Hof ahndete, welcher ohne Zweifel wichtige Ursachen gehabt hat, indem er ihm verboth, durch keine Niederländische Stadt zu reisen. Der G. von B. hat solchergestalt nicht recht, wenn er vorgeben will, daß man diesen Ungehorsam obenhin ansehen würde. Man wuste ausser dem wohl, was er vor vermessene und nachtheilige Reden im Haag geführet hatte. Sein Aufenthalt war daselbst nicht so unschuldig, als er die Leute weiß machen wollte. Er redete da nach seiner Gewohnheit gantz ohne Behutsamkeit, und auf eben solche Art, wie wir an verschiedenen Stellen des ersten Theils seiner Nachrichten gesehen haben. Es ist auch gantz gewiß, daß der G. von B. nach dem Befehl, welchen er erhalten hatte, die Reise niemals würde vorgenommen haben, wenn sein Beutel wohl versehen gewesen wäre, und wenn er Dienste oder fremden Schutz hätte finden können, da er aber sahe, daß kein Mittel vorhanden war, fortzukommen, so begab er sich auf den Weg, und indem er seine sträfliche Anschläge, welche er im Haag gemacht hatte, einigermassen

massen zu beschönen gedachte; so schrieb er an Ihro Kayserliche Majestät; „daß ihn nichts „würde abhalten, Ihro Kayserlichen Majestät „den schuldigen Gehorsam zu leisten. Es kam „mir kaum in die Gedancken, daß meine Reise in „den Haag als strafbar würden angesehen wer„den. Sie war gleichwohl strafbar, wie wir oben gesehen haben, indem er sich in gefährliche und abscheuliche Räncke eingelassen hatte. Es ist der Mühe nicht werth, das übrige in dem zweyten Theile seiner Nachrichten zu untersuchen; es wird immer einerley wiederhohlet. Er bemühet sich heftig zu beweisen, daß er eine gerechte Sache habe, und man findet nur, daß sein Antheil gerecht sey. Es geschahe bloß aus einer Gnade, welche Ihro Kayserlichen Majestät angeboren ist, daß der G. von B. sein Leben hat erhalten, und seine Freyheit wieder erlanget. Es würde ihm an andern Orten sehr übel gegangen seyn, und er wäre nicht so glücklich davon gekommen. Ob er gleich auf dem Schlosse Spielberg ein Gefangener war; so verlohr er doch nichts von seiner Halsstarrigkeit, und von seiner gewöhnlichen Verwegenheit; daß er so gar unverschämter Weise schriebe: daß von dem Thron Ihro Majestät die Partheyligkeit, die Arglist, die Lügen und Verläumdung nicht entfernet blieben. Ich halte davor, man habe sehr wohl gethan, daß man den Muthwillen nicht geahndet habe, welchen ein Unsinniger sich unterstanden hat, gegen hohe Bedienten auszuüben, deren Redlichkeit,

Auf-

Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit durchgehends so bekannt sind.

Nun ist der G. von B. in Venedig, aber „ zugleich von allem beraubt und entblößt; er hat „ auch nicht einmal einen Bedienten, der ihm „ aufwartet, und kein Geld seinen Wirth zu be- „ zahlen.„ (p. 124.) Dieses war seine eigene Schuld, indem er in den Tag hinein gelebt, und alles zur Unzeit verschwendet hatte, und sich eine Ehre daraus machte, eine gute Haußhaltung im höchsten Grade zu verachten. (p. 35. 1. Theil.) Warum hatte er nicht etwas von denen Millionen aufgehoben, welche er nach seinem Vorgeben in dem Zelte des Aga der Janitscharen in der Schlacht bey Belgrad gefunden hatte. Er würde endlich ohne den Beystand, wovon er (p. 124.) Erwehnung thut, in die äusserste Noth gerathen seyn.

Der verstorbene General Graf von Flemming hatte gewiß ein edeles Gemüth, und war sehr geneiget, in solchen Fällen sich großmüthig zu erzeigen. Es kan gleichwohl seyn, daß der G. von B. nicht recht gerathen hat; indem mich ein vornehmer Mann versichert hat, daß dieses großmüthige Geschenck von dem Printz Eugen hergekommen wäre. Die besondere Art, wie es ihm der Printz hat bezahlen lassen, kommt vollkommen mit seinem erhabenen Gemüthe, so ihm angebohren war, überein, und machet die Wohlthat viel grösser. Man giebt zweyfältig, wenn es auf eine anständige Weise geschiehet. Es ist nichts so rühmlich, als wenn man seinen Freun-

den in der Noth hilft, heut zu Tage sind wenige darzu geschickt: Es ist aber noch ungewöhnlicher, wenn man denenjenigen beystehet, welche einen mit Undanckbarkeit bezahlet, und sich auf das äusserste bemühet haben, einem Schaden zuzufügen.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich der Wienerische Resident daselbst die Mühe habe geben wollen, sein Vorhaben zu hindern, oder solche Reden zu führen, wie ihm der G. von B. schuld giebt. Es war nicht nöthig, ihn in übeln Ruf zu bringen; seine Aufführung war nur allzu sehr beschrieben. Es würde ihn kein Hof haben annehmen, oder sich mit einem so unruhigen Kopfe, beschweren wollen.

Es ist noch viel weniger glaublich, daß man gesucht habe, ihn umbringen zu lassen. Wenn man ihm nach dem Leben getrachtet hätte; würde man es in Deutschland nicht sicherer haben vollführen können, als zu Venedig? Dieses war eine Cainische Furcht; indem er diejenige vor Mörder hielte, die ihm vorkamen. Wenn ein Mensch ein unruhiges Gewissen hat, so scheinet ihm alles verdächtig und gefährlich zu seyn. Das geringste setzet ihn in Schrecken, und die Einbildung stellet ihm die weit entfernete Dinge als nahe vor: da wir mittlerweile sehen, daß diejenigen, welche sich nichts vorzuwerffen haben, in einer völligen Sicherheit sind, und desselben innerlichen Friedens geniessen, welcher das Leben allein glücklich machen muß, und die Ruhe rechtschaffener Leute

mitten,

mitten in dem Unglücke, welches sie umgeben kan, erhält.

Wir kommen wieder auf den G. von B. Wir finden, daß er fast in Verzweifelung fallen will. Die Vorstellung von meiner Nativität, sagt er, „ kam mir auch in den Kopf, dieses geschahe auf „ die lebhafteste Art, und ich empfand, daß sie „ sich meiner gantz bemeisterte. Die Haut schau- „ derte mir, als mir diese Gedancken das erste- „ mal aufstiegen. Was wird gantz Europa sa- „ gen? Was werden meine Verwandten den- „ cken? Wird Prie nicht recht gehabt haben, da „ er sagte, daß ich ohne Treue und Glauben wä- „ re? Gantz unvermerckt kamen mir diese Ge- „ dancken nicht so schrecklich mehr vor, und ich „ gewöhnte mich, es nichts zu achten, man möch- „ te von mir sagen, was man wollte. Die Noth, „ der unerträgliche Verdruß, welche mir eine „ müssige und unnütze Lebens-Art verursachete, „ und die Begierde mich zu rächen, brachten „ mich zu dem Entschlusse, bey den Türcken „ Schutz zu suchen.„

Dieses Mittel ist so schlimm, als man jemals eines gefunden hat. Es ist so wahrhaftig, als etwas, daß denenjenigen, welche GOtt nicht fürchten, die Verzweifelung auf dem Fusse nachfolget. Das geringste Unglück schlägt sie darnieder, und sie werden davon, so verblendet, daß an statt sie sich heilsamer Mittel, die sich ereignen, bedienen sollten, sie gantz blindlings zu den abscheulichsten Lastern ihre Zuflucht nehmen, ohne des Abgrun-

des gewahr zu werden, welcher unter ihren Füssen liegt.

Wir sehen hiervon ein sehr merckwürdiges Beyspiel an dem G. von B. An statt daß er sich mit Gedult waffnen, sein voriges unordentliches Leben untersuchen, und den Beystand GOttes, dessen Arm er nachdrücklich empfand, anruffen sollte; so betrachtete er nur bloß als ein Welt-Mann seinen unglücklichen Zustand, und bekümmerte sich allein darum, was man davon sagen würde. Das Leben ist kurtz, und das Zukünftige muß auch die gantz Unglaubigen empfindlich rühren. Da er also von dem Wege abwich, welchen rechte ehrliche Leute gehen sollen; so muste es nothwendig geschehen, daß er in die Fallstricke geriethe, welche ihm seine Affecten geleget hatten. Die Begierde sich zu rächen, und sein angebohrner Hochmuth, behielten bald die Oberhand. „Diese Gedancken, wie er sagt, kamen ihm nicht „mehr so schrecklich vor, und er gewöhnte sich „nach und nach, es nichts zu achten, man möchte von ihm sagen was man wollte. Man wende nur nicht ein mit dem G. von B. daß ihn die Noth und die Verzweifelung zu diesem Entschlusse gebracht hätten. Tugendhafte und redliche wissen nicht was Verzweifelung ist, und ich behaupte, daß ein rechtschaffener Mann, was ihm auch vor ein Unglück begegnen möge, sich niemals so weit vergehen muß. Man hat gesehen, daß so viele Leute, die in den höchsten Ehren gesessen haben, gefallen sind, und so gar grosse Herrn sind genöthiget gewesen, ihr Reich auf immer zu verlassen,

lassen, ohne daß sie deswegen Hülfs-Mittel gebraucht haben, welche ärger sind, als das Ubel selbst.

Der G. von B. hätte vielleicht mit der Zeit Dienste gefunden. Es stund auch allein bey ihm, ob er seine übrige Lebens-Zeit in einem Kloster ruhig zubringen, oder an einem abgelegenen Orte mit geringen Kosten, wie viele andere, leben wollte. Seine Angehörigen würden ihm vielleicht mit so viel an die Hand gegangen seyn, daß er ein gemächliches Leben hätte führen können. Ein Mensch, der sich will genügen lassen, hat mit wenigem genug. Von diesen beyden Vorschlägen würde sich einer desto besser vor ihn geschickt haben, weil es gantz unmöglich war, seine begangene abscheuliche Fehler in Vergessenheit zu bringen, und sich wieder bey den Leuten in Hochachtung zu setzen, er möchte sich auch mit der Zeit so gut aufgeführet haben, als er gewollt hätte. Wenn man seinen guten Namen einmal verlohren hat; so erlangt man ihn niemals, oder sehr selten wieder. Was konnte er in der Türckey hoffen? Wuste er nicht, daß man den Kopf daselbst so lange behält, als es dem Türckischen Kayser gefällt, und daß sich eine so schreckliche Regierungs-Art vor seine unordentliche und unruhige Neigungen weniger schickt als eine andere. Es würde ein anderer diese Betrachtung eher, als er, angestellet haben. Nachdem er sich mit dem Gesandten von der Pforte, wie er ihm den Titul beylegen will, bekannt gemacht hatte; so zweifle ich sehr, daß dieser so leichtsinniger Weise von

 seinem

seinem Glauben gesprochen habe, daß er nicht so unvernünftig wäre, und daß er, einige Artickel ausgenommen, die mit der gesunden Vernunft völlig überein käme.

So würde Bonneval gedacht und geredet haben. Die Türcken und Morgenländische Völcker haben ein trauriges Wesen, sie reden wenig, und sind dem Plaudern nicht sehr ergeben: Ein Winck mit den Augen, oder das Kopfhängen muß öfters alles sagen: Sie haben einen Abscheu vor der Schwatzhaftigkeit, worzu die Europäer von Natur so geneigt sind, und halten sie vor etwas schlimmes. Sie wissen zur rechten Zeit zu schweigen, und dencken deswegen nicht weniger. Dieses sind Eigenschaften, mit welchen sich der G. von B. in diesem Lande versehen muß, und die er in Europa eben so nöthig gehabt hätte. Der G. von B. schliesset endlich den zweyten Theil, und siehet seinen Entschluß, als eine Wirckung seines Verhängnisses an. Wann dieses wäre, so könnten alle diejenigen, welche wider ihre Pflicht und wider die Treue ihren Herren gehandelt haben, und auch die ärgsten Schelmen ihre Verbrechen und ihre Thorheiten dem Verhängnisse, oder besser zu sagen, der göttlichen Vorsehung zuschreiben.

Dritter Theil.

DEr Graf von Bonneval ist itzo auf dem hohen Meere, wiewohl er hier nicht mehr Ruhe findet, als auf der Erden. Das Schiff wurde von einem Malteser angegriffen, und sie musten sich mit ihm schlagen. p. 3. „Er konnte auf einmal so viel Türckisch „ sprechen, daß man ihn verstund. Er stellte die „ sechzig oder achtzig Soldaten, welche sie hatten „ in Ordnung, und verboth ihnen sowohl, als „ den Constablern, nicht eher zu schiessen, bis er sie „ es heissen würde. Der Hauptmann ließ ihn „ nach seinem Willen thun, eben so wie man ihm „ bey Luzara den Willen ließ. u. s. w. Endlich „ entfernete sich der Malteser. „

Ich würde einen grossen Band schreiben müssen, wenn ich mich bey allen Kleinigkeiten aufhalten wollte: Jedoch kan ich ihm diese nicht verzeihen, sie ist allzu abgeschmackt, und ich muß nur etwas davon sagen: Ich habe den G. von B. eigentlich gekannt und kan in Wahrheit versichern, daß er auch nach dem Ungarischen Feldzuge, kein einziges Wort Türckisch konnte, ausgenommen etliche eigene oder so gemeine Nahmen, welche auch den Kindern fast bekannt sind. Was das Deutsche anlangt; so konnte er sehr wenig, oder fast nichts reden. Gleichwohl ist es ihm nicht genug, daß er gesagt, es habe ein Türckischer Offi-

cier

cier in der Schlacht bey Belgrad deutsch mit ihm gesprochen; sondern er will auch so viel Türckisch gekönnt haben, daß man ihn verstanden, als er wegen der Gegenwehr Befehl ertheilte. Diese Sprache ist den meisten Kayserlichen Officiers unbekannt, wenn ich diejenige ausnehme, welche Gefangene gewesen sind, oder lange an den Grenzen in Besatzung gelegen haben: Allein der G. von B. hat nur einige Monate in Ungarn zugebracht. Gesetzt indessen, daß man ihn habe verstehen können, wenn er nur Zeichen, wie ein Stummer, gegeben hätte. Kan man wohl glauben, daß der Hauptmann des Schiffes ihm würde erlaubet haben, das Commando über das See-Volck zu führen? (p. 3. und 4.) der G. von B. sagt im Anfange seines dritten Theils ausdrücklich, „daß der Türckische Gesandte zu Venedig „dem Schiff-Hauptmann nicht eröfnet habe, „wer der Fremde wäre, noch was das Absehen „seiner Reise beträffe; dergestalt daß der Befehlhaber des Schiffs ihn schlechter Dings vor einen Christen, indem er so gekleidet war, halten muste; und dorfte destoweniger daran zweifeln, weil man Wein vor ihn eingeladen hatte, indem die Türcken keinen getrauen zu trincken. Nichts destoweniger trat ihm der Schiff-Hauptmann das Commando ab, ließ ihn die Soldaten in Ordnung stellen, und ihn zum Treffen wider den Malteser die Anstalten machen. Würde der Hauptmann nicht verdienet haben, den Kopf zu verlieren, und könnte ein vernünftiger Mensch auf die Gedancken kommen, daß ein Officier, welchen

man

man vor würdig und geschickt gehalten, ihm die Aufsicht über ein Schiff anzuvertrauen, so unschuldig seyn könne, und seine Pflicht nicht besser in acht zu nehmen wisse. Die Türcken verstehen wohl, was zu einem Soldaten erfordert wird, und sind in dergleichen Fällen sehr strenge. Der kleinste Fehler, ein geringer Verdacht oder ein böser Schein kostet bey ihnen das Leben; dergestalt daß man die Erzehlung des Bonnevals kühnlich vor falsch halten kan. Was würde nicht ein Commendant von einer Vestung vor eine Straffe ausstehen müssen, wenn er bey der Belagerung die Vertheidigung einem unbekannten Fremden überlassen hätte. Eben so verhält es sich auf der See. Ich will aber die Zeit nicht verderben, dergleichen Unwahrheiten zu widerlegen, welche so abgeschmackt und demjenigen gantz zuwider sind, was in den Kriegs-Diensten beobachtet wird.

(p. 4.) Er redet hernach von der Insul Chio. Ich lasse es ihm, als einem Soldaten und unwissenden Menschen hingehen, daß er den Unterscheid, welcher zwischen der Griechischen und Lateinischen Kirche ist, mit den Zänckereyen, welche die Jesuiten und Jansenisten miteinander haben, vergleichet. Der G. von B. giebt sich auch die Mühe, zu berichten, daß die Türckische Regierung in dieser Insel in solchem Ansehen stünde, daß, wenn ein blosser Bindfaden an die Thüre eines Hauses geheftet würde; so würde ein rechtes Gefängniß daraus. Dieses hat dem berühmten Mammelucken, wie wir ihn hinführo nennen werden, welcher keine grosse Hochachtung gegen

die

die Stadthalter heget, nicht gefallen können. Das scharffe Verfahren der Türcken in Ansehen des Gefängnisses, muß ihn sehr bestürtzt gemacht haben; es sey denn, daß dasselbige durch die Geschencke, welche er von dem Commendanten daselbst erhalten hat, ein wenig erträglicher ist gemacht worden.

Wer weiß, ob er nicht ein Freund von dem Herrn Marquis von Prie zu Brüssel gewesen wäre, wenn dieser letzte sich eben so gefällig gegen ihn bezeiget hätte, als der Stadthalter von Chio, „ als er ihm seinen Beutel eröfnete, und ihn nö„ thigte einen ansehnlichen Theil daraus zu neh„ men? Die Geschencke haben etwas so liebreizendes, daß es wenige giebt, die sich davon nicht sollten einnehmen lassen. *

Was würde aber der gewesene G. von B. gesagt haben, wenn der Marquis von Prie, anstatt daß er ihn auf die Vestung Antwerpen geschickt, nur einen blossen Bindfaden an seine Thüre hätte heften lassen, wie in Chio die Gewohnheit war. Es gehet über alles, wenn man sich in ein Ansehen setzet, und ich bin überzeuget, daß dieser Mameluck, so lange er sich in der Türckey aufhält, sich mehr als einmal an die gelinde Oesterreichische Regierung erinnern wird.

Wir haben bishero über das übele Verhalten und unordentliche Leben des G. von B. weitläuftige Anmerckungen genug gemacht. Wenn er uns

---

* Munera, crede mihi, placant hominesque Deosque.

uns etwas von seinem Glauben zu erkennen gegeben hat; so ist es nur obenhin geschehen. Nunmehr giebt er sich gäntzlich bloß, und entdecket das innere seines Hertzens, und sein erstaunlich weites Gewissen.

Es ist, sagt er unverschämter Weise, nicht „ eine so grosse Liebe zu meinem Glauben, die mich „ beunruhiget. Ich habe vieles gelesen, ich ha- „ be auch starck nachgedacht, und mich dûncket, „ daß alle Religionen, worinn man nur einen ei- „ nigen GOtt anbetet, eine wie die andere gut „ sind, und ich sehe die unterschiedene Gebräuche „ bey dem äusserlichen Gottesdienst, welchen sich „ ein jedes Volck unterworffen hat, als Mo- „ den an. Vielleicht habe ich unrecht; es ist aber „ schon lange meine Art zu dencken so gewesen. „ Was mich demnach unruhig und ungewiß „ macht, das ist der Begrif, welchen das gemei- „ ne Volck von der Veränderung der Religion „ hat, insonderheit wenn es scheinet, sie geschehe „ aus Noth und aus eigennützigen Absichten. Je- „ derman verachtet diejenigen, welche sich öffent- „ lich darzu verstehen, und es ist eine allgemeine „ Grund-Regel, daß man ihnen nicht trauen „ soll. „

Dieses ist eine erbärmliche und gantz unvernünftige Rede. Einer, der eine andere Religion ohne eine eigennützige Absicht, und allein mit dem Vorsatze annimmt, seine Seligkeit zu befördern, ist nicht zu verachten; vornehmlich, wenn sein Wandel beweiset, daß seine Veränderung aufrichtig sey. Unsere Vorfahren haben auf diese

Weise

Weise das Judenthum und das Heidenthum verlassen, und es geschiehet noch heutiges Tags, wie wir sehen, daß die Christen unter sich eine andere Lehre vernehmen. Wenn man aber ausser dem Christenthum sich zu einer andern Religion wendet; so muß man es vor sträflich, vor unvernünftig und vor schändlich achten. Ich überlasse es den Gottes-Gelahrten, daß sie dem Mammelucken auslegen, wie abscheulich sein Verbrechen sey. Ich bin vom Anfange an bey den Worten und dem Geständnisse des Verfassers geblieben, und will bis an das Ende eben so fortfahren. Gesetzt, daß alle Religionen, worin man einen einigen GOtt anbetet, gut wären; so folget daraus, daß sich ein ehrbarer Mann eine von diesen Religionen erwählen müsse; weil es unmöglich ist, daß er alle zugleich haben kan. Wenn er sich nun zu einer bekennet hat; so muß er nothwendiger Weise den Lehren und Geboten folgen, welche damit verbunden sind. Es ist aber keine Religion, worinn man nemlich einen einigen GOtt anbetet, die nicht die Untreue und den Ungehorsam gegen seine Herrn, die besondere Rache, das unordentliche Leben, den Ehebruch u. s. w. verwirft. Die Türcken selbst behaupten, daß man viele Weiber haben, und doch dabey keusch seyn kan, und ein Mann welcher bey ihnen eines andern Frau oder Tochter zur Unzucht verleitet, muß das Leben ohne Barmhertzigkeit einbüssen. Sie erkennen auch, wie nothwendig die Sitten-Lehre, die Frömmigkeit, und die gute Wercke sind. Allein der Mammeluck will nicht

gezwun-

Begierden und seinem Eigensinne gantz frey ein Genügen zu thun. Er ist nicht aus der Schwachheit, welche der menschlichen Natur anklebet, sondern mit gutem Vorbedacht, in ein so liederliches Leben, in solche Laster, und in solche Verbrechen gerathen: Er war noch dabey mit sich selbst wohl zufrieden und fuhr darinn fort, ohne sich zu schämen. Es kan sich also gar keine Religion vor ihn schicken. Dieses muß ihn durchgehends sowohl in der Türckey, als in Europa verächtig machen.

Es ist schon lange, sagt er: meine Art zu „ dencken so gewesen.„ Die Ursache ist fein. Es würden erschreckliche Unordnungen in der Welt sowohl in Sachen, die den Staat, als die Religion betreffen, vorgehen, wenn es einem jeden erlaubet wäre, seiner Art zu dencken, und seinen wunderlichen Einfällen zu folgen.

Er sagt hernach weiter: „allein wenn auch „ gleich keine Religion in der Welt wäre, oder ich „ auch selbst keine hätte; so ist doch der Begrif „ von der Ehre so tief in mein Hertz gepräget, „ daß nichts in der Welt vermögend seyn würde, „ mich dahin zu bringen, daß ich den Eid bräche, „ welchen ich bereit bin zu thun, dem Groß-Sul- „ tan mit eben solchem Eifer und solcher Treue „ zu dienen, als ich dem Römischen Kayser und „ dem Könige in Franckreich gedienet habe.„

Das ist so viel, als wenn man den Leuten etwas zu lachen macht, und nicht weiß, was man sagt. Gewiß der Türckische Kayser und der oberste Rath sind zu klug und zu vorsichtig, daß sie die

Versicherung, welche er ihnen von seiner Ehre, von seinem Eyde, und von seiner Treue giebt, vor gültig und hinlänglich halten sollten. Man hat in Europa gesehen, wie weit sich dieselbe erstrecket, und auf welche Weise die Ehre in sein Hertz gepräget ist. Die Höfe lassen sich nicht mit Worten einschläffern, es kömmt ihnen auf die That an. Wenn er dem Türckischen Kayser nur mit eben solcher Treue und eben solchem Eifer dienen will, welchen er in den Französischen und Deutschen Diensten gezeiget hat; so ist gewiß und offenbar, daß er ihm schlechte Dienste thun wird. Wenn der Groß-Mufti oder der Groß-Vezier ihn nur einigermassen nicht so hoch achten oder so befördern werden, als er sich närrischer Weise einbilden wird, daß es ihm gebühre, so wird er ihnen so übel begegnen, wie dem Herrn von Chamillard, er wird sie schelten und schmähen, wird ihnen trotzige Briefe schreiben, hernach wird er das Reich des Groß-Sultans plötzlich verlassen, und sich in den Schutz eines Herrn begeben, welcher alsdann wider die Türcken Krieg führen wird. Oder wenn ihn ja der oberste Rath (Divan) in eine Landschaft, schicken sollte, so ist zu vermuthen, daß er sich darinn einen Anhang macht, und daß er sich auf die Seite der Aufrührer und dererjenigen schlage; welche dem Stadthalter und seinen Angehörigen zuwider seyn werden. Wofern aber der oberste Rath das Ansehen dieses Stadthalters einigermassen handhaben will; so wird er übel von dem obersten Rathe selbst und von dem Hofe reden: Er

wird

wird sie der Partheylichkeit und eines geheimen Verständnisses mit dem Stadthalter beschuldigen, und wird ihnen unbescheidene Briefe zuschicken, worinnen er die Ehrerbiethigkeit gegen den Türckischen Kayser an die Seite setzen wird, u. s. w. So hat er sich in der That in Europa aufgeführet, und er verspricht dem Hofe zu Constantinopel nicht mehr, indem er ihm eben so, wie dem Könige in Franckreich und dem Kayser dienen will. Also kan seine Treue den Türcken nicht anders, als ungewiß scheinen. Kaum war der Mammeluck zu Constantinopel angelanget; so fängt er wieder an sich hochmüthig zu erzeigen. „ Der „ Groß-Vezier, sagt er, fragte ihn verschiedenes „ wegen der Beschaffenheit von Europa. „ Allein mit wem meinet er, daß er rede? Glaubet er, daß die Türcken in diesem Stücke unwissend sind? oder will er uns vor so unschuldig halten, daß wir dasjenige, was er vorbringet, vor wahr annehmen? Was konnte er ihnen sagen, so sie nicht schon lange gewust haben, indem er selbst Europa und die Angelegenheiten der Höfe nicht kannte. An statt daß er sich groß machet, „ daß ihn der Groß- „ Vezier mit vieler Höflichkeit versichert hätte, er „ kenne ihn; so sollte er deswegen in Furcht ste- „ hen. (p. 14.) Wer ihn kennet, verlanget ihn nicht. Er muß dieses nicht bedacht haben, indem er immer fortfuhr, Besuch abzulegen, und ihm nur das gewöhnliche Gepräng, so dabey beobachtet wurde, nicht gefiel, weil es nicht nach der Französischen Weise war.

„ Indessen machte er auch dem Groß-Mufti
„ seine Aufwartung: Er fand gleich anfänglich
„ sein ernsthaftes und majestätisches Ansehen sehr
„ ehrwürdig; ob ihm schon seine Nativität nichts
„ davon gesagt hatte. Hier siehet man, was es
„ ist, wenn man von der Heiligkeit des Maho-
„ mets eingenommen ist. Die Gegenwart eines
Französischen Bischofs, ja selbst eines Ertz-Bi-
schofs hat niemals so viel gutes in seinem Ge-
müthe ausrichten können: „ Diese aber rührete
„ ihn empfindlich; insonderheit, daß die Anzahl
„ der Aspern, welche er täglich empfieng, zu-
„ gleich vermehret wurden, damit er zum wenig-
„ sten im Anfange im Stande wäre, sich ziem-
„ lich ansehnlich aufzuführen: Denn mit der
Zeit wird ein Mann von seinem Stande und Her-
kommen sich damit nicht können begnügen lassen.

Der Mammeluck befindet sich itzo mit seinem Priester (Iman) im Gespräche, wiewohl er berichtet, daß er sich nur zum Scheine von ihm hätte unterrichten lassen. Man muß glauben, daß der Mammeluck so wenig begierig gewesen ist, die Glaubens-Artickel des Mahomets sich bekannt zu machen, als er einen schlechten Eifer zu den Articuln der Christlichen Religion gezeiget hat. Indessen wendet sich dieser Priester, ob er schon ein Türck ist, zu den Gesätzen, welche in der Ausübung bestehen, und zu der Sitten-Lehre, worauf der Mammeluck niemals viel gehalten, indem er sich angewöhnet hat, wider die göttliche und menschliche Gesätze zu handeln. Mit was vor einer Bestürtzung wird er nicht vernommen

haben,

haben, daß auch in der Türckey der Maineyd und der Ehebruch verbothen war, und daß man einen unumschränckten Gehorsam gegen den Kayser, und also auch gegen diejenige, welche seine Stelle vertretten, von einem fordere. Diese Grund-Regeln, wie wir gesehen haben, sind seiner Art zu dencken gerade zuwider, weil er aufs höchste nur GOTT über sich erkennen will. Der Mammeluck getrauet nicht zu offenbaren, „was er von den Reden seines Priesters ge- „dencke, er setzet voraus, daß man es erra- „then werde. Er hat ohne Zweifel itzo eben soviel Religion, wie er vorher gehabt hat. Allein er mochte so viele Umschweiffe brauchen, als er wollte; so muste er sich doch beschneiden lassen. Es gieng glücklich von statten, und es liessen „ihm sehr viele deswegen Glück wünschen, und „schickten ihm zugleich ansehnliche Geschencke. „(p. 21.) Ist es nicht recht schade, daß man sich nur ein einzigmal kan beschneiden lassen; der Vortheil, den man davon hätte, würde gewiß und richtig seyn, wenn man auch schon einen kleinen Anstoß vom Fieber davon kriegen sollte.

(p. 21.) Wenn ich damals zu Constantinopel gewesen wäre; so würde ich mir es nicht zu sehr haben angelegen seyn lassen, den prächtigen Zug des Mammelucken bis in den Kayserlichen Pallast zu sehen; sondern ich wäre begierig gewesen, die Geberden des Französischen Gesandten zu bemercken, welcher sich ohne Zweifel sehr darüber wird geärgert und nicht unterlassen haben, dem falschen Gerüchte, welches sich nach der Erzehlung

des Mammelucken daselbst von seiner Verwandtschaft ausgebreitet hatte, zu widersprechen.

(p. 24.) Der Brief des Capuciner-Mönches muß vor eine der merckwürdigsten Stellen in diesen Nachrichten gehalten werden: er macht eine Abbildung, die dem Mamelucken sehr ähnlich ist. Er war indessen unempfindlich, ich will nicht sagen in Ansehen der Regungen seines Gewissens; sondern was seine vermeinte Ehre betrifft, und sagt frey und unverschämter Weise, „daß vielleicht dieser Brief in dem Gemüthe eines andern einen Eindruck gemacht hätte: „ dieses will so viel sagen, daß er einen Eindruck in dem Gemüthe eines Menschen hätte machen können, welcher GOtt fürchtet, die Ehre liebet, und ein Freund der Tugend ist; aber keinesweges in dem Gemüthe eines Menschen, der keine Religion und keine Sitten-Lehre hat, und wegen so vieler Missethaten berüchtiget ist.

Ein jeder Mensch, welcher gewohnt ist, sich durch seine Begierden leiten zu lassen, und sich niemals gewisse und beständige Grund-Regeln machet, wornach er seine Aufführung einrichtet, ist nicht im Stande, nachzudencken. Die guten Gedancken, welche ihm beyfallen, sind lauter hitzige Einfälle; die Lust und der Hochmuth behalten alsofort die Oberhand, und verhindern, daß dieselbigen nicht ins Werck gerichtet werden. Der Mammeluck unterlässet nicht, seinen Fehler zu erkennen, indem er gestehet, daß er ihn sehr würde beunruhiget haben, wenn er dem Capuciner hätte antworten wollen; „ Dieses aber macht

sein

sein Verbrechen noch grösser. „Es war schon „ so weit mit mir gekommen, sagt er, daß ich „ nicht wieder zurück gehen konnte.„ Dieses ist eine nichtige Ausrede, deren er sich schon oftmals bedienet hat; sie entschuldiget ihn aber nicht. Es kömmt nur dem gemeinen Volcke und den Kindern zu, daß sie also reden. Ein kluger und wohl erzogener Mann, und, und vornehmlich ein General, wenn er sich dieses Namens würdig machen will, muß die Folgen voraus sehen, die daher entstehen können. Diejenigen sind Narren und Unsinnige welche sich in eine grosse Gefahr begeben, woraus sie nicht wieder kommen können.

Da ich nun eben so gut Türckisch war, fähret der Mammeluck fort, als ich sonst gut „ Französisch und Oesterreichisch gewesen, und „ ausser dem eine grosse Begierde trug, den Kayserlichen Hof-Kriegs-Rath zur Reue zu bringen u. s. w. so hielt ich meinem neuen Herrn „ nichts heimlich u. s. w. Ich machte ihm eine „ eigentliche Beschreibung von Deutschland, von „ den unterschiedenen Staats-Angelegenheiten, „ welche die Meinungen in dem Reiche trennen, „ und wie die andern Reiche zu verhindern suchen „ daß der Kayser von der Seite der Türckey nicht „ zu weit um sich greiffe u. s. w. „

Ich bin versichert, daß eine so unüberlegte Rede allen denenjenigen, welche einigermassen eine gesunde Vernunft haben, und die Angelegenheiten der grossen Herren kennen, nicht anders, als Elend vorkommen kan. Wenn der Mammeluck jemals gut Französisch, oder gut Oesterreichisch

gewesen wäre; würde er sich so aufgeführet haben, wie er gethan hat? Die Wahrheiten, welche wir ans Licht gebracht haben, beweisen genug, daß er keines von beyden gewesen ist. Die Beschreibung, welche er von Deutschland will gemacht haben, kan einen Eindruck bey dem gemeinen Volcke machen, und den Spinnerinnen die Zeit vertreiben; diejenigen aber, welche verstehen, wie die Welt regieret wird, erbarmen sich darüber. Wer hat wohl den armen Mammelucken weis gemacht, daß die andere Reiche zu verhindern suchen, daß der Kayser von der Seite der Türcken nicht zu weit um sich greiffe? Was vor einen Vortheil, glaubet er, daß das Hauß Oesterreich haben könne, wenn es ein Land erobert, welches nicht viel gebauet ist. Nach meiner Meynung, ob ich schon nicht weniger als ein Staats-Verständiger bin, würde es geschwächet werden, wenn es mehr Landschaften, und ein grössere Herrschaft erhielte, deren Beschützung ihm zur Last wäre, und zu entsetzlichen Unkosten veranlassen, auch verhindern würde, zahlreiche Kriegs-Heere in das Feld zu stellen. Vis unita fortior, d. i. eine vereinigte Macht ist stärcker, und die Italiener sagen mit Recht: Chi troppo abbraccia, nulla stinge, d. i. Wer zu viel haben will, erhält nichts. Der allzuweite Umfang der Länder, hat den Römischen Staat zu Grunde gerichtet, wie man es von allen Zeiten erkannt hat, und mich düncket, daß unser kluge Kayser der letzten Jahrhundert niemals gedacht haben, sich also auszubreiten. Er gab also dem Türckischen Kayser, seinem neuen Herrn,

Herrn, gewisse Kennzeichen seiner närrischen Einbildung, und von seiner schlechten Geschicklichkeit in den Geschäfften. Die Türcken haben eben so gute Nachricht von den Staats-Geschäfften in Europa, als wir von demjenigen, was zu Constantinopel vorgehet. Der Mammeluck kan ihnen also nichts berichten, welches sie nicht schon lange gewust haben. Ich will nichts sagen von der grossen Menge Mammelucken, welche zu allen Zeiten in dem Kriegs-Heere gedienet haben: Die Teckelis, Abaffi, Ragotzki, und so viele andere haben allezeit sehr viele Officier und Kriegs-Baumeister aus allen Reichen von Europa bey sich gehabt; dergestalt, daß es ihnen niemals an Rath und Nachricht gefehlet hat, dasjenige auszuführen, was ihnen der Mammeluck heute zu Tag aus einer eiteln Ehr-Begierde, und vermöge einer eingebildeten Geschlicklichkeit vorschläget.

Alle diese abgeschmackte Vorschläge sind den Türcken nichts neues, und können demnach bey ihnen nicht so angenehm seyn. Sie haben vielmehr allezeit unsere Art Krieg zu führen, so oft man mit ihnen davon geredet hat, verachtet. Sie haben auch keine Schwierigkeit gemacht, ihre Meinung deswegen vielen Christlichen Gesandten frey heraus zu sagen, und öffentlich zu behaupten, daß der Säbel allezeit vor dem Schieß-Gewehre einen Vorzug hätte. Die Sache ist gewiß noch sehr streitig, und ich könnte vielleicht beweisen, daß sie recht haben, wenn hier der Ort wäre, davon zu reden. Ohne aber eine weitläuftige Untersuchung wegen einer Sache, die bewiesen und be-

kannt ist, anzustellen; so verweise ich den Mammelucken auf die Zeitungen und auf die Geschichten der vorigen Kriegen, wo er finden wird, daß sie eben so gut, als wir wissen, ein Lager zu bevestigen, einen Ort zu belagern, eine Vestung zu vertheidigen und ein Kriegs-Heer in Ordnung zu stellen; daß sie mit dem groben Geschütze wohl umzugehen wissen, und daß sie uns viele Schlachten abgewonnen haben. Niemals hat ihnen jemand abstreiten wollen, daß sie hertzhafte Leute sind. Alle Großsprecherey des Mammelucken gehet nur da hinaus, daß er seinem Hochmuthe und seiner eitlen Ehr-Begierde schmeichle, damit er sich ein so hohes Ansehen fernerhin geben könne, wie er in Europa gethan hat. Wiewohl wir deswegen nicht die geringste Ursache haben können, die Türckische Macht mehr zu fürchten, als vorher. Wir schreiben GOtt allein und der gerechten Sache die Siege zu, welche wir in den vorigen Zeiten erlanget haben, und wir erwarten von seiner ewigen und allmächtigen Hand eben diese Gnade auch ins künftige, und hoffen es mit desto mehrerem Vertrauen, je mehr wir überzeuget sind, daß der Himmel die Gottlosen zu Schanden macht, und daß ein Kriegs-Heer, welches nach dem Rathe und nach der sträflichen Anordnung des Mammelucken angeführet wird, kein Glück haben kan. Wenn auch schon die Türcken unter ihren Kriegs-Völckern eine solche Ordnung und Einrichtung, wie bey den Unserigen ist, einführen würden; so thäte es doch nichts zur Sache, und es könnte nur auf das höchste in Ansehen

hen der ordentlichen Kriegs-Völcker angehen, wie die Janitscharen und Spahis sind. Ihre andere Kriegs-Macht ist von keiner Wichtigkeit, und leidet keine Veränderung, es sey dann daß man die gantze Regierungs-Art ändern und umkehren wollte. Die Ordnung des deutschen Kriegs-Heeres würde auch der Natur des Volckes und vornehmlich den Freyheiten und Vorzügen der Janitscharen zuwider seyn. Wenn man dergleichen Ordnung einführen wollte; so müste man Gewalt brauchen. Dieses würde Aufruhr und tausend andere erschreckliche Schwierigkeiten verursachen. Ein jedes Land hat seine Gewohnheiten und seine besondeste Weisen. Ja die Europäer sind unter sich verschieden. Man würde die Spanischen, Englischen und Holländischen Kriegs-Völcker in Verzweiflung bringen, wenn man sie in verschiedenen Dingen wie die Nordischen und Deutschen-Kriegs-Völcker halten wollte; um so vielmehr muß man die Morgenländer schonen. Die Zahl der ordentlichen Kriegs-Völcker könnte auch nicht sehr groß seyn, indem das Einkommen des Türckischen Kaysers weit nicht so ansehnlich ist, als man es gemeiniglich glaubet. Es wäre übrigens sehr vieles von dieser Sache zu sagen; allein es ist genug, daß die Schwierigkeiten sehr groß und fast unüberwindlich seyn würden, wenn man sie zu Stand bringen wollte, und daß man nichts dabey gewinnen würde. Wenn im Gegentheile die Türcken die Grund-Regeln verlassen, wodurch sie sich bis daher erhalten haben; so werden sie dasjenige nicht mehr seyn, was

sie

sie vor dem gewesen sind, indem die Erfahrung gelehret hat, daß dergleichen Veränderungen fast allezeit unglücklich gewesen, und daß sie nur zum Verderben des Staats gereichen. Der oberste Rath ist auch so klug und scharfsichtig, daß er nicht so leicht die verdächtigen Vorschläge eines unbesonnenen und verzweiffelten Mammeluckеn gut heisset, welcher nur einen Kopf in Gefahr zu setzen hat, den er lange würde verlohren haben, wenn man ihm hätte Recht wiederfahren lassen. Es hat das Ansehen, daß er vielleicht den Gift in den Hülfs-Mitteln, welche er vorschläget, finden wird; wiewohl der Tod des Mammelucken die Türcken nicht würde von der Beschwerlichkeit befreyen können, worinnen sie seine Verwegenheit gebracht hätte.

Wenn man es recht betrachtet; so ist es fast unmöglich, daß sich der Mammeluck in der Türckey erhalten kan. Es giebt in allen Ländern der Welt allezeit wohlverdiente und rechtschaffene Leute, welche sich die allgemeine Wohlfahrt zu Hertzen gehen lassen, und die ungereimte Praleren derer, die erst kürtzlich angekommen sind, zu legen wissen. Ob schon der Mammeluck den Unwillen der andern Bassa der Eifersucht, und weil er das Glück gehabt, dem Türckischen Kayser etlichemal aufzuwarten, zuschreiben will, (p. 27.) so wird er doch erlauben, daß man es nicht glaube. Ich kenne ihn und werde vielleicht besser davon urtheilen können. So wohl in Constantinopel, als in Europa, und überall ist eine gute Aufführung nöthig. Ein Mensch, welcher vor andern den Vorzug

zug haben, und andere verachten will, indem er sich vor fähiger und geschickter hält, macht sich verhaßt, ziehet sich Neider zu, und muß gewärtig seyn, daß sein Fall über kurtz oder lang gewiß seyn wird. Da ihm ausser dem die Beschaffenheit dieses Reiches und die wahre Angelegenheiten des Staates nicht bekannt sind; so müssen seine Anschläge sehr irrig und verdächtig seyn, und können tausenderley gefährliche Unruhen daraus entstehen. Es gehet allenthalben so, wie in der Welt her, und wäre es möglich, daß der Mammeluck klug wäre, so würde er sich von den Staats-Geschäften so viel loß machen, als er nur könnte, und sich mit seinem Gnaden-Gelde begnügen lassen, unter dem Schein, daß er alt und schwach wäre: Allein weil er nicht in Ruhe und Unschuld leben kan; so wird er lieber alles nach seinem Kopf thun wollen. Wenn seine Mitbrüder die Türcken den geringsten Verlust leiden werden, oder wenn einige Veränderung in der Regierung vorgehet; so wird man ihn, wie billig, in Verdacht ziehen. Der schlimme Ausgang wird ihm allein aufgebürdet werden und es ist wahrscheinlich, daß endlich das Unglück über ihn kommen wird, welches er schon lange verdienet hat. In diesem Falle wird das einzige Glück seyn, so ihm noch übrig ist, daß ihm der Kopf nicht kan abgeschlagen werden, vermög des besondern Vorrechtes, welches die Bassa haben, und man wird verbunden seyn, ihm eine oder zwey Elen lange Schnur oder Bindfaden zu schicken: Es wird auch darbey sehr nöthig seyn, daß derselbige von Goldfaden gemacht

sey,

sey, in Absicht auf seinen Stand und sein Herkommen, indem er sich nicht in gleiche Ordnung mit den andern Bassa stellen kan, „ welche nur
„ dasjenige sind, worzu sie der Türckische Kay-
„ ser gemacht hat; der Mammeluck aber hat sei-
„ ne Titel und seinen Namen von seiner Geburt;
„ es wird also sehr vieles daran gelegen seyn, daß
„ man ihn vor andern unterscheide.

Wer hat wohl den Mammelucken weiß gemacht, „ daß die Europäer die Türcken in allen
„ Stücken, als ungeschickte Leute ansehen. Er irret gewaltig. Wir erkennen sehr wohl, daß es in der Türckey so verständige und so ehrliche Leute giebt, als anderswo. Ein jedes Land hat seine besondere Art.

Jederman weiß, „ daß die Türcken nicht ohne
„ Wissenschaften und Gelehrsamkeit sind, wie es
„ der Mammeluck berichtet, es sey dann daß er
„ unter dem Namen der schönen Wissenschaften
„ eine Menge nichtswürdiger Bücher verstehen
„ will, „ wie so viele Nachrichten und insonderheit der Mammelucken seine, so viele geheime Geschichte, und andere Narreteyen sind, womit man die Welt so zu sagen anfüllet, und welche dem Reiche der Gelehrsamkeit wenig Ehre bringen. Wenn er dieses schöne Wissenschaften nennet; so sind die Türcken in der That hierin klüger, als die Europäer bis hieher gedacht haben. Sie verfallen nicht so leicht auf Kleinigkeiten, und lassen die jungen Leute nur in der Welt-Weisheit, in den Geschichten, in den Sprachen und andern nöthigen Wissenschaften unterrichten. Sie haben

einen

einen Abscheu vor allem dem, was das Gemüth verderben, zum Hochmuthe verleiten, und ein eiteles und gezwungenes Wesen einpflantzen kan. Hier wird er endlich lernen, wie er leben, wie er die Befehle, die Pflichten und den Wohlstand in acht nehmen soll, welchen er sich nicht aus freyen Stücken in Europa hat unterwerffen wollen. Gleichwohl siehet man, daß er hier noch immer seiner blinden Neigung folget, und sich einbildet, „ die andern Bassen hätten ihn als ein Hinderniß „ in ihrer Hofnung angesehen, und hätten ge- „ wünschet, daß er weggeschaffet würde. Er wird es allezeit vor ein geheimes Verständniß und vor Räncke der Neider halten, wenn man ihm etwas rechtmäßiger Weise abschlagen wird, da es indessen nur von einer klugen Vorsicht herkommen wird, welche die Türcken in Ansehen seiner brauchen. Er mag dem Scheine nach so willkommen und so angenehm seyn, als er will; so werden doch allezeit die Furcht und das Mißtrauen bleiben. Man muß gestehen, daß der Mammeluck nicht recht weiß, was in der Welt üblich ist, oder daß er sich zum wenigsten einen gantz widrigen Begrif von den Grund-Regeln der Höfe macht. Was kan ein Mensch, dem die Gesätze und Gewohnheiten eines Landes nicht bekannt sind, seinem Ober-Haupte vor Dienste leisten? Hatten die hohen Bedienten des Türckischen Reiches nicht recht, daß sie solche Vorstellungen thaten, als sie gethan haben? Alles dieses war sehr gerecht und billig, und warum wollte er davon befreyet seyn, wenn es gewöhnlich war, daß alle Bassen ihre Ehren-

Stelle

Stelle wircklich versehen musten: Allein der Mammeluck ist ein unruhiger Kopf, welcher gewohnet ist, sich jederman zum Feinde zu machen, und die Befehle des Hofes allezeit zu tadeln. Gedult! man wird ihn lehren, wie er Maaß und Ziel halten soll.

„ Ich muste ohne Anstand abreisen, sagt er; „ denn es kam mir keinesweges zu, daß ich den „ geringsten Unwillen spüren liesse. Wenn ihm dieses in Europa begegnet wäre; so würde er tausenderley wider einen so ungerechten Befehl zu sagen gehabt haben: Hier aber hat er sich bedacht, gelinde Seiten aufzuziehen, und stille zu schweigen. Wenn man es recht bedencket; so ist es nöthig, daß ein grosser Herr sich Gehorsam leisten lasse, und daß er bisweilen nach der Strenge verfahre. Es giebt schwürige und halsstärrige Leute, mit welchen man also umgehen muß; und der Mammeluck wird endlich die ausserordentliche Gelindigkeit erkennen, welche er erfahren hat, als er in den Diensten Ihro Kayserlichen Majestät war: dieses hätte ihn veranlassen sollen, daß er seine Schuldigkeit auf das genaueste beobachtet hätte.

Wir wollen aber in unsern Anmerckungen fortfahren. (p. 29.) „ Ob ich schon ein Muselmann „ geworden, sagt er weiter; so mißbrauchte ich „ doch meine Gewalt nicht: Ich hörte nicht auf, „ noch immer der alte Graf von Bonneval zu „ seyn. „ Wie unverschämt ist dieses nicht! gleichsam als wenn man kein Muselmann seyn könnte, ohne es zu mißbrauchen. Er beschuldiget

get hierdurch alle andere Bassen, und auch das gantze Volck des Betrugs und der Untreue, und bezahlet zugleich den Türckischen Kayser und den obersten Rath mit Undanckbarkeit, welche ihn so großmüthig aufgenommen, und ihn aus dem Elende und aus der Noth, welche ihn zu Venedig drückten, gerissen haben. Er meinet, wie man siehet, daß ein Graf von Bonneval wohlthätiger ist, als ein Muselmann seyn kan. Was ist dieses nicht vor ein Irrthum!

Die Muselmänner sind tugendhafte Leute, und es ist kein eintziger unter ihnen, der sich nicht in sein Hertz schämen würde, wenn er sich durch so boßhafte Thaten beflecket hätte, als ein Graf von Bonneval. Er thut dem Volcke eine grosse Ehre an, daß er seine vorige Eigenschaften, als Graf von Bonneval, den Eigenschaften eines Muselmannes oder eines Rechtglaubigen vorziehet, und die Unbedachtsamkeit bis auf das äusserste treibet; indem sich dergleichen Redens-Arten gar nicht vor seine Absichten und vor den Zustand, worinn er sich befindet, schicken. Es würde um ihn geschehen seyn, wenn sich jemand in den Sinn kommen ließ, seine unbescheidene Nachrichten, und meine unpartheyischen Anmerckungen in das Türckische zu übersetzen.

In Ausübung der Gerechtigkeit, muthmasset er, habe er sich am meisten hervor gethan; indem er darauf schwören will, daß er niemals ein Urtheil gesprochen habe, welches er nicht der Billigkeit gemäß zu seyn trachtet. Der Billigkeit gemäß seyn, und der Billigkeit gemäß

mäß zu seyn erachten, sind zwey sehr unterschiedene Dinge. Ein jeder unwissender Richter kan sich überreden, daß seine Urtheile billig sind, und es gehen viele Ungerechtigkeiten in der Welt vor, ob man sie schon nicht davor hält. Ich will mich bey der besondern Begebenheit, welche er erzehlet, nicht aufhalten; (p. 32.) es ist aber ein seltsamer Streich von der Frau, die sich in den alten Mammelucken verliebt hatte, und es ist vielleicht das erstemal, daß die Liebe von der Art, ein Pferd zu sencken, ihren Ursprung genommen hat. Der Schluß, welchen diese gute Frau daraus gezogen hat, würde vielleicht artig seyn, wenn er uns bekannt wäre.

Was die neue Zeitungen (p. 33. sq.) betrifft, welche er uns mittheilen will; so habe ich ihm nichts darauf zu antworten. Die ordentlichen Nachrichten, welche wir in Europa haben, sind gewisser und umständlicher, als seine. Ich will indessen darbey anmercken, daß dasjenige, so der Mammeluck hiemit sagen will, zum Theile bestätiget, was ich kurtz vorher von dem Türckischen Kriegs-Wesen gemeldet habe. Wann man gleich seiner Erzehlung keinen Beyfall giebt; so siehet man doch ohngefehr, daß man die gantze Regierungs-Form ändern müste, wenn man eine solche Einrichtung machen wollte, als in Europa. Dieses ist unmöglich und gehet aus sehr vielen Ursachen nicht an, und würde zu so gefährlichen Folgen Anlaß geben, daß das Leben des Türckischen Kaysers keinen Augenblick mehr in Sicherheit

seyn

seyn würde. Es ist genug, daß die Türcken ihre Macht kennen, und daß sie sich derselben zu bedienen wissen. Die beste und gewißte Regel ist allezeit, daß man sich durch eben die Mittel erhalte; wodurch man sich in guten Stand gesetzet hat, weil eine jede Veränderung gefährlich ist. Alle rechte Staats-Verständige sind hierin einig, und die Türcken könnten keine sicherere Gelegenheit geben, daß man ihnen schaden könnte, als wenn sie von diesen Grund-Regeln abgiengen, durch welche sie sich bis hierher erhalten haben. Sie mögen es bedencken.

(p. 39.) „Der Mammeluck erinnert sich auf „ einmal, daß ihm sein bester Freund gerathen „ hatte, ein Mägdchen in den Pallast des Tür- „ ckischen Kaysers zu schaffen u. s. w. „ Wir Europäer würden es nennen: seinem Fürsten kouppeln; und von einem General könnte man sagen, daß er sich solcher Gestalt nicht durch den Degen, sondern durch die Scheide forthelffe. Wenn man dem G. von B. zu der Zeit, als er in Europa in Kriegs-Diensten war, dergleichen Vorschlag gethan hätte; so würde er es vor die grausamste Beleidigung unter allen gehalten haben, und dem Ansehen nach alles gewagt haben, sich deswegen zu rächen. O! wie sind die Sachen, worinn es auf die Ehre ankömmt, und die Meinungen in Absicht auf dieses oder ein anderes Land, unterschieden! Ist der Zustand eines Menschen nicht sehr zu beklagen? die unterschiedene Gegend, worinn er sich befindet, machet, daß seine Handlungen und seine Aufführung gerecht oder unge-

recht, gut oder böse sind. Mit dem allen sind wir in Europa befugt, dem Mammelucken zu sagen, indem er ein so schändliches Handwerck triebe, daß er aufhörete, der Graf von Bonnval zu seyn, und man wird mir hierin in Franckreich nicht widersprechen.

(p. 39.) Es scheinet, daß der Mammeluck mit den Leuten schertzet, wenn er sich einbildet, er habe ein rechtschaffenes und sehr verdienstliches Werck gethan, daß er den Griechischen oder Christlichen Jungfrauen keineswegs Gewalt angethan, und sie nicht entführet habe, um sie in diese Schande zu bringen. Was mich anlanget, so billige ich diese Behutsamkeit sehr; andere aber könnten vielleicht diese Aufführung, als eine blosse Wirckung seines Eigensinnes, seiner Hitze, oder einer besondern Absicht auslegen, indem es nicht wahrscheinlich ist, daß sein Gewissen den geringsten Theil daran gehabt habe, weil er zu der Zeit, als er sich unter den Christen befand, sich keinen Gewissens-Zweifel machte, eines andern Frau zu mißhandeln, wie seine Beckerin, das Italiänische Frauenzimmer und so viele andere hievon ein Zeugniß sind. Er hielte auch seinem Bezeugen nach diejenigen nicht in Ehren, welche ein Gelübde der Keuschheit gethan hatten. Ist dieses nicht ein leerer und seltsamer Begrif von der Religion, und ein Mangel der Uberlegung? Da er ein Christ war, zum wenigsten dem Scheine nach; so that er frey, was bey Lebens-Strafe verbotten war; als ein Türck aber macht er sich ein Gewissen demjenigen zu folgen, was erlaubt

laubt und üblich ist. Was ist dieses vor ein wunderlicher Eigensinn?

Wir kommen nun auf die Anschläge, welche der Mammeluck p. 40. bis 54. dem Türckischen Hofe gegeben hat. Man findet diese Regeln in sehr vielen Büchern, welche den Türcken nicht unbekannt seyn können.

Die einzige Schwierigkeit ist übrig, dieselben ins Werck zu richten. Es ist eine so schwere Sache, daß bisher noch kein General etwas hat zu Stande bringen können, und die Anordnung des Mammelucken ist eben am wenigsten hierzu geschickt und hinlänglich. In dem Kriege muß man vornehmlich die Allmacht und Vorsehung GOttes erkennen, welchem öfters gefällt, die besten Anschläge zu Schanden zu machen, damit er uns erinnere, daß unsere Vernunft irre, und daß wir nichts ausrichten, als mit seiner Einwilligung. Die Verordnungen und Einrichtungen der Europäer können sich ausser dem in die Türckey nicht schicken. Wenn man sie einführen wollte; so würde man Verwirrung in das Kriegs-Heer bringen. Die Anschläge des Mammelucken müssen dem Türckischen Hofe sehr verdächtig seyn; es scheinet so gar aus den Reden, welche man daselbst geführet hat, daß ihnen seine Unbeständigkeit und sein erschrecklicher Ehrgeitz nicht unbekannt ist. Es hat keine Noth, daß sie so unbedachtsamer Weise ihr Vertrauen auf einen Menschen setzen, welchen weder die Gesetze, noch die Religion jemals haben zurück halten können.

Wissen sie es, ob der Mammeluck nicht im Stande seyn möchte, sich wieder mit den Christen zu vergleichen? Das Alter und ein schwächlicher Zustand, worin er sich befindet, könnten vielleicht seinen unmässigen Ehrgeitz schwächen, und ihn überreden, in Europa wieder zu kommen, und eines guten Gnaden-Geldes zu geniessen, wovon man ihm die Versicherung geben würde, damit er seine übrige Lebens-Zeit unter dem Schutze Roms ruhig und angenehm zubringen könnte.

Allein die Türcken sind so ehrliche Leute daß sie die unverschämte Kühnheit und Verwegenheit nicht gut heissen, womit ein gemeiner Mammeluck öffentlich zu erkennen zu geben sich unterstehet, „ daß er nicht mehr, als nur noch einen Affect „ habe, welcher sich nicht eher, als mit seinem Le„ ben endigen werde, nemlich, sich an der Spitze „ eines Kriegs-Heeres von dreysig bis viertzig „ tausend Mann zu befinden, und es diejenigen, „ welche den Kayser dahin gebracht, so, wie er „ gethan, mit ihm umzugehen, empfinden zu „ lassen; daß er gar nicht von der Art Leute sey, „ welchen man, wie man wolle, begegnen könne, „ ohne daß es etwas zu bedeuten habe, und daß sie „ zu viel, oder zu wenig gethan haben. Was sind dieses vor hochtrabende Reden, und vor Groß-sprechereyen?

Diejenigen, welche Befehl gehabt haben, ihm den Proceß zu machen, sind wackere Leute, und sind vor seiner ohnmächtigen Rache gesichert, und haben nichts zu befürchten. Der Kayser und sehr viele von dem unschuldigen gemeinen Volcke

wür-

würden darunter leiden, wenn der Mammeluck etwas ausführen könnte. Allein man hat von ihm nichts zu befürchten, und man spottet seiner Drohung. Er mag sich beschweren wie er will, daß man ihm Unrecht gethan habe; niemand glaubet es ihm.

Er mag zuvörderst seine Unschuld beweisen, damit die Welt glauben möge, man habe ihm zu viel oder zu wenig gethan. Seine Nachrichten sagen nichts davon, ob er sie schon in dieser Absicht heraus gegeben hat. Seine Verbrechen sind offenbar, und in gantz Europa bekannt, und die Geschichten seines Lebens sprechen sein Urtheil deutlich. Damit ich die Welt überzeuge, daß ich ihn nicht ohne Ursache zu beschuldigen suche, und damit ich dem Mammeluck nicht den geringsten Verdacht, oder Ausnahme der Partheylichkeit lasse: so begehre ich keinen andern Richter, als den Türckischen Hof und alle Leute. Der Türckische Kayser und der weise oberste Rath mögen sich also gefallen lassen, wohlbedächtlich zu untersuchen, wie abscheulich sich der Mammeluck in Franckreich und in Deutschland aufgeführet hat, und alles dasjenige reiflich zu erwägen, was er sich nicht schämet in seinen Nachrichten selbst zu bekennen: Sie mögen urtheilen, ob man bey den merckwürdigen und seltsamen Umständen, welche bey seinen Verbrechen vorkommen, zu viel gethan habe. Sie werden finden, wenn er in der Türckey bey weitem nicht so viel gethan hätte, daß er wäre gespiesset oder lebendig geviertheilet worden. Ich will diese schwere Verbrechen nicht berühren, nemlich

lich daß er Franckreich schändlicher Weise verlassen, die Waffen wider seinen König ergriffen, die schuldige Ehrerbiethung gegen die hohen Bedienten und die Stadthalter unterlassen, und sich einen Anhang und geheime Verständnisse mit den Widerspenstigen oder Aufrührern gemacht habe; ich will nur einen von seinen geringsten Fehlern, nemlich die Holländische Reise, dem obersten Rathe vor Augen legen. Wenn zum Exempel der Türckische Kayser oder der oberste Rath ihm eine Bedienung an den Grenzen anvertrauet hätte, und sähe, daß er derselben übel vorstünde, und hätte ihm den Befehl geschicket, nach Constantinopel zu kommen, daselbst Rechenschaft von seinem Verhalten zu geben, ohne daß er durch eine Stadt reise; der Mammeluck aber hätte, an statt daß er sich, vermöge des Befehls, gerades Weges dahin begeben, seinen Weg durch fremde Reiche genommen, als durch Rußland oder Polen; ja er hätte sich bey nahe einen Monat da aufgehalten, von dem obersten Rathe, von den hohen Bedienten und den Stadthaltern übel gesprochen, und sich berathschlaget, ob er sich nach Constantinopel begeben sollte oder nicht; was würde man sagen? Würde ihn nicht diese Aufführung allein das Leben gekostet haben?

Was aber den Türcken die Augen am meisten aufthun soll, ist sein öffentliches Geständniß, daß er nicht von der Art Leute sey, mit welchen man nach Gefallen, ohne daß es etwas zu bedeuten habe, umgehen könne. Der Mammeluck drohet ihnen hiemit gewiß heimlich; indem er deutlich zu ver-

verstehen giebt, daß der geringste Verdruß oder Schimpf, welchen man ihm anthun werde, oder welchen er sich nach seinem wunderlichen Kopfe einbilden wird, daß man ihm angethan habe, etwas nach sich ziehen werde, und daß er ein Mensch sey, der von niemand, er möge auch seyn, wer er wolle, etwas vertragen könne; dergestalt daß die Türcken wohl thun werden, wenn sie ihm auf dem Fusse nachfolgen, wenn sie ihn so wenig aus dem Gesichte verlieren, als es ihnen möglich seyn wird, und ihm insonderheit nichts abschlagen. Wenn er einen oder zwey Feldzüge thut, oder sich nur bey einem Treffen befindet, welches glücklich ablauffen sollte; so wird er sich einzig und allein den Ruhm zuschreiben, wie er in Europa gethan hat; und indem er glaubet, er sey befugt, alles zu fordern, so wird er begehren, daß man ihn wenigstens zum Groß-Vezier mache: Wenn man es ihm abschläget, so ist er, als ein Verwegener, der wohl alles unternimmt, im Stande, sich einen Anhang zu machen, und alles zum Aufstande zu bewegen, wenn man ihm nicht zuvor kömmt. Der Türckische Kayser selbst würde alsdann in Gefahr seyn, des Thrones entsetzet zu werden; dieses würde er nach der Türckischen Regierungs-Form und der Neigung des Volckes, wie es die Erfahrung mehr, als einmal gelehret hat, sehr leicht ausführen können, wenn er sich jemals darzu entschliesset.

Ich habe noch etwas von dem Kriegs-Wesen der Türcken zu sagen. Der Mammeluck billiget nicht, „daß man den Soldaten so hochmüthig „ und „

„ und so hart begegnet. Dieses, sagt er, ist in
„ Ansehen der Beschaffenheit dieser Völcker
„ nicht nöthig. Sie sind vielmehr von ihrer
„ Kindheit an in der Knechtschaft aufgezogen,
„ und sind mehr, als zu willig und zu demü-
„ thig.

Kennet er aber die angebohrne Art des Volckes nicht sehr schlecht? Haben wir nicht unzählige und noch gantz neue Exempel, was sie zu thun vermögend sind? Die Morgenländische Völcker überhaupt scheinen zum Aufruhr geneigt zu seyn. Man muß sie nothwendig kurtz halten. Es darf einer nur ein solcher Aufwiegler seyn, als der Mammeluck; so findet er tausend Anhänger, und kan alles in Unordnung bringen.

Es ist kein Reich, wo mehrere des Thrones entsetzet werden, als in der Türckey, in Persien und in denen warmen Landes-Gegenden. Wer weiß, ob der Mammeluck nicht den Anschlag gemacht hat, dem Beyspiele des schändlichen und unrechtmäßigen Besitzers des Persischen Thrones zu folgen, dessen Aufführung er so sehr rühmet, und dem er eine ordentliche Lob-Rede hält. Der rechte Weg hierzu zu gelangen, ist, wenn man sich bey dem Volcke beliebt macht, und es muß den Türcken nicht wenig verdächtig seyn, „ daß seine Wei-
„ sen die Soldaten eingenommen haben. Ich
„ konnte, sagt er, mit ihnen machen, was ich
„ wollte. Ich befliß mich, die Officier zu gewin-
„ nen, und es gelung mir. Dieses würde in Deutschland und in Franckreich zu nichts dienen; in der Türckey aber sind dergleichen Weise sehr gefährlich

fährlich. Ich habe dem Leser im ersten Theile berichtet, daß der Mammeluck niemals eine Neigung zu dem weiblichen Geschlechte bezeiget hat, ob er sich schon mit seinem Glücke, bey demselben in Hochachtung zu stehen, groß machen will. Er sagt: „er hätte von verschiedenen Oertern erfahren, daß man es ihm übel nehme, daß er „kein Frauenzimmer-Serrail hätte, und der „Groß-Mufti hätte ihn erinnern lassen, daß er „sich nach der Gewohnheit richten möchte.„ Die gemeinen Reden und die Erinnerung des Mufti geben zwar Anlaß zu einigem Verdacht, wiewohl wir gar nichts gewisses daraus schliessen können. Die Türcken lassen es zu, daß man viele Weiber und Kebs-Weiber habe; der ehelose Stand aber und die Keuschheit finden deswegen nicht weniger Beyfall bey ihnen, wiewohl sie sehr selten sind, wie überall: Ja man hat eine gewisse Ehrerbiethung gegen den ehelosen Stand. Es befremdet sie bey weitem nicht, wenn ein Mann weder Weiber noch Kebs-Weiber hat, sondern sie sind vielmehr deswegen wohl mit ihm zu frieden, wenn man nur ausser dem keine Ursache hat, seine Keuschheit in Zweifel zu ziehen. Ich verwundere mich also, daß man etwas darwider zu sagen gehabt habe. Dem sey nun wie ihm wolle; so hat sich der Mammeluck diesen Rath zu Nutz gemacht, und sich ein Frauenzimmer-Serrail angelegt. Die Art und Weise, wie er sich dabey verhalten hat, ist fast eben so, als wie man es auf unsern Pferd-Märckten hergehen siehet.

Wir werden den Mammelucken in seinem Frauenzimmer-Serrail ruhig lassen, damit er es einrichten möge, wie es ihn gedüncken wird; an dergleichen Kleinigkeiten nimmt das gemeine Wesen keinen Antheil: Ich komme erst wieder zu ihm, und verwundere mich sehr über seine Verwegenheit, daß er in seinem Hause Meß halten lässet. Will er auf der einen Seite wohl thun, daß er seinen Weibern diesen Trost gönnet; so thut er auf der andern Seite sehr übel, daß er so wenig Maaß und Ziel hält, und noch übeler, daß er eine Sache bekannt macht, welche ihn in erschreckliche Beschwerlichkeiten bringen kan, indem es fast unmöglich ist, daß seine Nachrichten dem Hofe zu Constantinopel unbekannt bleiben können.

Wenn man die gehörige und nöthige Vorsicht nicht brauchet, so füget man, an statt des guten, das man thut, der Religion einen unersetzlichen Schaden zu. Dieser Punct und viele andere, wo er ohne Behutsamkeit von dem Türckischen Glauben und Hofe redet, haben vielen Leuten Anlaß gegeben, seine Nachrichten vor einen Roman zu halten, und zu behaupten, daß sie der Mammeluck nicht selbst geschrieben habe, indem es ihnen nicht warscheinlich vorkömmt, daß er sich so weit vergehen könne. Indessen muß man sich seine Unachtsamkeit nicht befremden lassen, indem er in seinem gantzen Leben lauter fliegende Hitze und Unbesonnenheit gezeiget hat. Man weiß von einem guten Orte, daß er der Verfasser dieser Nachrichten ist,

und

und daß sie durch einen Juden von Constantinopel in Europa gekommen sind.

Der Mammeluck scheinet das Schicksal zu haben, welches gemeiniglich allen denjenigen begegnet, welche sich mit Ubelthaten und Uppigkeiten beflecket haben: Alles beunruhiget sie; alle Reichthümer der Welt; ja ein Thron kan ihr Gemüth nicht wieder in Ruhe setzen. Ein Rach-Göttin, so zu reden, folget denenjenigen stets auf dem Fusse nach, welche von dem Wege der Tugend und der Frömmigkeit abgewichen sind. Jemehr der Mammeluck seine vorigen Fehler sowohl, als seine letzte Aufführung erkennen wird, desto mehr wird er in Verwirrung gerathen, und desto weniger Ruhe wird er haben.

Mein Schicksal ist so beschaffen, sagt er, „daß ich mich selbst bekümmern muß, oder daß „mich andere plagen: derjenigen Unruhe nicht zu „gedencken, wovon man die Ursache leicht er- „rathen wird, und welche ich bey mir nicht un- „terdrücken kan, als mit vieler Mühe.„

Ein Mensch hat ein wenig Ehr-Begierde nöthig; die wahre Ehre aber wird allezeit von der Tugend und der Mässigung geführet. Wenn man alle Dinge auf das äusserste treiben will; so ziehet man sich selbst sehr vielen Kummer und Verdruß zu. Wer mit seinem Glücke nicht zu frieden seyn will, ist allezeit elend die wahrhafte Glückseligkeit bestehet darin, daß man nichts heftig begehret, und seinen Ehrgeitz in rechten Schrancken zu halten weiß. Ich zweifle sehr, ob der Mammeluck jemals im Stande seyn werde, eine wahre

Reue

Reue zu bezeugen, und etwas reiflich zu überlegen, indem er sich mit dem Laster allzugemein gemacht hat. Die Affecten und der Hochmuth haben ihn solchergestalt betäubet, und haben sich seiner Vernunft so vollkommen bemächtiget, daß es ihm sehr schwer und vielleicht unmöglich seyn wird, sich zu erkennen. Wenn ihm auch schon ein guter Gedancke beyfallen möchte; so wird sein Eigensinn allezeit die Oberhand behalten, so lang er seine alte Grund-Regel in acht nehmen wird: Daß man nicht zurück gehen kan, wenn man zuweit gekommen ist.

Das Lob, so er dem Thamas Kuli Chan giebt, bestätiget dasjenige zum Theil, was ich eben gesagt habe. „Er mag seyn, wer er will, meinet „er, so hat er doch Verdienste. Man kömmt „nicht ohne eine grosse Geschicklichkeit von dem „geringsten Stande auf die höchste Staffel der Ehren, wie er gethan hat. Falsche Staats-Verständige und Leute, welche ohngefehr geartet sind, als der Mammeluck, können nur dieser Meinung seyn. Das Glück treibet sein Spiel mit den Menschen. So wohl die Geschichten, als die Erfahrung lehren, daß Leute von schlechtem Herkommen, die Unschuldigsten und die Ungeschicktesten zu hohen Ehren-Stellen gelanget sind. Die Närrischten sind gemeiniglich die Verwegensten, etwas zu unternehmen, weil sie die Folgen nicht vorher sehen. Wenn ein Bauer und endlich ein jeder Mensch, der kein Gewissen, keinen Glauben, keine Tugend und keine Vernunft hat, seinen Kopf in Gefahr setzen will, so kan

er ausserordentliche Dinge unternehmen, und es kan ihm auch gelingen, wenn die Umstände vortheilhaft sind. Wenn er einmal einen Anhang hat; so wird es ihm an gutem Rathe nicht fehlen, sich zu erhalten, und alsdann wird man seinen Verdiensten und seiner vortreflichen Staats-Klugheit den Fortgang zuschreiben, welchen er dem blinden Glücke allein zu dancken hat. Ich will mich nicht mit Anführung einer Menge Exempel aufhalten, sondern werde dem Mammelucken nur dasjenige von dem Masagnello, einem armen Fisch-Händler und einem solchen Ertz-Narren, als jemals einer gewesen ist, vorstellen. Jederman hatte seiner gespottet, und die Kinder hatten lange ihren Schertz mit ihm getrieben. Gleichwohl machte ihn das blinde Glück, welches er bey seiner Kühnheit hatte, zum Anführer der Rebellen, und er jagte dem Vice-König und dem gantzen Königreich Neapolis einen Schrecken ein. Was hätte er nicht vor böses anrichten können, wenn die Umstände vor ihn gewesen wären, und wenn sich andere Reiche darin gemischet hätten. Man muß hernach bedencken, daß eine böse Handlung immer böse bleibet, sie mag einen so guten Ausgang haben, wie sie will. Ein rechtschaffener Mann wird sich niemahls zu einer schlimmen That verleiten lassen, weil man sie nicht, ohne aus Mangel der Uberlegung und ohne die äusserste Niederträchtigkeit vornehmen kan. Was vor Verdienste oder Geschicklichkeit einer auch haben mag, so ist man doch kein geschickter und ehrlicher Mann mehr, wenn man sich der Ungerechtigkeit ergiebt.

Die

Die Straſſen-Räuber ſind nur einer andern Meinung, und man hat bemercket, daß dergleichen Unternehmungen gemeiniglich einen traurigen Ausgang gewinnen. Man erwartet durchgehends, was es noch mit dem Thamas Kuli Chan vor ein Ende nehmen wird; wir ſind aber noch nicht an der letzten Handlung dieſes Trauer-Spiels. Der Tod dieſes unwürdigen und unrechtmäſſigen Beſitzers des Thrones wird den Ausſpruch thun. Wenn auch ſchon ſeine Ungerechtigkeit und ſeine Untreue ſiegen ſollten; ſo wird doch ſein Andencken bey der Nachwelt Schrecken und Abſcheu erwecken. Die Freyheit, womit der Mammeluck die Aufführung der Türckiſchen Generale in Perſien tadelt, iſt erſtaunlich und ſehr vewegen: „Er „ſetzet hinzu, daß die Janitſcharen ihre Schul„digkeit nicht in acht genommen, daß ſie am er„ſten geflohen wären, und daß nur ein Haufen „von den ſeinigen, oder die nach ſeiner Art abge„richtet wären, wie er geſagt hat, ſich wohlgehalten hätten. Mit einer ſolchen Aufführung macht man ſich allenthalben verhaßt. Inſonderheit muß ein Fremder niemals ſo hochmüthig ſeyn, oder allezeit Recht haben wollen, wenn er nicht haben will, daß man ihn heimlich zu Fall zu bringen ſuche.

„Man bemühete ſich, ihn verdächtig zu ma„chen, ſagt er, ſprengete aus, daß er kein auf„richtiger Muſelmann wäre. Allein hatten ſie Unrecht? und giebt er es nicht ſelbſt zu verſtehen? Man wird allezeit fleiſſig auf ihn acht geben, und

er

er hat sich niemals auf ein wahrhaftes Vertrauen von ihnen Hofnung zu machen.

Man siehet, daß der Groß-Mufti die Gü- „ tigkeit gehabt hat, ihn zu erinnern, und ihm zu „ rathen, daß er nach Möglichkeit einstellen möch- „ te, was zu dergleichen Reden Anlaß geben „ könnte.„ Dieses ist ein augenscheinlicher Beweis, daß man mit seiner Aufführung nicht zufrieden war. Der Mammeluck wollte diesesmal den Rath des Groß-Mufti annehmen, und hielt es nicht vor rathsam, ihm so zu begegnen, als dem Herrn von Chamillard, „ob ihn schon „ diese lächerlichen Reden, wie er sagt, heftig „ verdrossen, indem er von Natur hitzig und über- „ müthig war, und wider den Strohm zu schwim- „ men pflegte; und wenn er seinem Kopfe gefol- „ get hätte, so würde er in seiner Aufführung „ nichts geändert haben. Das Bitten, die Vor- „ stellungen und die Thränen seine ersten Liebste „ konnten ihn allein dahin bringen, daß er dem „ Rathe, welchen man ihm gegeben hatte, ei- „ nes Theils zu folgen sich entschloß.„ Wenn man bey Hofe hitzig und übermüthig seyn, und wider den Strohm schwimmen will; so verlieret man öfters das Leben und vornehmlich an dem Hofe zu Constantinopel, wo man keinen Schertz verstehet, und die Sachen leichtlich auf das äusserste kommen lässet.

Es ist eben so verwegen, daß er seinen Mönch (Derwisch) so verachtet: „Seine Verrich- „ tung war, sagt er, daß er meine Türckischen „ Sclaven des Tages einmal zu sich kommen, und „

 sie „

„ sie eine halbe Stunde lang ein Geheul machen
„ ließ.

Noch vielmehr wird es ihm sehr verdrießliche Händel machen können, „ daß er eine Türckische „ Sclavin zu dem Catholischen Glauben bekehret „ hat; deswegen allein wird einer in der Türckey am Leben gestraffet, und es wird darin vor das abscheulichste Verbrechen gehalten.

Ich finde, daß die Entschuldigung des Mägdchens, worin der Mönch verliebt gewesen, vortreflich ist, zum wenigsten wird sie in der Türckey vor vernünftig und rechtmässig geachtet. Die Ursache, daß sie dadurch in des Mahomets Paradies kommen wollte, ist sehr überzeugend. Was würden unsere guten Weibs-Leute in Europa thun, wenn es noch möglich wäre, daß sie bey der angenehmen Neigung, welche sie schon haben, zugleich die Seligkeit erlangen könnten, wie in der Türckey?

Es ist gantz falsch, daß der Chulikan dem Hofe zu Wien jemals die geringste Vorschläge hat thun lassen; und noch falscher, daß sie dieser gern habe annehmen wollen. Es scheinet, daß der Mammeluck seine andere Verbrechen mit der öffentlichen Verläumdung vermehret habe. Die Lüge kan nicht grösser seyn. Könnte wohl einem vernünftigen Menschen in den Sinn kommen, daß ein so Christlicher und gewissenhafter Hof sich mit einem gefährlichen Menschen und einem schändlichen und unrechtmässigen Besitzer eines Thrones einlassen würde, damit er den Frieden bräche, welchen er vor dauerhaft hielte, und welchen er beständig

ständig fortgesetzt hätte, wenn es auf ihn angekommen wäre. Der Mammeluck schonet auch Rußlandes nicht, ob diesem schon gantz Europa Beyfall gibt. Ein jeder weiß, daß niemals ein Krieg mit mehrerem Rechte ist angefangen worden, und so unvermeidlich gewesen ist.

Die Audientz, welche der Mammeluck bey dem Türckischen Kayser gehabt, muß ihm nicht wenige Sorgen gemacht haben; da er von sich sagt, daß er gewohnt wäre, hitzig und übermüthig zu seyn, und wider den Strohm zu schwimmen. Diese Vermahnung des Türckischen Kaysers, ob sie schon auf eine anständige Weise geschah; so ist sie doch eine nachdrückliche und ernsthafte Warnung, sich ins künftige besser aufzuführen.

Allein was konnte der armselige Mammeluck von den Kriegs-Völckern Ihro Kayserlichen Majestät in Rußland sagen? Kennt er dieselben? Macht er sich nicht zum Spott bey dem obersten Rathe und überall, daß er behauptet, sie wären, ausser den Chinesern, die schlechtesten Soldaten von der Welt. Dieses ist ein Mensch, welcher von dem Zustande von Europa wohl unterrichtet ist, und von ihm kan der Türckische Kayser ohne Zweifel den besten Rath erhalten. Dieses Bekänntniß allein, kan zu einem überzeugenden Beweise von seiner Unwissenheit und Hochmuthe dienen, wenn man auch schon keine andere hätte. Er setzet seinen Kopf zum Pfande, daß er sie, wenn sie auch hundert tausend Mann starck wären, mit dreysig tausend wohlgeübter und tapfferer Völcker schlagen wolle, da inzwischen der Türckische

Hof sich vor den Russen eben am meisten zu fürchten hat. Ich will nicht von den andern Thaten dieses hertzhaften Volckes reden, man darf nur ansehen, was sie das vorige Jahr gethan und zuletzt, wiewohl sie Oczakow vertheidiget haben, dieses macht Ihro Majestät der Czarin, der jetzigen regierenden Kayserin einen ewigen Ruhm, und gereichet Dero unüberwindlichen Kriegs-Völckern zu vieler Ehre. Mit der Zeit wird man nur den einzigen Namen Ihro Majestät der Czarin nennen dörffen, so werden die Unglaubigen die Flucht nehmen. Es ist ausser dem überall bekannt, daß die Russen, und alle Nordischen Völcker von Natur hertzhaft sind, daß sie nicht wissen, was Gefahr ist, und daß tapffere Officier sie bis an die Hölle, wenn es mir erlaubt ist also zu reden, führen könnten. Sie haben tausend Proben ihrer Tapfferkeit abgeleget, und man kan kühnlich behaupten, daß sie alle andere Kriegs-Völcker übertreffen, oder zum wenigsten keinen in der Welt etwas nachgeben. Sie wissen nicht was Pracht und Uppigkeit ist, sie können Hitze, Kälte und Hunger so wohl, als die unerträglichsten Beschwerlichkeiten eins wie das andere ausstehen. Die Fragen niemals nach der Zahl ihrer Feinden, sie suchen nur auf sie zu stossen und sie anzugreiffen. Kurtz es sind sehr hertzhafte Leute und der Mammeluck wird finden, mit wem er redet, wenn er jemals seine drey Roß-Schweiffe da hinaus träget.

Der Mammeluck befand sich hernach in dem geheimen Kriegs-Rathe, und merckte weislich

und

und mit seinem gewöhnlichen Hochmuthe an, daß der Groß-Vezier nicht das Kriegerischeste Gemüth hatte, und daß die Meinungen, welche der Janitscharen-Aga so wohl als alle andere gegeben hatten, schlecht waren. Er redet eben so von den Türckischen hohen Bedienten, als er von den Europäischen geredet hat.

Allein was ihn anlangt; so hatte er sich mit Fleiß vorbereitet, sich in der guten Meinung, welche man von seiner Geschicklichkeit und Erfahrung hegte, zu erhalten, und er theilet uns seine lange Rede mit, welche er gehalten hat. Sie bestehet nur in Kleinigkeiten und in ausgeschmierten Stellen, welche einem General wenig Ehre machen. Er mag die Türcken mit seinem Geschwätz zu verleiten suchen, wie er will; so werden sie ihm nichts zu thun geben, oder wenn man ihn Dienste thun läßt, so wird er allezeit unter dem Befehle eines andern stehen.

Die Angelegenheiten des Staats leiden nicht, daß man ihn zu einem Ober-Befehlshaber über Kriegs-Völcker mache, und ob schon das Alter seine Hitze ein wenig kan gedämpffet haben; so wird er doch nicht ermangeln, dem Hofe und dem Volcke sehr viele Gelegenheit zu geben, ihn in Verdacht zu halten, und mit Recht zu tadeln.

Es scheinet, daß seine Engelländerin alles thut, was sie kan, ihn in Schrancken zu halten. Die Anschläge, welche sie ihm giebt, sind sehr klug. Wir kamen auch bisweilen auf die Religion zu „
reden, sagt er. So unverzagt ich auch sonst „
bin, so bin ich doch von Zeit zu Zeit sehr unru- „

 hig. „

„ hig. Alles was sie mir auch würde sagen kön„ nen, würde mich dem Ansehen nach nicht än„ dern, und blos darzu dienen, mich noch sträfli„ cher zu machen. Der Mammeluck hat zu allen Zeiten die wichtigsten Sachen nur obenhin angesehen, indem er seine Vernunft niemals hat brauchen, und den Zustand seines Lebens und seiner Sachen gründlich untersuchen wollen. Niemals hat ein Mensch so viel Eigensinn blicken lassen. Er muß nicht befürchten, daß ihn die Reden seiner Engelländerin sträflicher machen können. Er selbst weiß genug, wie weit er sich vergangen hat. Wenn er nur seine Wohlfahrt bekümmert, und vermögend wäre, etwas zu überlegen; so könnte er die Ursache seiner Unruhe und Verwirrung bald finden, und es würde ihm nicht an Mitteln fehlen, sein Gemüth und sein Gewissen in seinen alten Tagen in Ruhe zu bringen.

„ Allein er giebt zu, daß man dasjenige, so er „ gethan hat, vor eine Thorheit hält, er sagt, „ daß sie geschehen sey, und daß er darin bis an „ das Ende verharren werde. Ich zweifle aber „ nicht, daß ihm die Erinnerung seiner Fehler, so oft er daran dencken wird, das Gemüth beunruhiget. Es kan seyn, daß er darin sehr übel verharre und die letzten Augenblicke seines Lebens müssen ihm Furcht und Schrecken einjagen. Vielleicht hat ihn GOtt aufbehalten, damit er der Nachwelt zum Beyspiele diene. Der Ausgang einer Sache stehet in GOttes Hand: Wir verlassen also den Mammelucken bey seinem festen

Entschluß, und werden auf die neuen Begebenheiten kommen.

Alles, was der Mammeluck von dem Waffen-Stillstande, welcher bey nahe zu Ende gewesen, und von den Vorschlägen, welche auf beyden Seiten zwischen Ihro Majestät dem Kayser und der Czarin und dem Türckischen Hofe sollen geschehen seyn, vorbringet, hat keinen Grund. Die Antwort des Türckischen Hofes war nicht nach Bonnevallischer Art; sie war aber bescheiden und sehr glimpflich. Wenn der Hof zu Constantinopel Ihro Majestät der Czarin wegen der gerechten Beschwerden, und wegen des Schadens, welche derselben war zugefüget worden, einigermassen nur einen billigen Abtrag hätte thun wollen; so würde man es niemals zur Feindseligkeit, und zu einem öffentlichen Kriege haben kommen lassen, worzu der Türckische Hof vielweniger befugt war, als Ihro Kayserliche Maiestät, welche allezeit rechtmässige Kriege führet. Es ist auch falsch und nur erdichtet, daß der Hof zu Constantinopel von Siebenbürgen und von den lacherlichen Forderungen des jungen Ragotzki, der eben ein solcher Aufrührer ist, als sein Vater gewesen, Erwähnung gethan habe. Die Ungarn, welche rechtschaffene Unterthanen sind, sind so wohl mit der Erhaltung ihrer Rechten und Freyheiten zufrieden, daß sie an gar keine Veränderung dencken, und keinesweges eine gute Gelegenheit erwarten, sich für einen andern zu erklären, sondern sie geniessen einer angenehmen Ruhe, und wissen gar wohl, daß eine jede Veränderung in der Regie-

rung nicht anders, als unglücklich für sie seyn könne, und ihr gäntzliches Verderben nach sich ziehen würde. Können sie wohl eine deutlichere Probe ihres Glückes und ihrer Treue geben, als wenn sie auf allen Fall die älteste Durchleuchtigste Ertz-Herzogin vor ihre Königin erkennen. Ihre Ruhe wird nicht können gestöret werden, so lange sie dem Hause Oesterreich treu verbleiben werden. Eine jede Veränderung würde ihnen zum Unglück verhänget seyn, und es sind nur so närrische und unbe onnene Leute, als der Mammeluck und seine Mitgenossen, welche sich mit diesen leeren Einbildungen unterhalten können.

Der Kuli Chan und die Tartarn mögen zusammen treten, es liegt nichts daran. Der Himmel wird sich allezeit für die gerechte Sache erklären, und die Gottlosen zu Schande machen.

Der Haß und die Rachgierigkeit, welche der Mammeluck zu erkennen giebt, sind eben so ungerecht, als lächerlich, indem er alle diejenigen zu verläumden und ihnen übel nachzureden pfleget, welche seine Unsinnigkeit und sein übeles Verhalten nicht billigen wollen. Man hat ihm kein Unrecht in Europa gethan, er selbst hat sein Glück verschertzet und sich um dasselbige gebracht. Wir haben auch dem Leser deutlich vorgestellt, daß man allzu gnädig gegen ihn verfahren ist, und diejenige Schärffe unterlassen hat, welche die Gesätze in dergleichen Falle erfordern.

Nachdem er in der Türckey mit Gnade und Wohlthaten ist überhäuffet worden; so siehet man, daß er darin nicht vergnügter ist, als anderswo.

Seine

Seine Lebens-Art und seine Aufführung werden ihn überall zu Falle bringen, und noch vielmehr in der Türckey. Dieses Volck begehret, daß man aufrichtig mit ihm handele. Rechtschaffene Leute halten ein jedes Land, es mag seyn wie es will, für ihr Vaterland; es giebt aber Leute, welche nirgends bleiben können. Der Mammeluck ist gewiß unter dieser Zahl, und wird nirgends eine sichere und bleibende Stelle finden. Wohin wird er seine Zuflucht nehmen, wenn er noch so lange lebet, daß er in der Türckey in Ungnade verfällt? Europa duldet ihn schon nicht mehr; Asia und Africa sind von des Mahomets Lehre fast gantz eingenommen, und hier würde er seinen Vortheil nicht finden, und nicht sicher seyn. Wann er sich in America begeben und bey den Wilden einen Besuch ablegen wollte, so ist es fast eben so wenig thunlich; die Christen sind darin zu mächtig. Es könnte ihn ein Spanisch- oder Portugiesisches Schiff gefangen nehmen, und ihn dem Ketzer-Gerichte übergeben; alsdann sähe es schlecht mit ihm aus, und es würde ihm übel gehen.

Das einzige Hülfs-Mittel, welches für ihn noch übrig seyn kan, wäre nach meiner Meinung, daß er ein Jud würde, und sich unter ihnen heimlich aufhielte. Das Vornehmen würde nicht sehr schwer, und nicht so schmertzhaft seyn, als das letzte, indem er schon das Vornehmste sich dessen würdig zu machen, nemlich die Beschneidung überstanden hat.

Er war gleichsam von prächtiger Hofnung gantz aufgeblassen, und die Vorstellung, sich zu rächen,

machte ihn wieder jung. „ Mich dünckct, sagt er, „ daß ich eben den Muth habe, welchen ich bey „ Malplaket hatte, als ich mich an der Spitze der „ Deutschen Fuß-Völcker befand, und in die „ Mitte des Französischen Kriegs-Heeres einbrach, und die Französische Leib-Wache vor mir „ her jagte. Niemals hat man in der Welt eine gröbere und verwegenere Lüge ausgesprenget. Es ist wahr, daß der Mammeluck dabey gewesen, es kan auch seyn, daß er seine Schuldigkeit dabey gethan; da er aber einer von den letzten und jüngsten war, und einig und allein bey seinem Regimente bleiben muste; so war er dem Befehle des Printzen Eugen, des Herzogs von Würtenberg, des Grafen von Harrach und so vieler andern unterworffen, welche die Kayserliche Fuß-Völcker daselbst anführeten, und er hat sich daselbst gar nicht hervor gethan. Wenn sich der Mammeluck jemals an der Spitze der Türcken befindet, alsdann wird der Sieg auf unserer Seite gewisser seyn. Ich erinnere mich, daß ich von ihm öfters gehöret habe, das beste Hülfs-Mittel, eine Schlacht zu gewinnen, oder ihr den Ausschlag zu geben, wäre, wenn man einen Hinterhalt hätte, daß man damit in die Seite der feindlichen Schlacht-Ordnung fiele, oder den Feind von Hinten angriffe. Man wird sich aber vor seinen betrüglichen Streichen wohl in acht nehmen, und nicht unterlassen, ihn zu empfangen, wie es sich gehöret.

Wird er wohl das Deutsche Kriegs-Heer mit einer wahrhaften Hertzhaftigkeit vor sich sehen können? Er wird sich in einer heftigen Unruhe befinden wenn sich dasselbige wird sehen lassen. Eines Theils

muß er bedencken, daß, wenn seine Anschläge und seine Unternehmungen nicht gelingen, es über seinen Kopf gehen wird. Andern Theils hat er sich vor den greulichsten Martern zu fürchten, wenn er das Unglück hat, den Deutschen in die Hände zu fallen, welches sehr leicht geschehen kan. Man wende mir nur nicht ein, daß eben die Verzweifelung seine Hertzhaftigkeit vermehren könnte. Ein Mensch, welcher mit Ubelthaten beschweret ist, und ein böses Gewissen hat, kan nicht hertzhaft seyn, er ist stets in Furcht und Unruhe. Die wahrhafte Hertzhaftigkeit wird durch die Klugheit und durch eine Standhaftigkeit geführet, welche durch nichts kan wanckend gemacht werden: Da hingegen die Verzweifelung macht, daß man ausser sich selbst kömmt, und sich nicht recht zu besinnen weiß, indem sie von etwas trauriges und gezwungenes begleitet wird. Diejenigen, welche die Verzweifelung antreibet, können sich zwar der Gefahr blindlings übergeben: Allein sie bleiben darin, weil sie sich nicht versprechen können, daß sie mit Ehren heraus kommen. Was wird der Mammeluck dencken, wenn er sehen wird, daß die schöne Regimenter der Christen sich ihm mit solcher Standhaftigkeit und in solcher Bewegung nähern, welche diejenigen gemeiniglich haben, die sich nichts vorzuwerffen finden? Was wird er sagen, wenn ihm seine Einbildungs-Kraft und sein Gewissen den Tod, und dessen Abscheulichkeit völlig vorstellet? Die göttliche Rache bleibet niemals zu seiner Zeit lange aus. Wenn er sich der Ewigkeit nur erinnert; so wird sein Gemüth beunruhiget werden, und es wird ihn ein plötzlicher Schrecken überfallen.

Ich will hier meine Anmerckungen schliessen, und dem Mammelucken sehr viele Dinge hingehen lassen, welche ich hoch hätte aufnehmen können. Ich würde aber der Geduld des Lesers mißbrauchen, wenn ich mehr davon sagen wollte. Es ist nichts mehr übrig, als daß ich einigermassen auf die ungereimte Anschläge antworte, welche er dem Hofe des Türckischen Kaysers vorgelegt zu haben versichert.

Die Macht und die rechtmässigen Verfassungen, des Hauses Oesterreich haben die anderen Reiche in Europa niemals beunruhiget, und dasselbige ist friedlichen Nachbarn niemals beschwerlich gewesen. Es ist allezeit einzig und allein besorgt gewesen, den Frieden, die Ruhe und die Wohlfahrt der Glieder des Reiches überhaupt, und seiner Unterthanen insbesondere zu erhalten. Dieses Durchlauchtigste Hauß hat sich allezeit sehr angelegen seyn lassen, die Freyheiten, die Rechte und Vorrechte eines jeden zu handhaben, und hat sich einen Ruhm daraus gemacht, den Unterdrückten beyzuspringen. Es ist gar nicht gesonnen gewesen, seine Herrschaft weiter auszubreiten; sondern hat sich mit den Ländern begnügen lassen, welche ihm die göttliche Vorsehung angewiesen hatte, und so oft dasselbige genöthiget gewesen, seine gerechte Forderungen durch die Waffen zu behaupten, so hat es sich allezeit mit Widerwillen darzu entschlossen; ob schon die Vertheidigung natürlich ist, und man niemand Unrecht thut, wenn man sein Recht vertheidiget. *

Es

* Qui utitur jure suo nemini facit injuriam.

Es ist nach diesem gewiß und durchgehends bekant, wie oft die Kayser des Habsburgis. Stammes von ihren Rechten und gerechtesten Forderungen nachgelassen, indem sie sich vieler sehr ansehnlicher Länder und grosser Reichen begeben haben, in der einigen Absicht, den Frieden in Europa zu stiften, und die gantze Welt zu vergnügen. Solche billige Grund-Regeln und so großmüthige Meinungen hat die Welt allezeit bewundert, und dieselbigen haben ihnen die Ehrerbiethigkeit und das völlige Vertrauen der Churfürsten und aller Glieder des Reiches zuwege gebracht; dergestalt daß die Kayserl. Würde beständig von dem Vater auf den Sohn gekommen ist, indem ein jeder augenscheinlich erkannt hat, daß die Grösse und Erhaltung dieses Durchlauchtigsten Hauses allein, die gemeine Glückseligkeit und die Ruhe in Europa befördern könnte. Es ist wahr, daß der Himmel bis hierher Ihro Kayserl. Majest. noch keinen Printzen verliehen hat, welcher derselbigen nachfolget, dieses aber würde die Sachen in Nichts verändern: Alle Churfürsten, und Fürsten des Reiches nehmen vermöge einer gewöhnlichen Klugheit die Angelegenheiten gantz Deutschlandes zu Hertzen, indem sie auf allen Fall ihre Augen auf die Durchlauchtigste Ertz-Herzogin, die älteste Tochter der jetzt regierenden Kayserl. Majest, geworffen, welche so wohl eine rechtmässige Erbin dieser grossen Länder, als der Gnade und der väterlichen Tugenden ist. Der Mammeluck redet demnach sehr schlecht, da es weder möglich, noch wahrscheinlich ist, daß einer von den Churfürsten oder Fürsten des Reichs sich den Anschlag machen wollte, nach der Kayserl. Würde

zu

zu streben, oder dieselbige zu erhalten, welche mehr beschwerlich ist, als nützlich, und einem nur zur Last seyn würde. Es kömmt den gemeinen Leuten fast nicht zu, daß sie von einer so kitzeligen und wichtigen Sache reden, und das wenige, so ich davon zu sagen mich unterstehe, soll nur darzu dienen, das ungereimte Gewäsch des Mammelucken zu widerlegen. Der Hof zu Constantinopel hat sehr gute Nachricht von dem Zustande in Europa, und wird nur die partheyische und unvollkommene Anschläge verachten, welche er sich unterstanden hat, ihm zu geben. Seine Unwissenheit in den Staats-Geschäften gehet so weit, daß er allen Beystand der Stände des Reiches zweifelhaft machen will; da sie indessen Ihro Kayserl. Majest. fünfzig Römer-Monate einmüthiglich verwilliget haben, wiewohl es scheinet, daß der Ungrische Krieg das Reich wegen der itzigen Beschaffenheit der Grenzen nichts angehet. Nicht allein das gesammte Reich, sondern auch die meisten Ober-Häupter in Europa würden auf allen Fall Theil daran nehmen, das Hauß Oesterreich zu unterstützen, indem es unmöglich ist, daß man ohne dasselbige ein Gleich-Gewicht unter den Reichen in diesem Theile der Welt finden und erhalten könne.

Im übrigen kan alles dasjenige, so der Mammeluck sich erkühnet vorzubringen, keinen gewissen und rechten Eindruck machen, indem es von der Wahrheit weit entfernet ist, und nur dahin abzielet, den Türckischen Hof in erschreckliche Beschwerlichkeit und in abscheuliche Unkosten zu bringen; da er indessen kein anderes Vorhaben hat, als seine unvernünftige und ungerechte Begierde wenn es möglich wäre, zu sättigen.

Wenn

Wenn man den gegenwärtigen Zustand der Staats-Geschäften recht betrachtet; so muß man mit vieler Gewißheit urtheilen, daß der Hof zu Constantinopel niemals weniger Ursache gehabt hat, sich in einen Krieg einzulassen, indem es augenscheinlich ist, oder wenig fehlet, daß er übel genug davon kommen wird. Der Kopf des Mammelucken, welcher ihm unbesonnener Weise verspricht, daß Ungarn und Siebenbürgen Unruhe anfangen werde, wird ihm den ansehnlichen Verlust, welchen er zu Leiden in Gefahr stehet, nicht ersetzen können.

Der Mammeluck wird sich über kurtz oder lang untreu und unerkenntlich gegen ihn bezeigen, eben so wie er sich gegen die vornehmsten Ober-Häupter in Europa bezeiget hat. Einem Menschen, der niemals nichts geglaubet hat, und der gewohnt ist, daß er sich, er mag gewesen seyn, wo er auch will, weder den göttlichen noch menschlichen Gesetzen unterwerffen will, ist alles leicht.

Was den besondern Vorschlag, welchen er dem obersten Rathe vorgeleget hat, betrifft; so hält er nichts als Kleinigkeiten in sich, welche der geringste Corporal von dem Kayserl. Kriegs-Heere, in einer bessern Ordnung hätte vorstellen können. Alle diese Umstände sind den Türcken schon lange bekannt gewesen, und schicken sich nicht vor ihre Regierung und vor ihre Staats-Angelegenheiten, und könnten auf das höchste zu nichts anders dienen, als den Mamelucken in den Stand zu setzen, sich ein Ansehen zu machen, und sich einen Anhang in dem Türckischen Kriegs-Heere zuwege zu bringen, damit er bey der ersten Gelegenheit, welche sich ereignet, dem Beyspiele des Kuli Chans folgen könne.

Der

Der Mammeluck mag sich so klug düncken, und so groß sprechen, als er will. Alle seine Vorschläge geben zu erkennen, daß er unbedachtsam und unerfahren sey. Wir haben an seinem Orte untersuchet, wie geringe Dienste er gethan hat, und wie schlechte Erfahrung er besitze, und er ist nichts weniger, als wovor er gehalten seyn will.

Die Schrift worin er den Krieg ankündiget, wird wohl anzusehen seyn. Indem sie von vortreflichen und geschickten Leuten, nemlich von dem Mammelucken und dem Printz Ragotzki abgefasset worden, so muß dieses Stück ungemein und sehr gründlich seyn. Die treuen Ungarn und die Siebenbürger erinnern sich gleichwohl der vergangenen Zeit, und werden sich nicht so leicht mehr verführen lassen; indem sie heute zu Tage ihren wahren und einzigen Nutzen besser kennen: Also wird der Wind alle diese Vorschläge, welche nur auf leerer Einbildung bestehen, dahin führen.

Man wird nicht unterlassen, sich eben so wie sie, bey guter Zeit in dem Felde einzufinden. Der Mammeluck mag das Ungewitter fürchten, womit ihm der Himmel drohet; er mag sich in acht nehmen, wenn er sehen wird, daß der Adler den halben Mond seiner Nativität mit seinen Klauen fest halten wird, und er mag sich erinnern, daß er auch mitten in dem Kriegs-Heer nicht sicher seyn könne. Die Hand GOttes wird ihn überall erreichen, dieselbige wird die gottlosen und verwegenen Anschläge des Mammelucken und seiner Mitgenossen zerstöhren, und den gerechten und siegreichen Waffen Ihro Kayserlichen Majestät beystehen.

Anmer-

Anmerckungen über den gegenwärtigen Türcken-Krieg.

Endlich hat der Brief-Wechsel, welchen wir seit so vielen Jahren her miteinander unterhalten, mich gäntzlich erschöpffet, und ich hätte aufhören müssen, denselben fortzusetzen wenn sie ihn nicht durch ihre Nachricht von dem tapffern Widerstand der Russen in Oczakow, welcher meine und zugleich aller Welt Neugierigkeit erwecket, wieder in den Gang gebracht hätten; sie bringet denen Waffen Ihro Russischen Kayserl. Majestät einen neuen Glantz zuwegen, indem alle Dero Feldzüge, auch selbsten die rauheste Jahrs-Zeit mit beständigen Siegen begleitet werden.

Die Begebenheiten, welche in der Ferne geschehen, sie mögen sonst so wunderbar seyn als sie wollen, werden gemeiniglich mit einer gewissen gleichgültigkeit angehöret, da im Gegentheil nichtswürdige Dinge, welche vor unsern Augen oder in unserer Nachbarschafft geschehen, uns verblenden; dergestalt daß diese rühmliche Vertheidigung uns nicht so ausserordentlich vorkommen würde, wenn die Stadt und das Schloß zu Oczakow, wie die in Flandern oder in Ungarn, bevestiget wären.

Allein ich befinde, daß diese That um so viel merckwürdiger ist, so wohl wegen der grossen Anzahl Türcken, welche sie angegriffen, als auch wegen der Lage des Platzes selbsten, welcher zur gantzen Vertheidigung nur eine Mauer, und ein mit Pallisaden eingefasten Graben hat, also, daß es nicht nöthig ist, denselben förmlich zu belagern, indem er unter diejenige gehöret, welche man gar wohl mit dem Degen in der Faust erobern kan, weil man alsobald biß an die Pallisaden fortrucken, und ohngehindert eine Bresche machen kan. Es ist wahr, daß die Russen sich davor ein wenig verschantzet hatten, allein das hat nicht viel auf sich, und hat deswegen die Eroberung nicht aufgehalten. Man muß also die Erhaltung dieses Platzes einzig und allein der Tapfferkeit und unbeweglichen Standhaftigkeit der Russischen Völcker beymessen; diese Umstände erheben über die Massen den Ruhm des Commandanten und seiner Besatzung, und machen alle Freude der Unglaubigen zu einer entsetzlichen Betrübnüß.

Sie begehren überdas, mein Herr! daß ich ihnen meine Gedancken über den gegenwärtigen Krieg in Ungarn, und über die Macht, welche die Türcken wohl in das Feld stellen mögten, eröfnen soll: Allein es kommt mich sehr schwehr an, ihnen hierinnen ein Genügen zu thun. Ich hab mich ein gantzes Jahr zu Constantinopel aufgehalten, allein so sehr ich mich bemühete mir daselbst gute Freunde zu machen, so habe ich doch niemals, was ich zu wissen begehrte, recht erfahren können. Endlich gedachte ich, allen Umgang mit den Christen

sten zu vermeyden, also daß ich auch zu keinem Gesandten kam; diese Aufführung hat mir Gelegenheit gegeben, einige Bekanntschafft daselbst zu machen. Ich kan sie versichern mein Herr! daß die meisten Türcken sehr honette, mässige, bescheidene und eingezogene Leute sind. Haben einen scharffen und durchdringenden Verstand, und von Natur sind sie fast alle tapffer und behertzt. In ihren Gedancken ist etwas grosses und erhabenes, und nichts niederträchtiges. Sie vergessen nichts, was zur Erhaltung ihres Lebens dienet: Die Natur verbindt sie dazu; allein sie verliehren es auch gerne, wenn ihr Verhängnüß oder Wille ihres Ober-Herrn sie dazu zwinget. Mit gleicher Unempfindlichkeit und mit einer Verwunderungswürdigen Gleichgültigkeit nehmen sie auch alle widrige Zufälle des Glückes an; ihr Erziehung macht sie von Kinds-Beinen an geschickt, sich gäntzlich dem Willen der Vorsehung zu überlassen. Ihre Jugend ist flüchtig und liederlich, wie bey uns meistentheils: Allein nichts ist so Tugendhafft als ein Türck von sechs und dreyssig biß vierzig Jahren, das ist, wie sie leicht ermessen können, von wohlgezogenen und angesehenen Personen, oder auch von denen, welche in Bedienungen sind, zu verstehen. Denn Pöbel bleibt allenthalben Pöbel: Hierzu kommt noch, daß viele unter ihnen Italiänisch oder Lateinisch reden, auch verstehen einige das Französische und das Deutsche, alle aber reden Griechisch. Ich richtete mich nach ihren Sitten, und erhielte von ihnen alle Dienste und Höflichkeit.

Man siehet unter ihnen keinen Adel, und die Türcken, welche in Europa gereißt sind spotten unserer, weil wir einen Unterschied unter Adelichen und Unadelichen machen. Ich erinnere mich, daß, da ich einesmals unter ihnen war, ein ehrwürdiger Alter, welcher fast durch gantz Europa gekommen, in der Erzehlung seiner Reisen und Begebenheiten unsere Vorurtheile in dieser Sache sehr lächerlich vorstellete. Eure Edelleute, sagte er, bringen nur die Zeit zu, dem Credit der Kaufleute und der Ehre der Jungfrauen Netze zu stellen. Sie lehnen allenthalben und zahlen Niemand; die Menschen sind Narren, daß sie ihr Verdienst mehr auf ihre Geburth als auf die Tugend setzen. Sie geben vor, ein edles Geblüthe fliesse in ihren Adern, eben als wenn die Verdienste in dem Geblüth könnten fortgepflantzt werden. Eine Ratte kan den Adel benagen, welcher in einem alten Pergament bestehet, und nur eine einzige Weibs-Person, welche einen andern Sinn als Lucretia hat, kan das allerschönste Geschlecht-Register verderben. Eure Weiber können bey ihrer Freyheit, welche sie in Europa haben, unmöglich züchtig seyn; denn weil sie immer von Liebes-Händel hören, so weichet endlich die Tugend der Beschaffenheit des Leibes. Sie bedienen sich der Gelegenheit, weil es ihnen so viel Mühe machet, ihre Ehre zu erhalten, und so viel Vergnügen, sie zu verliehren.

Was eure geschriebene Gesetze anlangt, fuhr er weiter fort, so ist nichts so schlüpfferig u. wanckend, als dieselbe; die Auslegungen welche man darüber

gemacht,

gemacht, machen sie noch ungewisser. Nichts ist besser hierinnen als der Vernunfft folgen, welche uns GOtt mitgetheilt hat, um auf eine leichte Weise die Wahrheit der Gerechtigkeit zu finden.

Eure Gesellschafften betreffend, so bestehen sie meistentheils in Verläumdungen und liederlichem Wesen. Man kan seine Freunde nicht besuchen, ohne seinem Magen Schaden zu thun, und weil man auf aller andern Gesundheit trincken muß, so verderbet man seine eigene. Aber nichts ist närrischer, als die öfftere Aenderung eurer Kleider und eurer Moden, und die Unkosten eurer Kleider-Schräncken, und eurer überflüssigen und übel-ausgesonnenen Reinigkeit; daß ich nichts sage von eurer Leckerey und Schwelgerey, da ihr, wenn ihr eure Freunde bewirthet, wohl zehen, fünfzehen, zwanzig biß dreysig Gerichten auftraget, damit sie sich recht voll fressen, und von Mittag biß auf den Abend sauffen mögen, da sie denn durch das übermässige Wein-Sauffen, und durch den Mißbrauch so vielfältiger Geträncke, welche sie verschlucken, zugleich ihre Gesundheit und ihre Vernunfft verliehren. Seyd deswegen nicht ungehalten, sagte er zu mir, denn ich finde, daß unsere Sitten weit natürlicher und vernünfftiger als die Eurigen sind, und schloß mit diesem Italiänischen Ausspruch:

Mà dà per tutto la Ragion è vinta dal costume.

Das heist:

Ach fast, überall wird die Vernunfft von der Gewonheit überwunden.

Ich habe ein Tag-Register von allen dem gemacht, was mir ist bekannt worden, so lang ich auf dieser Reise war, und erbiete mich, dasselbe sie abschreiben zu lassen, wenn es ihnen einiges Vergnügen geben kan. Sie werden darinnen viel Sachen finden, davon die Erzehlungen, welche wir von diesen Ländern haben, keine Meldung thun.

Was die Religion der meisten Türcken anlangt, so suchen sie überaus andächtig zu seyn, das gemeine Volck ist ungemein auf den Glauben des Mahomets erpicht, und beobachtet auf das genaueste alle Articul desselben.

Aber unter denen gescheuten Personen, und unter denen, welche in Bedienungen stehen, findet man solche, welche nicht so genau darauf sehen, und ich habe unter ihnen viele Frey-Geister gekannt. Sie sind beyläuffig wie in Europo vermischt. Es gibt Türcken, welche Wein trincken, und Schweinen Fleisch essen, doch getrauen sie es nicht offentlich sondern nur heimlich zu thun, und sehen sich sehr vor, damit sie kein Aergernüß geben. Man siehet unter ihnen viele Secten, ja so gar Atheisten, aber diese letztere werden getödet, wenn man sie entdecket, wie es einem mit Namen Mahomet Effendi wiederfahren, welcher ist hingerichtet worden, weil er Lehren wider die Existentz GOttes geführet hat.

In dem Reich des Groß-Herrn giebt es viele Juden, deren Vor-Eltern, wie auch sie selbsten sich aus Spanien aus Furcht vor der Inquisition begeben; allein sie machen mit den übrigen

Juden

Juden keine Gemeinschafft; sie haben Spanische Namen, sie reden diese Sprache, und leben einiger Massen auf Spanische Art. Einige geben vor, daß sie von guten Geschlecht und von vornehmen Leuten sind. Die Spanische Officiers, welche bey der Kayserlichen Armee dienten, verwunderten sich gar sehr, als sie einige dieser Leute nach der Eroberung von Belgrad sahen.

Man siehet in ihren Bibliothequen eine ungemeine Anzahl Bücher, so gar auch die Heilige Schrifft in Arabischer, Griechischer, Syrischer und Chaldäischer Sprache, welche in vielen Stücken von der Unserigen, wie sie sagen, unterschieden ist; allein sie halten nicht so viel auf die gedruckten als auf die geschriebenen. Sie versichern auch, daß darinnen noch einige Bücher mehr, als in unserer Bibel sind, und unter andern die Geschichte von den Wunderwercken, welche unser Heyland JEsus Christus in seiner Kindheit gethan hat, vorgebende, daß unsere Bibel sehr mangelhafft und verfälschet sey. Weil mir alle diese Sprachen unbekannt sind, so muste ich mich mit dem begnügen lassen, was sie mich davon haben berichten wollen.

Es ist nicht möglich mit ihnen zu disputiren, indem sie fast keinen von unsern Grund-Sätzen annehmen, und unsere Beweißthümer wider uns selbst kehren. Sie meynen nichts hätte den Stich von allem dem, was wir wider die ungereimte Dinge ihrer Religion vorgeben, weil sie so sehr davon eingenommen sind: Es ist dieses ein unwidersprechlicher Beweiß, daß die Vorurtheile eine

unumschränckte Macht über den Verstand der Menschen haben, vornehmlich wenn er sie mit der Mutter-Milch eingesogen, und wenn sie durch die Erziehung seynd bevestiget worden. Wenn man mit ihnen von der Beschneidung redet, so können wir beweisen, sagen sie, daß sie GOtt befohlen habe, ihr aber müsset uns deutlich und ohne Ausflucht zeigen, daß sie GOtt nach der Zeit ausdrücklich verbotten habe. So offt man die unglaubliche und lächerliche Puncten, welche in dem Alcoran stehen, angreifft, so antworten sie uns, daß sie nur einen einzigen Glaubens-Articul haben, welcher ist, einen einigen GOtt zu glauben, das gute zu thun, das böse zu lassen, das übrige aber glauben sie all, weil es ihr grosser Prophet befohlen habe. Und weil sie keine Ursach von diesen Dingen, welche über den Verstand gehen, geben können, so sagen sie, es seyen Geheimnüsse, welche unser Verstand nicht begreiffen kan. Eben als wie wir keine gute und hinlängliche Ursach von der Heil. Dreyeinigkeit, von der Menschwerdung Christi und vielen andern Glaubens-Articulen geben können.

Sie werffen uns öffentlich für, daß sie besser die Gebethe ihrer Religion, als wir unsere beobachten, und daß sie uns in der Sitten-Lehre an guten Wercken unendlich übertreffen. Sie können nicht glauben, mein Herr! wie weit ihre Liebe gegen die Arme und gegen die Fremde, von wes vor Nation oder Religion sie auch seyn mögen, gehe, welches warhaftig die Christen beschämen sollte. Ihre liebe erstrecket sich so gar auch auf die

Thiere,

Thiere, und man siehet nicht, daß in der Türckey Pferde, Hunde oder andere Thiere, von welcher Art sie auch seyn, übel tractiret werden, wie wir täglich sehen, daß solches in Europa durch eine unanständige und brutale Grausamkeit geschiehet.

Wenn wir ihnen vorwerffen, daß ihre Religion nur durch die Waffen und mit Gewalt sey aufgerichtet worden, so wissen sie sich bald aus der Sachen zu helffen, indem es ihnen leicht ist, uns zu erkennen zu geben, daß so bald das Christenthum begunte das Haupt empor zu heben, und von dem weltlichen Arm unterstützet wurde, angefangen habe alle andere zu verfolgen; und zuletzt vergessen sie nicht, uns mit einem Abscheu die Grausamkeit vorzustellen, welche man in Indien ausgeübet, und was vor Gewaltthätigkeit man angewendet, um in Norden den Christlichen Glauben einzuführen: Ihr seyd nicht zufrieden sagen sie, diejenige zu verfolgen, welche GOtt verläugnen; sondern der Geist der Verfolgung ist euch so natürlich, und scheinet euch so gerecht, daß ihr euch untereinander auf die grausamste Weise verderbet, daran die abscheuliche Schärffe ein Zeugnüß ablegen kan, welche man in Engelland, in Franckreich, in den Niederlanden, in Polen, in Deutschland, in Hungarn, und in so vielen andern Ländern gebrauchet hat, da wir indessen in unserm weitläufftigen Staat einem jeden frey lassen, nach seiner Art zu bethen ohne jemands Gewissen zu zwingen. Daher GOtt das grosse Wesen unsere Religion segnet; sie nimmt von Tag zu Tag zu, uud es vergehet kein Jahr, daß nicht eine unglaubliche Menge Christen zu

uns komme, um den wahren GOtt zu erkennen, und sich in die Arme der Nachfolger unseres grossen Propheten zu werffen. Sie können daraus urtheilen, mein Herr! daß die Türcken nicht allzu wohl auf die Inquisition zu sprechen sind, davon die Portugiesische und Spanische Juden, ja die Moren selbsten ihnen einen so schrecklichen und fürchterlichen Abriß gemacht haben. Die Christen sind eben nicht zum besten unter der Herrschafft der Türcken gehalten, wie ich solches ins künfftige mit mehrerm zeigen werde.

Man muß sich wohl vorsehen, wenn man mit den Türcken disputiret, daß man den Beweiß nicht gebrauche, von welchem unsere unwissende und in Staats-Sachen sehr ungeübte Doctores so viel Wesen machen, wenn sie die Wahrheit der Christlichen Religion beweisen wollen, nemlich, daß nach einem so geringen Anfang sie sich fast durch die gantze Welt ausgebreitet habe, denn sie wenden dagegen alsobald ein, daß eben dieses uns die Augen eröfnen und uns überzeugen sollte, daß ihre Religion allein die wahre Religion sey, indem sie drey biß viermal mehr als die Christliche sich ausgebreitet.

Ehe ich diesen Punct endige, so muß ich ihnen, mein Herr! noch sagen, daß man hierinnen den Türcken sehr hintergehet, fast eben auf die Art, wie die Religionen in Europa gegeneinander verfahren, indem sie sich so viel Sachen ohne Grund vorwerffen, ohne daß sie die geringste Wahrscheinlichkeit haben, bloß weil sie sich auf den Bericht einiger Bücher beruffen, davon die guten Scribenten

benten keine Meldung thun. Man sollte ein wenig billicher handlen, und andern nicht leichtsinnig beylegen, was sie nicht gestehen; mir ist keine Erzehlung von der Türckey bekannt, welche accurat und ohne Fehler wäre. Die Reisende raffen so viel Erzehlungen zusammen, und glauben allzusehr den Berichten und falschen Erzehlungen des Volckes und der Christen in demselben Land. Was vor Lügen streuet man nicht in Europa wider die Völcker und ihre Religionen aus? So gehet es auch bey ihnen zu, und ein Türck würde ebenfalls betrogen werden, wenn er sich wolte die Mühe geben, eine Erzehlung von Europa nach den Berichten einiger Weibs-Personen oder anderer unerfahrnen Personen abzufassen; zu diesen Mährlein können wir rechnen die Geschichten von der Taube, welche so zahm war, daß sie in dem Ohr des Mahomets ihr Futter suchte: Imgleichen des Grabs des Mahomets, welches in der der Lufft schweben, und an einen grossen Magnetstein feste hängen soll; weiter, daß die Türckischen Weibs-Personen aus dem Paradies sollten ausgeschlossen seyn, und andere Gedichte, welche man gäntzlich verwerffen muß. Allein sie glauben, daß eine verheyrathete Frau, welche Kinder gebohren, und solcher Gestallt den Endzweck erfüllet hat, um welches willen sie GOtt geschaffen, wenn sie sonsten ein gutes Leben führet, hoffen kan, einmal unter den seeligen im Paradieß, vor andern ihres Geschlechts, zu seyn, welche unfruchtbar gewesen sind, doch also daß diese letztere von der Seeligkeit nicht sollen ausgeschlossen

sen werden. Also hoffe ich, mein Herr! daß sie nicht zweiffelen werden, daß das weibliche Geschlecht in der Türckey sich nicht schonet; wenn sich die Gelegenheit zeiget, sondern von Hertzen sich bemühet, Kinder zu bekommen. Man findet fast bey ihnen keine Exempel von Kinder abtreiben oder gezwungenen Geburthen, oder daß sie ihre Frucht tödten sollten, wie viele Christinnen thun, und die Anzahl derselben würde noch viel grösser seyn, als wir meynen, wenn man das, was heimlich geschiehet, entdecken könnte.

Die Türcken richten ihr Gebeth unmittelbar zu GOtt, und begnügen sich nur vor die Seele des Mahomets zu bethen. Sie haben auch eine gewisse Art von Heiligen, und bezeugen unter andern einige Ehrerbietung vor den Heil. Georg, welchen die Türcken Schedirles nennen. Im übrigen ist die Religion der Türcken sehr hart, gezwungen, und sehr schwer zu halten; bey ihnen ist keine ungeziemende Freyheit. Die Sätze ihrer Sitten-Lehre sind in grosser Anzahl, die sehr erbaulich und gewiß würdig sind, daß sie auch von den Christen beobachtet werden. Nur die Vielweiberey und Kebs-Weiber, welches uns gottloß und unanständig vorkommet, und auch in der That ist, gehet bey ihnen im Schwang; indessen gehet ihr Vorurtheil so weit, daß sie beweisen wollen, daß solches GOtt niemals verbotten habe, und daß nur eine Sünde sey, sich zu der Frau oder zum Kebs-Weib eines andern zu nahen. Weil sie nachgehends sehen, daß sie eine so böse Sache nicht vertheidigen können, so nehmen

sie

sie ihre Zuflucht dazu, daß sie uns wegen der vielfältigen Verdrehungen durchziehen, welche die Christen bey ihrem Glantz von der Ehe machen. Es ist was besonders, wenn man siehet, wie diese Weiber und Kebs-Weiber sich untereinander lieben, und ohne Neid leben, fast eben als wie die Hühner in unsern Höfen, doch mit dem Unterschied, daß die Hühner bey uns frey herum lauffen, die Türckischen Weiber aber gar zu wohl bewachet werden. In der Türckey giebt es eine Menge solcher Leute, welche man nicht so wohl wegen ihrer guten Eigenschafften, welche sie haben, als vielmehr weil sie ihnen mangelen, hochschätzet. Sie können leicht urtheilen, daß es die Verschnittene sind; der Groß-Herr und die Vornehmste in dem Reich, bedienen sich derselben zur Wache in ihren Häusern und ihren Wohnungen, in welchen ihre Weiber eingesperret sind; und bey den gemeinen Leuten giebt eine Frau auf die andere acht: Man siehet wohl zu, daß der Mann keinen schimpflichen Nachreden unterworffen sey, indem er mit genugsamer Wahrscheinlichkeit behaupten kan, der Vatter seiner Kinder zu seyn, welche Meynung zum öfftern bey uns grosse Vorsichtigkeit erfordert. Die Türckischen Weibs-Personen theilen unter sich auf eine gütige Weise die Sorge vor das Hauß-Wesen, wie auch die Liebkosungen ihres Mannes, und was sonsten die Liebe angenehmes mit sich führet; es scheinet, daß die Lüsten des Mannes sie gar nicht erschrecken, wenn sie sehen, daß er einen Theil von dem, was ihnen gebühret, und das kaum einer

genug

genug wäre, auf die Kebs-Weiber verwendet. Unsere Weiber wären gewißlich nicht so liebreich, noch vielweniger daß sie sich zu einer Theilung der Liebe verstehen sollten, sie fordern vielmehr allein, alles; was in eines Mannes Vermögen stehet, und auch damit sind sie offt nicht zufrieden. Nur in den Häusern des Groß-Herrn und der vornehmsten Herren des Staats giebt der Ehrgeitz Gelegenheit zu listigen Anschlägen und Mißhelligkeiten, da hingegen der Friede ziemlich in den Häusern der gemeinen Leuten regieret. Die Furcht, ihre Männer mögten ihnen den Scheide-Brief geben, und der Zwang, darinnen sie zu leben gewohnt sind, macht sie unterthänig, und erhällt sie in guten Schrancken; sie raisonniren nicht viel, und das unanständige Geschwätz, welches denen Weibs-Personen in Europa fast angebohren, ist ihnen unbekannt, wie auch Tantzen, die Gesellschafften und andere Lustbarkeiten; sie wissen auch nichts von der beständigen und närrischen Veränderung der Mode; und sind zufrieden, wenn sie mit der Nadel arbeiten, wenn sie sich eine kleine Bewegung in ihren Gärten machen, die mit hohen Mauren umgeben sind, und sich der Liebe ihres Mannes würdig machen können. Ich hielte mich bey einem alten Türcken auf, welcher mich offt seine Weiber sehen ließ; er hatte zwey Weiber und drey Sclavinnen, welche sehr artig waren, wir hielten uns da nicht lange auf, sondern begaben uns jedesmal hinweg, nachdem wir sie gegrüsset hatten. Der gute Mann war siebenzig Jahr alt, doch wollte er es bißweilen

noch

noch versuchen: Denn die Liebe ist bey den alten nårrisch. Ist es nicht wahr, mein Herr, daß die Türckische Ehen manche Annehmlichkeit haben; es ist schade, daß das Evangelium nicht mit einstimmet. Allein wir wollen zu ernsthafftern Dingen gehen.

Wenn die Deutschen oder Franzosen in die Türckey kommen, so halten sie im Anfang dieses Volck vor grob, weil es ihnen so ernsthafft vorkommt, und so wenig den Umgang liebet. Diese Art der Gleichgültigkeit fångt schon in Italien an, aber bey den Morgenlåndern scheinet sie viel verdrießlicher. Wir sind von Jugend auf den Schmeicheleyen durch tausenderley gezwungene Unterthånigkeiten und durch die Bezeugungen der Freundschafft gewohnt, darvon das Hertz öffters nichts weiß; der unterthånige und gehorsamste Diener, welche wir so freygebig dem gantzen menschlichen Geschlecht vorsagen, ist nichtes anderst, als schlechterdinges eine gewisse Redens-Art, welche nichts warhafftiges an sich hat, und keinen rechten Verstand mit sich führet; wir bekommen wieder so viel von andern, und werden mit gleicher Müntze bezahlet; ohne daß deswegen von einer oder der andern Seiten die Absicht seye, einem er mag auch seyn wer es wolle, in der That Dienste zu leisten, es sey denn das unser Nutzen uns dazu antreibe. Da wir also so wenig Aufrichtigkeit beweisen, so zweifle sehr, daß unsere Sitten hierinnen das Gewicht halten. Dem sey wie ihm wolle, mein Herr! so seyen sie versichert, daß die Türcken gute Freundschafft halten, und

daß

daß sie dieselbe den Fremden nicht versagen. Treue und Glaube regieret unter ihnen; der meiste Theil der Verträge geschiehet bey ihnen mündlich, und vieles wird unter ihnen ohne Schein wegen des Empfangs bezahlet; doch fordern sie einem, und nehmen sich wohl in acht, wenn sie mit Christen oder Juden zu thun haben, indem sie so offt von ihnen hintergangen worden; überdas hassen sie die Juden mehr als alle Völcker in der Welt.

Nun wollen wir auch etwas von dem Kriegs-Wesen melden. Wenn sie im Feld sind, so marschiren sie gemeiniglich mit grossen Heeren, und wie weit eines von dem andern seyn müsse, wird unter ihnen nicht genau beobachtet: An der Spitze eines jeden Heers siehet man eine Menge Fahnen von allerhand Farben; ein jedes Heer hat seine grosse Trommeten und eine gewisse Music.

Ihre Tartaren marschiren und lagern sich besonders, und werden insgemein nur gebraucht, die Flügel ihrer Armeen zu decken und auf Streifferenen auszulauffen, oder auch den Feind an dem Tage der Schlacht von Hinten anzugreiffen, oder auf den Nachtroß zu fallen; denn ihre Pferde sind sehr schnell, und sie machen sich nichts daraus, über sehr grosse Flüsse zu schwimmen.

Der Groß-Vezier, oder der General der Armee lagert sich fast allezeit mitten unter den Janitscharen. Die grosse Zahl der Zelten in dem Haupt-Quartier, siehet fast wie eine kleine Stadt aus, aber ohne Ordnung und gute Einrichtung.

richtung. Auch sind bey der Armee, wie bey uns keine grade Linien, sie lagern sich, wie es die Gegend zuläßt, welches sie sich wohl zu nutzen machen können, indem sie die Zahl der Völcker an den Oertern verdoppelen, zu welchen man leicht kommen kan, und welche eben so vortheilhafftig nicht sind, die sie auch bißweilen verschantzen; ihre Armee lagert sich bißweilen in zwey, drey oder vier Linien, wie ein Creutz oder Amphitheatrum, nach dem das Land beschaffen ist, wie ich gesagt habe.

Die Batallionen der Janitscharen, welche ihr Fuß-Volck ausmachen, sind sehr starck, und machen insgemein ein Quarre aus: Sie führen geschickt den Säbel, und man müste sich sehr davor förchten, wenn man ihnen Zeit ließ, sich desselben zu bedienen, indem sie kühne Soldaten sind, und geschlossen marschiren, auch allezeit fortgehen, man mag ihnen so grossen Widerstand thun, als man will. Der Lauf ihrer Flinten ist gezogen, welches macht, daß sie sehr weit schiessen können, aber sie müssen lange Zeit haben, ihr Gewehr zu laden, wo man nicht seit dem letzten Krieg eine andere Verordnung gemacht hat.

Ihre regulirteste Reuterey sind die Spahis, vor welchen man sich nicht zu sehr zu fürchten hat, indem sie nicht in unsere Schwadronen einbrechen können, weil sie vest beysammen stehen, und wohl geschlossen sind. Sonsten lachet man über das Feuer der Reuterey, doch scheinet die Abfeurung gegen die Türckische Reuterey höchst nöthig, weil sie vieles beyträgt, sie zu trennen, und zurück

zu treiben. Nur die grosse Anzahl hat ihnen bißweilen einigen Vortheil zuwegen gebracht. Sie sind wohl beritten, und wenn sie nur ein wenig durchbrechen, und sich Oeffnung machen können, so gehen sie weiter und fechten tapffer; dahero muß man ihnen durch unbewegliche Standhafftigkeit und eine gute Verfassung zuvor kommen, so kan man ihnen um so ehender Widerstand thun. Ihr erster Anfall ist allzu heftig und hitzig, daß sie denselben nicht wohl aushalten, welches macht, daß sie nicht allzulang ohne den augenscheinlichen Vortheil mit dem Feind vermenget bleiben, und wenn sie einmal anfangen zu weichen, so ist es um sie geschehen. Sie vereinigen sich nicht weiter, als nur zum zweytenmal überwunden zu werden, und sind ohne Hofnung verlohren.

Ihre Läger sind jedesmal wohl ausgesucht, wie ich oben gemeldet, indem sie allezeit einen Hinterhalt von einer gewissen Entfernung zur andern setzen, sonderlich an den gefährlichsten Oertern, welches ihnen leichter, als uns ist, wegen der grossen Anzahl, daraus ihre Armee bestehet.

Was ihr Geschütze anlangt, so ist es wohl eingericht, und giebt dem Unsrigen nichts nach: auch haben sie es in grösserer Anzahl; man siehet bißweilen bey ihnen eine Menge kleiner Canonen, welche an Wägen von 4. Rädern angebunden und welche in der Mitte eine eiserne Gabel hält, welche auf einer Axe sich herum drehet; also können sie überall hinschiessen, ohne den Wagen herum

zu drehen; ihr groß Geschütz aber liegt auf Lavetten fast wie unsere, und werden von Ochsen gezogen. Man kan mit Warheit sagen, daß diese Macht sehr zu fürchten; es mangelt ihr an Mittelen nicht, die Unkosten eines langwierigen Krieges zu bestreiten, und sie kan auch ohne Mühe grossen Hindernüssen abhelffen, welche zum öftern andere Machten niederschlagen; wenn sie nur den Groß-Mufti und die Janitscharen auf ihre Seiten bringen kan, da kan alsdenn nichts die Vollziehung ihrer Befehle aufhalten; denn ohne diese Vorsichtigkeit ist nichts ohnmächtigers, als das Ansehen und die absolute Gewalt der Ottomannischen Kayser.

Der Groß-Herr hat unter seiner Gewalt bey vierzig Vice-Könige oder Stadthalter, unter welchen einige sind, welche über zehen biß zwölf Landschafften zu befehlen haben. Alle diese Aemter müssen nach gemachter Eintheilung ihren ordentlichen Beytrag zum Krieg liefern, welcher sich auf achtmal hundert tausend Mann belauft, diejenige nicht mit gerechnet, welche zur See dienen müssen. Man hält davon nur eine gewisse Anzahl vor die Besatzung und Vertheidigung der Länder zurücke: die übrigen können alle Augenblick und auf den ersten Befehl, wenn es nöthig ist, zu Feld ziehen.

Die Stadthalter und Grossen des Reiches wie auch die vornehmsten Officiers mischen ihre Bedienten darunter, damit sie ihnen keinen Sold zahlen dörffen; doch ist allezeit noch eine grosse

Anzahl übrig, daraus man viel Armeen machen kan. Führet man aber Krieg wegen der Religion, so müssen alle Muselmänner die Waffen ergreiffen, welches eine unglaubliche Menge Menschen ausmachet, dergestalt, daß so oft der Groß-Herr ausserordentlich angreiffen will, so darf er nur durch den Mufti anzeigen lassen, daß man um der Religion willen Krieg führe. Die Völcker mögen so ungern als sie wollen, in den Beutel greiffen, so können sie es doch in dergleichen Gelegenheit nicht abschlagen, welche allenthalben zu einem Vorwand dienet. Allein der Mufti, welcher die Gesätze ausleget, gedencket mehr als einmal daran; und er würde ohne Widerstand mit einstimmen, wenn man alsdann die Schätze der Kirchen nicht eröfnen müste, darinnen unermeßliche Summen verborgen liegen.

Unter so zahlreichen Armeen hat man die regulirten Völcker zu unterscheiden, davon sind die Janitscharen das Fuß-Volck und die Spahis, welche zu Pferd dienen. Die ersten erstreckten sich zu meiner Zeit auf vierzig tausend Mann, und die andern auf auf dreyßig tausend, beyde sind in den Ländern des Groß-Herrn zum Theil zerstreuet, sonderlich aber ist keine Stadt oder Flecken, wo nicht Janitscharen sind. Ich will ihnen nichts von ihren Freyheiten und Vorzügen sagen; alle Historien-Schreiber reden davon. Der übrige Theil der Armee bestehet aus dem angesetzten Beytrag, welchen ein jedes Amt liefert und unterhält, wie ich bereits gesagt habe. Die

Vasal-

Vasallen oder Lehen-Träger schaffen diese Leute nach gemachter Abtheilung herbey. Man nennet sie Timaras oder Timariots, das ist arme Soldaten, die meistentheils gezwungen sind, und mit unwilligem Hertzen aus ihrem Vatterland gehen.

Die Türckische Armeen würden weit grösser seyn als wir meynen, wenn sie könten ein Mittel erfinden, wie sie zu erhalten wären, indem kein Land in der Welt Lebens-Mitteln gnug vor so ungeheure Armeen verschaffen kan.

Das mag genug seyn mein Herr! wie ich glaube, um ihnen zu erkennen zu geben, wie weit ihre Macht zu Land, sich erstrecket. Aber ihre Macht zur See ist bey weitem nicht so ansehnlich, indem sie nicht genugsam mit grossen Schiffen versehen sind, auch nicht wissen, wie man sie gebrauchen soll. Es ist gewiß, daß, wenn man sie aus Europa jagen will, man sie zugleich zu Wasser angreiffen muß, denn sonsten wird man nichts gegen sie ausrichten. Der einzige Vortheil, welchen sie haben, bestehet darinnen, daß sie ihre See-Rüstung mit wenigern Kosten als andere Machten zu Stande bringen können, und fast so, daß sie die Hand nicht in den Beutel dörffen stecken, ausgenommen was die Erhaltung der Schiffe und ihre Lebens-Mittel betrifft. Es ist eine ungemeine Menge Wälder so wohl an der Seite des schwartzen Meeres, als anderwärtig. Das Volck, welches daselbst wohnet, befindet sich sehr wohl, und ist von allen Auflagen und

Steuren gantz befreyet: Allein zur Vergeltung sind sie verbunden Galeeren und Galliotten zu machen, da einige das Holtz hauen, die andere es sägen, andere machen das Zimmerwerck und die Nägel, andere verfertigen das grobe leinen Tuch, die Segel, die Seile, und überhaupt alles, was hierher gehöret.

Weil der Groß-Herr in seinem Reich alle benöthigte Materialien hat, so mangelt es ihm nicht an Canonen, deren ist eine ungemeine Anzahl vorhanden, welche man alle Jahr vermehret. Ein jedes Kirchspiel in seinen Ländern, welche an der Küste des Meeres liegen, schaffen die Boots-Knechte und Ruderer herbey, so viel man derselben haben will, oder vierzig Thaler an baarem Geld vor einen jeden Mann, wie es der Hof haben will. Die Vasallen oder Lehen-Träger, welche an den Ufern oder Küsten liegen, sonderlich des mittelländisches Meeres, liefern die Kriegs-Leute, deren man nöthig hat, damit sie auf den Galeeren oder Schiffen dienen mögen: allein das sind elende Soldaten, und man ist bißweilen genöthiget sie mit einem Ausschuß von Janitscharen zu verstärcken. Die Canoniers zur See sind auch nicht sehr erfahren, weilen mehr Kunst auf dem Meer erfordert wird ein Gestück wegen der Bewegung zu richten. Der Groß-Herr kan ohne Beschwerde hundert biß zwey hundert Galeeren aufbringen, aber wenig grosse wohl ausgerüstete Schiffe: weil ihre Schifleute das Handwerck nicht wohl verstehen, und den Unsrigen

nicht

nicht beykommen. Sie wissen die Kunst nicht recht, wie man fortschiffen, noch auch wie man in dem Treffen die Schiffe herumdrehen soll; also halten sie die Salven nicht lang aus, indem sie alsobald und so geschwind sie nur können, anländen. Die Lebens-Mittel können sie leicht herbey schaffen, indem in ihrem Land ein Uberfluß ist an Getrayde, Waitzen, Reis, Fleisch, Oehl, Butter, Käß und andern benöthigten Dingen. Ihre Schiffe und Galeeren sind nicht so sehr beladen und beschweret als die Unsrigen; denn sie brauchen keinen Wein, man führet auch nicht so viel gesaltzen Fleisch, noch Matratzen und dergleichen Dinge mit sich, weil die Türcken bey weitem nicht so delicat und so fräßig sind als die Europäer; man gewöhnet sie von Jugend auf, mässig zu leben, und ohne Beschwerlichkeit Strapazzen auszustehen.

Der Groß-Herr hat drey Schätze, um die Unkosten des Hofes und des Krieges zu bestreiten. Der erste wird zu Constantinopel von dreyen Schatzmeistern verwaltet, welchen alle Einnehmer in den Landschafften Rechnung thun müssen. Der andere ist der Spar-Schatz, in welchem alles, was ausserordentlich einkommt, geleget wird, und dieser ist unter der Obsicht eines Verschnittenen, mit Namen Asenadar Baschi, welcher ist einer von denen drey vornehmsten Verschnittenen, und welcher niemahls aus dem Serrail kommt, als nur seinen Herrn zu begleiten. Ich habe schon von den Verschnittenen geredet, aber

ich habe vergessen, mein Herr! ihnen zu melden, daß es weisse und schwartze giebt, welche allein die Hüter der Schätze, der Lustbarkeiten und Geheimnüsse ihres Herren sind. Das kleine Stück, dessen sie zum Unglück beraubet werden, befreyet sie zugleich von vielen Leydenschafften und Unruhe, welchen andere unterworffen bleiben; weil sie zum Heyrathen nichts mehr taugen, so sind sie auch der Welt nicht so sehr mehr ergeben. Die Liebe, die Sorge vor die Haußhaltung und vor die Erziehung der Kinder, und folglich, die Begierde reich zu werden, plaget sie nicht, welches die Morgenländische Printzen bewogen hat, ihnen mehr als allen andern anzuvertrauen. Gleichwohlen geben unsere Schatzmeister in Europa vor, alle besagte Eigenschafften zu haben, ohne daß sie das geringste von ihrer Munterkeit verliehren; und es würde sie zur Verzweifelung bringen, wenn ihre Printzen mit ihnen jemahls auf diesen Fuß umgehen wolten. Man hat auch in der Türckey beobachtet, daß der meiste Theil der Verschnittenen überaus strenge Leute sind, welche so viel übels, als sie können, einem anthun; vielleicht treibet sie dazu ein heimlicher Zorn, weil sie sich in einem so betrübten Stand befinden, und nicht so gute Männer als andere sind. Sonsten ist der obgemeldte Spar-Schatz sehr ansehnlich. Die Morgenländische Printzen verzehren nicht viel; also bleiben vom ersten Schatz grosse Summen nach allen gemachten Unkosten währenden Friedens übrig, welches den andern sehr vermehret; man

rühret

rühret denselben nicht eher als in der höchsten Noth des Staats an, und noch dazu müssen die Schatzmeister und Stadthalter in den Provinzien sich anheischig machen, das ausgegebene Geld wieder zu ersetzen.

Der dritte Schatz ist der Schatz der Kirchen, welcher der gröste und reichste ist unter allen. In dem Ottomannischen Reich giebt es eine ungemeine Anzahl von Kirchspielen und Abteyen, welche alle über die massen reich sind, indem einige biß auf hundert tausend Thaler Einkünfte haben. Es werden wenig Personen dazu gebraucht, sie zu bedienen, und man giebt ihnen kaum so viel, daß sie davon leben und sich kleiden können, das übrige alle wird in den Schatz gelegt, darüber der Groß-Herr die vornehmste Obsorge hat: Allein er kan ihn nicht anrühren, als in der äussersten Noth des Staats, oder zur Vertheidigung der Religion, wenn er nicht will sein Gewissen verletzen und wider die Gesetze handelen, welches ihn in Gefahr setzet, vom Thron gestossen zu werden. Weil er nun siehet, daß man ihm deswegen Händel machen wird, und daß das Volck oder die Geistlichkeit sich empören mögte, so lässet er sich angelegen seyn, sich mit dem grossen Mufti wohl zu verstehen; da gehet es denn gut, und alle Unternehmungen giebt man vor Religions-Sachen aus.

Ausser diesen Einkünften sind die Accidentien sehr wichtig, weil der Groß-Herr ein Erbe aller Krieges-Leute, und aller deren ist, welche in seinem

nem Sold stehen, wenn sie ohne männliche Erben mit Tod abgehen, hinterlassen sie nur Töchter, so vertritt der Groß-Herr die Stelle der Söhne, und nimmt zwey Drittheil von der Erbschafft, wo nicht der verstorbene durch eine besondere Genade die Erlaubnüß erhalten hat, einen anderen von seinen Anverwandten zum Erben einzusetzen, welches aber nicht leicht geschiehet. Auf eben die Art findet der Hof leichtlich ein Mittel, die Stadthalter und andere vornehme Staats-Minister ihres Vermögens zu berauben, indem er vorgiebt, daß sie ihre Pflicht nicht in Acht genommen haben. Dieses geschiehet, weil ihre Neider oft ihrentwegen einen Verdacht bey Hof erwecken, welcher auch zu entstehen pfleget, wenn die Unterthanen Klagen wider sie führen. Man beschuldiget sie der Verrätherey, der Staats-Verbrechen oder übelen Haußhaltung. Wenn man einen Bacha oder eine andere vornehme Person umbringen will, so beobachtet man keine andere Gerichts-Form, als daß man die speciem facti dem Groß-Mufti zuschicket, um von ihm zu erfahren, was vor eine Straffe ein Unterthan verdiene, der dieser oder jener That schuldig ist, welche der Bedienung seines Herrn oder des Staats zuwider ist, nachdem der Groß-Herr einen Verdacht auf ihn geworffen, oder nach dem die wahre oder falsche Beschuldigungen seiner Feinde sind. Der Mufti, welcher auf seiner Seiten glaubet, daß die That genugsam seye bewiesen und dargethan worden, fället fast alle-

zeit

zeit das Urtheil des Tods ab, welches alsobald ohne fernern Proceß vollzogen wird; kaum daß man dem Beschuldigten einige Augenblicke zum Gebet lässet. Zum öftern werden diejenige, welche ihrer Würden entsetzet worden, auch zugleich ihres Lebens beraubet: wenige kommen davon, und was das meiste ist, so werden solche Executiones fast allezeit von dem Volck mit Vergnügen angesehen, welches Blut liebet, und davor dem Fürsten guten Danck weiß. Nachdem man mir so viele grausame Thaten erzehlet, so konte ich mich nicht genugsam verwundern, daß der Groß-Herr noch jemand unter seinen Unterthanen finden könte, der noch so kühn wäre, einige Staats-Würde anzunehmen; aber ein guter Freund unter den Türcken benahm mir diese Verwunderung, indem er mir zu Gemüth führete, daß nicht die Vernunft den Menschen führe, und daß eines andern Unglück niemahls andere, sie mögen seyn wer sie wollen, habe klug machen können. In der Welt, sagte er mir, ist kein Glück vollkommen, ein niedriger oder Mittel-Stand wäre ausser Streit der natürlichste und glückseligste, wenn man seinen Begierden wolte Maaß und Ziel setzen.

Wilt du in Ruh o Mensch! dem Glück im Schooße liegen,
So präge dieses Wort tief deinem Hertzen ein:
Du must nicht allzu hoch, nicht allzu niedrig fliegen
Und selbst dein eigener Herr und auch dein Diener seyn.

Je höher man ist, in desto grösserer Gefahr und Unruhe man schwebet; jederman gestehet es, allein man gedencket nicht eher dran, als wenn es nicht mehr Zeit ist. Die gute Meynung allein, welche die Menschen von ihren Verdiensten und von ihrer Geschicklichkeit haben, reisset sie dahin; ein jeder hält sich vor Weise, und leget die Unglücks-Fälle eines andern einem Fehler seiner Aufführung bey, in Hofnung, sich aus der Sache desto besser heraus zu helffen; die Eitelkeit, der Ehrgeitz, der Geldgeitz und so viele andere Leydenschafften mischen sich hinein; der Krieges-Mann steiget auf die Schau-Bühne, und spielet daselbst seine Person schlimmer als alle die, welche ihm sind vorgegangen, und gehet erbärmlich zu Grunde, weil er die Gefahr nicht erkannt hat, in welche er sich blindlings gestürtzet. Damit ich von den Gefährlichkeiten nichts rede, welche man bey Hof antrifft, so dörffen wir nur unsere Augen auf diejenige richten, welche sich freywillig werben lassen, und Soldaten zu Wasser oder zu Land werden. Ein Holländer stehet nicht lange an, sich mit einer grossen Kaltsinnigkeit den Wellen anzuvertrauen, ob gleich sein Vatter, sein Groß-Vatter, und vielleicht auch sein Ur-Groß-Vatter darinnen umkommen sind, indem er keine Ursach findet, welche starck und überzeugend genug wäre, die ihn davon abrathen könte, weil er sich einbildet, daß man nach eben diesem Grund sich niemahls in das Bett legen müste, weil wir den meisten Theil des menschlichen Ge-

schlechts

schlechts darinnen sterben sehen. Es ist also ein gewisses Verhängnüß in diesem menschlichen Leben, welches die Erfahrung beweiset, welches aber über unsern Verstand gehet, und welches wir nichts anders als den Rath-Schlüssen der göttlichen Vorsehung zuschreiben können, indem es sehr seltsam ist, die klügste und tugendhaffte Leute von aufrichtiger Frömmigkeit in Widerwärtigkeiten zu sehen, da indessen die grösten Bösewicht beschützet werden, und in ihren verfluchtesten Unternehmungen glücklich sind. Verwunderet euch also nicht, sagte er zu mir, daß der Groß-Herr so wohl als andere Printzen, unzehlich viele Leute finden, welche ihnen gerne dienen. Es ist allezeit eine ungemeine Menge derer vorhanden, welche bey der geringsten Erledigung eines Diensts sich darstellen und darum anhalten, dadurch sie ihre Güther und das Vermögen ihrer Freunde aufopffern, um eine Würde zu erhalten, ob sie schon zum voraus wissen, daß sie dieselbe nicht lange verwalten können; indem sehr oft und fast allezeit Veränderungen sich zutragen, und der Verkauf der Aemter bey uns eingeführet ist. Bildet euch nicht ein, daß alle unschuldig seyen; es sind darunter bißweilen solche, die sehr schuldig sind; indessen verliehren nicht alle das Leben, viele kommen durch, und werden nur ihrer Aemter beraubet. Was ihre Processe und ihre schnelle Execution betrifft, wider welche ihr so viel Lermen machet; so ist solches nichts Barbarisches, ob es euch gleich so vorkommt, weil es denen Ge-

richts-

richts-Ordnungen zuwider ist, welche bey euch eingeführet sind, und welche, wenn sie bey uns eingeführet würden, uns auch schrecklich wären. Ich bin sehr lange in Europa gewesen, und habe darin so viele Exempel gesehen, also daß ich der Sache sehr wohl kundig seyn kan. Wenn ein Mensch seine Pflicht nicht in Acht genommen, oder wenn ein Printz seiner müde geworden ist, oder er hat ein geneigtes Gehör der Mißgunst und der Verläumdung gegeben, so fängt man an, ihn in ein enges Loch zu stecken, und erlaubet ihm nicht mit einem einzigen Menschen zu reden; darauf schreitet man zu den Processen, welches man nennet die Inquisition, und befraget ihn über, ich weiß nicht wie viel unterschiedene Puncten, unter dem Vorwand, die Sache desto besser zu entdecken, und ihm zugleich Zeit zu geben, seine Unschuld zu beweisen, welche aber in der That nur dahin zielen, ihn zu beschimpffen oder den Proceß zu verwirren, damit er in einigen Dingen sich widersprechen möge. Seine Richter sind insgemein seine Feinde, oder von der Parthey derselben; hierzu kommt noch: daß alle Dinge in der Welt eine doppelte Gestalt haben; und man bedienet sich, welcher man will, und eure Gesetze haben dieses besonders, daß man sie vor oder wider einen auslegen kan; dergestalt, daß der arme Mann mag machen, was er will, so bleibet er allezeit in dem Netze, weil es fast ohnmöglich ist, daß er daraus kommen kan, wenn man anfängt seinen Lebens-Lauf nach der Schärffe zu untersuchen,

chen, weil die Schwachheit der menschlichen Natur nicht erlaubet, daß ein einziger Sterblicher ohne Fehler oder Mängel könne erfunden werden. Wenn allenfalls ein Gefangener etwas wichtiges zu seiner Vertheidigung anführet, so bemühet man sich, nicht allein den darüber geführten Beweiß schwer und ohnmöglich zu machen, sondern man nimmt auch noch dazu seine Zuflucht zu allerhand listigen Streichen, ihn zu verderben, indem man ihn vor einen gefährlichen Menschen ausgiebt, und seine Beschuldigungen mit einem guten Zusatz von Staats-Lastern oder von Verbrechen der Beleidigten, entweder der göttlichen oder menschlichen Majestät vermehret, davon nur der Name den Printzen wild machet und wider einen solchen Menschen einnimmt. Wenn darauf der Gefangene alles verneinet, so bringt man ihn auf die Folter, welches das ungerechteste und verfluchteste Verfahren von der Welt ist, und keinesweges die Würckung hat, welche man sich davon verspricht, indem die Schmertzen machen, daß ein Mensch von einer zärtlichen Leibes-Beschaffenheit solche Laster bekennet, welche er niemahls begangen; dahingegen einer, der einen starcken und harten Cörper hat, nichts mit Ja oder Nein aussagen wird, ob er gleich eben die Schmertzen leydet, indem das Wort ja oder nein seine Quaal noch nicht lindern kan. Wenn ein gantzes Jahr durch bey solchen Umständen verstrichen, so spricht man endlich ein Urtheil und vollführet es, zu dem man bißweilen die Confisca-

tion

tion aller Güther hinzufüget, derer man sich fast allezeit gleich in dem Anfang zu bemächtigen pfleget. Man verändert oft die Straffe des Todts in ein ewiges Gefängnüß, welches man bey euch aus Mißbrauch eine Genade nennet. Was muß nicht bey euch ein armer Gefangener ausstehen, wenn er zu solcher Bekümmernüß und Marter ist gebracht worden? Heist das nicht, alle Tage und unzehlich vielmahl sterben? Jst es denn nicht viel vernünftiger, geschwind einen Menschen fortzuschaffen, so bald man seinen Tod beschlossen? Wir förchten uns vor dem Tod nicht. Wir nehmen ihn mit einer völligen Gelassenheit an, so oft er sich unsern Augen darstellet.

Glaubet auch nicht, daß unser Volck blutdürstiger sey als andere Völcker. Es mag eine Regierung noch so gelind seyn, so werden allezeit Leute sich darinnen finden, welche übel zufrieden sind; und ich habe in Europa mit meinen Augen gesehen, wie eure Leute ihre Freude über die Ungenade der Minister bezeuget haben, indem sie ihnen alle Unordnungen des Staats aufbürdeten, ohne daß sie vielleicht Schuld daran waren; mit desto grösserm Recht nimmt sich das Volck bey solcher Gelegenheit bey uns diese Freyheit, weil es untergedruckt und sehr mißhandelt wird. Diese vernünftige Reden sind, wie sie sehen, mein Herr! nicht Türckisch; ich hoffe, es werde ihnen dieses nicht mißfallen, und es werde denen Entschuldigungen zu statten kommen, welche ich an sie ergehen lasse, daß ich eine kleine Ausschweiffung gemacht habe.

Man

Man sagt insgemein, daß die Religion die Türcken im Krieg behertzt und unverzagt mache, weilen sie eine absolute Prädestination glauben, und daß diejenige, welche vor die Vertheidigung ihres Vatterlands oder ihrer Religion umkommen, Martyrer seyen, welche gerades Weges in das Paradies wandern. Es kan wohl seyn, daß daß man sich in diesem Stücke irre, und daß man ihre Meynung hierinnen zuweit ausdehne; weilen die Erfahrung lehret, daß diejenige mit einer unausbleiblichen Straffe beleget werden, welche dem Feind den Rücken zuerst kehren; daß also dieses vielleicht mehr, als alles andere zu ihrer Standhaftigkeit beyträgt. Wie viele Christen behaupten die Prædestination, und dennoch nimmt man bey ihnen nicht wahr, daß sie dadurch tapfferer werden; ich erinnere mich allhier eben eines grossen Printzen, Wilhelm III. König in Engelland, welcher in den Niederlanden gegen das Ende des Jahrhunderts seinen Generals, welche ihm vorstelleten, seine Person nicht so sehr in Gefahr zu setzen, ziemlich kaltsinnig antwortete: **Eine jede Kugel hat ihren Zettul: befindet sich einer darunter, der an mich überschrieben ist, so werde ich es nicht vermeyden können.**

Dem sey nun wie ihm wolle, so werden doch alle die, welche bey der Armee gewesen sind, mir gestehen, daß so wohl die Catholischen als Lutherische und Reformirte Feld-Prediger allenthalben dieser Meynung sind, wenn sie die Soldaten durch ihr Gebet und durch ihre Predigten zur

Tapfferkeit ermuntern, indem sie die Seeligkeit allen denen versprechen, welche um der gerechten Sache willen mögten ihr Leben verliehren; welches man in Ungarn wider die Unglaubigen noch vielweniger vergisset zu beobachten.

Die Türcken sind gemeiniglich mit den Persern im Krieg, oder zum wenigsten in Strittigkeiten verwickelt, indem sie allezeit Gelegenheit zu Zwistigkeiten haben, entweder daher, weilen die benachbarte Printzen wegen der Macht ihrer Nachbarn gemeiniglich eifersüchtig sind, oder weilen sie in Ansehung der Religion andere Meynungen haben, und nur in einigen Kleinigkeiten oder Ceremonien voneinander unterschieden sind. Die Türcken heissen sie Ketzer, und bekommen von den Persern eben diesen Ehren-Titul; die Feindschafft welche sie gegeneinander haben, wird wohl niemahls aufhören, so lange die Mufti auf beyden Seiten im Ansehen bleiben, die Türcken bilden sich ein, es seye ein weit grösser Verdienst einen Perser zu töden als fünfzig Christen; da indessen die Perser sich freuen würden, wenn sie den Türcken die vornehmste Landschaften wieder hinwegnehmen könten, welche sie in Asien verlohren. Als ich einsmahls meine Verwunderung bezeugte, daß zwischen diesen beyden Völckern ein grosser Haß regiere, so gab mir ein Türck sehr geschickt zu verstehen, daß es bey uns eben so hergehe. Er sagte, daß kein Hof in Europa sey, wo das verfluchte Juden-Volck sich nicht einschleiche, welches der Christen Handlungen gantz verdirbet,

und

und vortreflich das Geheimnüß verstehet, wie man mit gutem Geld sich Freunde und Patronen machen könne, da man indessen andere Christliche Secten in den Oertern, wo man Herr ist, entweder verfolget oder verachtet.

Es scheinet, daß so oft Ihro Kayserl. und Catholische Majestät oder Ihro Kayserl. Russische Majestät wider die Türcken Krieg führen, seine Majestät der König in Sicilien, oder die Durchlauchtigste Republic von Venedig mehr Theil, als alle andere Europäische Machten daran nehmen solten. Es würde ihr warhaftiger Nutzen seyn, wenn sie die Lage ihrer Länder und die augenscheinliche Gefahr in Betrachtung zögen, in welcher ihre Staaten so oft, ja allezeit schweben, wenn die Türcken Lusten dazu bekommen, weil die Klugheit erfordert, das künftige vorher zu sehen. Sie würden wohl thun, wenn sie sich ihres Vortheils bedienen wolten, wenn die Ottomannische Macht anderwerts genug zu schaffen hat, damit sie sich in Sicherheit vor den Anfällen der Barbaren setzen möchten, welche sie Augenblick beunruhigen. Solten einmahl die Türcken sich vornehmen, eine Landung zu thun, so würden sie gar leicht über einen Theil von Italien sich meister machen, oder denselben ausplündern können: Nichts in der Welt kan sie davon abhalten, weil sie es in so kurtzer Zeit ins Werck richten können, daß alle Hülffe, welche man dahin schicken wolte, nicht eher, als biß der Streich geschehen, ankommen würde. Der Hafen von St. Croix, nahe

bey Ragusa ist so groß, daß die Türcken daselbst eine mächtige Macht zur See halten, und dadurch verhindern könten, daß kein Schif weder in noch aus dem Adriatischen Meer kommen könte, ohne weggenommen zu werden, und die gantze Küsten von Apulien würde dadurch verheeret werden. Eben das könten sie auch thun, auf der Seite von Golette und an dem Vorgebürge von Carthago, indem der Hafen von Farine so nahe an Calabrien und Sicilien liegt, daß sie in einer Nacht sich von einem Ufer biß zu dem andern begeben, und daselbst eine oder mehrere Landungen thun können. Wenn sie nicht mehr als zehen tausend Mann zu dieser Unternehmung gebrauchten, so könte es ihnen gelingen, und würden keinen Widerstand finden: Die vesten Plätze allein würden in Sicherheit bleiben, das übrige alle aber rein ausgeplündert werden. Sie würden heraus gehen mit unermäßlichen Schätzen und viel tausend Sclaven, da indessen ihre Flotte der Malthesischen und Venetianischen könte zu schaffen machen, wenn sie zugleich die Insulen Malta, Corsica, Majorca, Minorca, u. s. w. angreiffen und verheeren wolten. Dieser Rath wurde dem Groß-Herrn in dem letzten Krieg in Jahr 1716. gegeben; man weiß aber nicht, was die Vollziehung desselben mag gehindert haben. Seine Sicilianische Majestät ist dazu weit mehr verbunden als Spanien, welches zu Land und zur See wohl gerüstet ist, und Ihr dahero mächtige Hülffe leisten kan, um die Besitzung von beyden Sicilien vor

den

den Türcken in beständiger Ruhe zu erhalten. Nichts war in gegenwärtigen Begebenheiten so leicht, als sich der Königreiche Algier, Tripoli und Tunis zu bemächtigen. Dieses würde die vortreflichste Eroberung seyn, welche man jemahls zum Heyl der Christenheit und Italiens insonderheit hätte thun können; allein daran darf man nach dem Tod Seiner Majestät des Königes in Spanien nicht gedencken.

Alle Europäische Machten haben Vortheil davon, theils in Ansehung ihrer Handlung und der See-Räubereyen, vor welchen die Kauffardey-Schiffe in Gefahr sind, dahero ist es höchst zu verwundern, daß diese Machten hierinnen so gleichgültig zu seyn scheinen.

Wenn die Ottomannische Printzen eine Stadt oder Land erobern, so bemächtigen sie sich alsobald der Pfründen und Güther der Kirchen, und lassen indessen denen Geistlichen so viel, daß sie sehr mässig davon leben können, weil sie dafür halten, daß der Stand der Armuth sich weit besser vor sie schicke als der Uberfluß. Allein sie lassen den Leuten den Besitz ihrer Güther und die freye Ausübung ihrer Religion. Es wohnet eine unzehliche Menge Christen unter der Herrschaft der Türcken; ich will anjetzo nichts reden von andern Ländern in der Türckey, sondern nur sagen, daß in den Europäischen Landschaften, welche ihnen zugehören, alles von Christen wimmelt, davon die meisten der Griechischen Kirchen zugethan sind, darunter auch zugleich die Arianer und Socinia-

ner begriffen werden, welche beyläuffig drey Viertheil von den Einwohnern ausmachen. Man trift Dörffer und kleine Städte von hundert Häusern an, unter welchen zum öftern nur drey oder vier Türckisch sind. Wenn sie ihre Steuer und Tribut bezahlen, so werden sie nicht so sehr beunruhiget, und solten auch gar nicht beunruhiget werden, wenn man den Befehl des Groß-Herrn recht in Acht nehme, welches alsdann geschiehet, wenn derjenige, welcher über die Landschaft zu befehlen hat, ein ehrlicher und rechtschaffener Mann ist. Weil aber beständig Veränderungen darinnen vorgehen, so müssen sie ohne Unterlaß die Hand in den Beutel stecken, um die Gewogenheit des neu angekommenen zu erkaufen. Darunter giebt es einige, welche unersättlich scheinen, weilen sie ohne Zeit-Verlust die grosse Summen wieder zu bekommen sich angelegen seyn lassen, welche sie denen Damen und Bedienten im Serrail haben bezahlen müssen, weilen alle Bedienungen, auch so gar die allergeringsten Aemter niemand als dem, der am meisten bietet, gegeben werden: Weil sie nun wissen, daß sie nicht lang dabey bleiben werden, so machen sie bey allen Gelegenheiten, sonderlich in der Verwaltung der Gerechtigkeit, allerhand Händel und gottlose Streiche.

Man plaget sie auf tausenderley Art; wenn sie einen reichen Kaufmann sehen, so bestellen sie Leute, welche ihn wegen eines Staats-Verbrechen anklagen müssen, weil er so viel Vermögen

hat,

hat, dahero ein jeder so gut er immer kan, seinen Reichthum verbirget. Es ist wahr, daß wenn sie bey Hof sich darüber beklagen, so werden die Stadthalter abgesetzt, und scharf gestraffet; indessen plaget sie der Nachfolger deswegen nicht weniger, ohne zu gedencken, daß der Tribut die allerschrecklichste und allerschändlichste Sache vor einen Hauß-Vatter seye.

Alle diese Umstände geben zu erkennen, daß diejenige, welche in Europa die Duldung fremder Religions-Verwandten behaupten, Unrecht haben, wenn sie alle Augenblick diejenige anführen, welche die Türcken denen Christen zustehen.

Wir sind recht zu beklagen, sagte mir einsmahls ein ehrlicher Grieche zu Constantinopel; GOtt weiß, wie sehr es uns zuwider ist, unter den Gesetzen der Unglaubigen zu leben. Wir können uns nicht trösten, wenn wir sehen, wie der Groß-Herr sich unserer Kinder und unseres Blutes bedienet, um Christen-Blut zu vergiessen.

Indessen förchten wir uns noch weit mehr vor den Christen, weil wir die Freyheit der Seelen der Freyheit des Leibes vorziehen. Wir sind alle durchgehends geneigt, die Waffen vor die werthe Christenheit zu ergreiffen, wenn man uns nur gründliche Versicherungen geben könte, daß wir in Religions-Sachen nicht solten beunruhiget werden. Kein Pergament oder Königliches Wort kan uns hier ein Genügen thun, aber wenn wir eine Gewehrleistung, zum Exempel von Moscau und denen See-Machten haben könten,

welche mit einer ansehnlichen Armee unterstützet wäre, so wolten wir bald die Türcken aus Europa jagen. Nur ein oder zwey Feldzüge solten die Sache zu Stand bringen.

Man darf nicht zweiflen, daß der Vorschlag dieses guten Griechen gar wohl könne ins Werck gesetzt werden, indem zehen Christen wider einen Türcken wären, und man könte an unterschiedenen Oertern und mit desto grösserer Macht die Türcken angreiffen.

Die Armeen beyder Kayserlichen Majestäten, welche heut zu Tage mit der Pforte in Krieg verwickelt sind, können wohl vor unüberwindlich angesehen werden, zum wenigsten fehlet nicht viel daran. Die Weisheit, welche in ihrem Rath regieret, wird gleichfals vieles mit beytragen, damit ihre Unternehmungen glücklich von statten gehen, weilen sie die Gerechtigkeit zum Grunde haben.

Es kommt gemeinen Leuten nicht wohl zu, daß sie sich die Freyheit nehmen, über so wichtige Dinge ihr Urtheil zu führen; auch kan man nicht anderst als ungereimt davon reden, innem man keine Wissenschaft von den Umständen hat, welche nothwendig erfordert werden, solches ins Werck zu richten. Indessen weil ich versichert bin mein Herr! daß mein Brief nur ihnen zu Handen kommen wird, so will ich dero Verlangen eine Genüge leisten, und ihnen meine wenige Gedancken nicht verheelen, welche ich von dieser Sache habe, wie sie am besten könten hinaus geführet werden.

Weil

Weil die Printzen von weiten und vor die künftigen Zeiten ihre Anschläge zu nehmen haben; so würde meiner Meynung nach das Haupt-Werck vornehmlich darauf ankommen, wenn man sich von der Donau biß zu ihrem Ausfluß Meister machte, welches die Gemeinschaft mit den Rußischen Armeen zu Land und zu Wasser zuwegen bringen, und die gemeinschafftliche Hülffe, so oft es nöthig wäre, sehr erleichtern könte. Kommt man mit diesem wichtigen Werck einmahl zu Stande, so würden alle Landschaften jenseit der Donau gegen Griechenland durch eine allgemeine und ohnfehlbare Empörung der Christen, die da wohnen, und die stärckesten sind, von selbsten in unsere Hände fallen. Auch könte man sich gar leicht über die Theilung der eroberten Plätze vergleichen, wenn man auch der Venetianischen Republic ihr Antheil von dem zukommen liesse, was sie in Dalmatien und auf den Küsten des Adriatischen Meeres auf ihre eigene Unkosten hinweg nehmen könte.

Zu dem Ende müste man sich nicht gar zu weit von der Donau entfernen, und anfangen in Bulgarien einzudringen, und sich derselben Länder bemächtigen, welche man unter dem Namen Romelien verstehet.

Man müste wohl zusehen, daß man die Deutsche Armee nicht in unterschiedene Haufen theilte, die Türcken mögten so viel Diversiones machen als sie wolten, um uns zu nöthigen, unsere Macht zu trennen. Die Ursache ist diese: Weil die Tür-

cken mehr Volck als wir haben, so können sie einem kleinen Heer mehr, als einem grossen, zu schaffen machen, und es an allen Seiten angreiffen, indem die Erfahrung lehret, daß eine Armee von vierzig biß fünfzig tausend Mann mehr Land einnimmt, und weniger Mühe hat, sich wider dreymahl hundert tausend Türcken zu wehren, als solches ein Heer von vier tausend Mann, wider zwölf tausend Türcken thun kan, da man alsobald untereinander vermenget wird, welches hingegen bey einer zahlreichen Armee erst nach und nach geschiehet, also gewinnen die Bataillonen und Schwadronen mehr Zeit, sich einander beyzustehen, und die Türcken abzuhalten, daß sie nicht durchbrechen können. Ich weiß nicht, mein Herr! ob ich mich also erkläret habe, daß sie mit Nachdruck dasjenige fassen, was ich gesagt habe, weilen sie von dieser Sache nicht Profession machen.

Im Fall aber die Türcken solten einige Diversiones machen, so ist sehr wahrscheinlich, daß sie dazu nicht ihre beste Völcker brauchen, weil sie dieselbe aufbehalten, um unserer Armee die Spitze zu bieten, dergestalt daß eine gute Anzahl von der Ungarischen Militz genugsam ihren Streiffereyen Einhalt thun könte. Die Leute in Ungarn und in Siebenbürgen müssen ein oder mehr besondere Heere aufrichten, und wider die Türcken mit allen Kräften streiten, damit sie nicht zu Sclaven gemacht werden. Es ist wahr, daß die Türcken, um Ihro Kayserl. Majestät zu schaffen zu machen,

zur

zur Zeit des Krieges den Ungern sehr schmeicheslen, und ihnen güldene Berge versprechen; aber es ist gewiß, daß sie diese Nation gar nicht lieben. Um sie davon zu überzeugen, mein HErr! so will ich ihnen hiermit einen Auszug von dem Rath mittheilen, welcher dem Groß-Herrn im Jahr 1716. gegeben, und von ihm sehr gut gehalten worden. Weil die Türcken von Natur sehr prahlerisch sind, so bilden sie sich ein, daß alle Christliche Machten miteinander ihnen nicht widerstehen können. Es lautet aber dieser Auszug kürtzlich also:

Man muß nur Krieg führen, damit man dadurch ein Mittel erlange, in Frieden zu leben. Die Kriege, welche unsere Sultanen seit hundert Jahr geführet, haben zu nichts anderst gedienet, als unsere Schätze zu erschöpffen, und unsere Staaten von Völckern zu entblössen. Die Ungarische und Siebenbürgische Nation ist ungetreu, flüchtig und unbeständig, dergestalt, daß man von dem alten Vorhaben abgehen soll, welches wir gehabt haben, das Königreich Ungarn einmahl unter unsere Bottmässigkeit zu bringen. Der Deutsche Kayser, die Russen, die Pohlen, die Venetianer, und alle Christen werden sich allezeit dawider setzen, und wir werden nimmer Ruhe haben. Die Unterhaltung der vesten Plätzen in Ungarn und die Besatzungen, um dieses Volck in Gehorsam zu erhalten, hat uns unermäßliche Summen

men

men Gelds gekostet, ohne daß wir den geringsten Nutzen davon haben ziehen können. Es ist also nöthig, die Sache auf eine andere Art anzugreiffen, und so bald wir in Ungarn tieffer eindringen könten, so müssen wir alles, was wir finden könten, mit uns nehmen, die vesten Plätze, die wir in unsere Gewalt bekämen, sogleich zerstöhren, und weder Friede noch Stillstand der Waffen machen, als nur unter der Bedingung, sie nicht wieder zu bauen, und die Vestungen, welche dem Römischen Kayser übrig bleiben, nicht weiter zu bevestigen. Damit man aber nachgehends denen Empörungen der Ungarn und Siebenbürger abhelffen möge, so müste man den vornehmsten Adel verderben, die Vätter tödten, und ihre Kinder in Asien überführen, und der übrigen Nation einen jährlichen Tribut an Menschen und an Geld auflegen. Wenn wir es so machten, so würde es uns grossen Vortheil bringen. Im Frieden würden mir mehr Nutzen davon haben, als von der Moldau und Wallachey; und zur Zeit des Krieges könte uns keine Vestung aufhalten, sondern unsere Armeen könten allezeit auf Unkosten der Ungarn bestehen, allenthalben durchkommen, und vor die Thore von Wien frey fortrucken.

Hier sehen sie, mein Herr! Wozu die Ungarn und Siebenbürger sich zu versehen haben, wenn dieser Zufall sich einmahl zutrüge, und sie nicht in Zeiten an ihre Wohlfarth gedencken.

Man

Man müste allezeit mit grosser Sorgfalt solche Läger und so vortheilhaftige Plätze zu denen Schlachten aussehen, allwo die Türcken sich nicht allzusehr ausbreiten, und wo ihre grosse Anzahl ihnen nicht nützlich seyn kan; weilen die Türcken allezeit an Reuterey weit stärcker als wir sind, so würde es vor uns gefährlich seyn, wenn wir sie in einer grossen Ebene und in einem flachen Felde angreiffen wolten. Wenn sie anfangen, in Bulgarien einzurücken, so müste man nothwendig ansehnliche Vorraths-Häuser aufrichten, damit man unfehlbar den ersten April zu Felde gehen könte, weil sonsten ein Sieg oder eine Eroberung nicht wohl kan fortgesetzet werden; dann wenn man zu spat zu Feld ziehet, so überfället uns die spate Jahrs-Zeit, und verhindert uns, daß wir den Sieg, welchen uns GOtt verliehen hätte, nicht zu unserm Vortheil gebrauchen könten. Die veste Plätze in Bulgarien und Romanien sind eben so gar wichtig nicht; allein da das Land abgeschnitten und bergicht, so machet solches die Züge so wohl vor die Armee, als auch vor die Furagirung und das Geschütz sehr schwer.

Es ist gewiß, daß wenn man einmahl an der Seite von Adrianopel sich nähern könte, so würde ein ungemein grosser Schrecken entstehen; die Türcken würden auf nichts mehr bedacht seyn, als wie sie die Stadt Constantinopel erhalten mögten; Alle andere Länder würden ohnfehlbar sich empören, und nichts könte denen Christlichen Waffen widerstehen.

Ich habe gesagt, daß die Türcken von Natur

prahle-

prahlerisch sind; ich füge hier noch hinzu, daß sie unerträglich sind, und mehr als andere Nationen unternehmen, wenn sie den geringsten Sieg erhalten, den sie sich überaus zu Nutzen zu machen wissen. Allein es ist auch kein Volck verzagter und mehr niedergeschlagen, wenn sie eine wichtige Schlacht verlohren haben; deswegen solten die Christen sich solches auch zu Nutzen machen, und ihnen keine Zeit lassen, sich von ihrem Schrecken wieder zu erhohlen, sondern immer weiter gehen, um so viel mehr, da auf den Verlust einer Schlacht allezeit ein grosser Aufruhr zu erfolgen pfleget; weil alsdenn die Hof-Bedienungen verändert oder der Groß-Herr selbst abgesetzet wird, denn das Volck ist aufrührisch und suchet seine Wohlfahrt in der Grausamkeit. Solche Zufälle sind uns allezeit vortheilhaftig.

Die obangeregte Ursachen geben uns zu erkennen, wie viel daran gelegen, mit aller Vorsicht zuzusehen, daß man ihnen keine Gelegenheit gebe, mehr Muth zu bekommen, oder daß sie sich ihrer Tapfferkeit rühmen können.

Es ist eine grosse Frage, ob man wohl thäte, den Feldzug durch die Belagerung, als zum Exempel der Vestung Widdin zu eröfnen, oder ob es besser wäre, im Feld zu bleiben, und auf eine gute Gelegenheit zu warten, ihnen eine Schlacht zu liefern. Im ersten Fall meyne ich, daß eine Belagerung denen Völckern nicht anders als höchst mühsam und beschwehrlich seyn muß, weilen, wenn sich die Besatzung tapffer wehret, wir allzu

allzu viel Soldaten einbüssen, da indessen die Türckische Armee noch frisch und im gutem Stand bleibet.

Es scheinet mir vielmehr nach meinem geringen Verstand und Erfahrung, das andere weit besser und sicherer; es sey denn, daß das Land und die Gegend von Widdin oder eines andern Platzes, welchen man belagern wolte, geschickt und auf eine solche Art beschaffen sey, daß man daselbst unsere Armee so vortheilhaftig stellen könte, damit man nichts mögte zu befürchten haben, wenn die Türcken demselben wolten zu Hülfe kommen, und daß, wenn sie eine solche Unternehmung thun wolten, sehr vieles dabey wagen müsten.

Man muß auch glauben, daß die Türckische Armee sich disseits Widdin setzen werde, damit sie uns die Annäherung strittig machen.

Man begibt sich in grosse Gefahr, wenn man eine Schlacht ohne einen augenscheinlichen Vortheil waget, auch muß man nicht das allergeringste Detachement oder Vorwacht in Gefahr setzen, ohne daß solche genugsam beschützet seye, und daß man denselben bey Zeit zu Hülfe kommen könne. Es würde schon gut seyn, auf sie wohl acht zu geben, und sich alle Fehler und unvorsichtige Tritte, welche sie thun mögten, zu Nutzen zu machen; da man dann anfangen muß, ihre Detachementer und Partheyen zu schlagen; damit sie eine Hochachtung vor uns und zugleich nachdrückliche und überzeugende Proben von der Gewalt

walt unserer Waffen und unserer Tapfferkeit haben mögen.

Gleichwohl erfordert die Klugheit, daß man ihnen Gelegenheit zum Hochmuth gebe, wenn man sich mit Furcht zurücke ziehet. Wenn man in dergleichen Umständen siehet, daß die Schlacht sie mag früh oder spat geschehen, nicht kan vermieden werden, so wäre es besser, wenn man ihnen vorkäme, seinen Vortheil bey der ersten Gelegenheit aussähe, und, wenn es seyn kan, sie überfiele. Derjenige, welcher den Angrif thut, hat einen sehr grossen Vortheil, indem er seine Anschläge darnach einrichten, und seine Anordnungen mit reiffer Uberlegung, wie es ihm gut düncket, thun kan: Da hingegen derjenige, welcher angegriffen wird, seine Anschläge nicht darnach einrichten und darnach verfahren kan, ohne nur in der letzten Stunde, welches mit einer gewissen Unordnung oder Ubereilung geschiehet, da man denn folglich gar leicht einen Fehltritt thun, und die benöthigte Mittel zur Vertheidigung vergessen kan. Immer bey sich selbsten seyn, ist eine Gabe der Natur, dessen sich wenig Menschen mit Recht rühmen können, auch verändert sie sich alle Tage nach der Beschaffenheit, darinnen sich der Mensch befindet. Es war dieses eine von den vornehmsten Eigenschaften des verstorbenen Printzen Eugenii.

Es ist nachgehends ohnstrittig, daß die erste Schlacht zehen andere werth ist, weil sie die Tapfferkeit der Soldaten ungemein vermehret,

hinge-

hingegen den Muth des Feinds niederschlägt. Indessen, mein Herr! Wenn wir alle Vorsichtigkeit angewendet, so haben wir des Beystandes des grossen Wesens vonnöthen, welches alle unsere Handlungen unumschränckt regieret, und ohne dessen Wohlgefallen wir nichts ausrichten können. Wenn ein König an der Spitze seiner Armee persönlich stehet, so hat er einen grossen Vortheil, weil er keinem Menschen Rechenschaft geben darf. Allein der Zustand eines Generals ist zu beklagen, dann wenn er sich gleich noch so gut verhält, so wird man doch allezeit den Verlust einer Schlacht ihm beymessen, weil die Menschen allezeit die Begebenheiten nach der Aufführung beurtheilen, und die Hand der göttlichen Vorsehung, welche macht, daß das Glück ihnen günstig oder zuwider ist, nicht erkennen wollen. Wenn nur die Absichten eines Generals gut gewesen, so solte man damit zufrieden seyn; alles übrige lieget am Glück, und nichts ist betrübter und schädlicher vor eine Armee und vor den Zustand der Sachen, als wann demjenigen, welcher dieselbe commandirt, die Hände gebunden sind, und weil er allhier mit Furcht handelen muß, und zum öftern nicht weiß, wozu er sich entschliessen soll, so folget insgemein Unglück daraus.

Meine Meynung wäre, daß man in den Kriegen wider die Türcken auf beyden Seiten nicht allein ein wenig freundlicher mit denen Gefangenen umgienge, und eine Auswechselung der Leute

nach ihrem Stand entweder gegen andere, oder um baares Geld aufrichtete; sondern daß man auch unserer Seits mit denjenigen, welche von Christlichem Geblüte sind, und welche gezwungen, und unter das Joch gesteckt worden, wohl umgienge, wenn sie in unsere Gewalt kommen, welches uns die Wohlgewogenheit und eine Hochachtung bey diesen Völckern zuwegen bringen, und die Griechen überzeugen würde, welche den grösten Theil der Einwohner fast in allen Türckischen Landschaften in Europa ausmachen, daß wir sie nicht hassen, und dieses würde wider ihre Vorurtheile eine Verwunderungs-würdige Würckung haben.

Also je mehr wir in das feindliche Land eindringen, desto mehr müste man die allerschärffste und allergenauste Krieges-Zucht beobachten; gemessene Befehle ertheilen, auch die allergeringste Unordnungen hart bestraffen, auch so gar diejenige, welche das Commando führen, nicht verschonen. Auch müste man die Einwohner nicht allzu sehr beschweren, noch sie in allen Stücken gering oder hochmüthig tractiren, sondern ausdrücklich befehlen, ihnen alle ersinnliche Ehre und Gütigkeit zu beweisen, damit das Volck nur durch das gute Tractament und durch die Vergnügung, welche es unter unserm Schutz geniesset, innen werde, daß es einen andern Herrn bekommen habe. Auch wäre dieses ein wichtiges Stück, wenn wir zu eben der Zeit die Perser dahin bringen könten, daß sie die Waffen wider die

Türcken

Türcken ergriffen, und zwar um der Ursachen willen, die ich oben angeführet, wie auch wegen anderer Ursachen, welche man leichtlich ausfündig machen kan.

Die Diversiones, welche man den Feinden an dem Tag der Schlacht macht, da man sie entweder von hinten, oder an der Seite angreift, sind sehr gefährlich, und geben oft den Ausschlag; man muß demnach in diesem Stück sich wohl in Acht nehmen, weil ihre Anzahl sehr groß ist.

Man ist seit langer Zeit her in der Meynung, daß die Luft in Italien und in Ungarn denen Deutschen nicht gar wohl bekomme, welches auch die Erfahrung bestättiget, indem eine grosse Menge Soldaten daselbst kranck wird, und das Leben einbüsset. Nachdem ich aber mit meinen Augen angesehen, wie der Soldat daselbst lebet, so habe ich angemercket, daß, weil das Wasser fast allenthalben allzu mineralisch ist, solches die vornehmste Ursach davon sey, ohne anjetzo zu gedencken, daß die Deutsche an das Bier gewöhnet sind.

Als ich in Ungarn war, und sahe, daß mir das Wasser übel bekam, so ließ ich es absieden und tranck es warm, oder ich steckte die Flasche in ein Loch, welches ich in die Erde machen ließ, und einige Stunden hernach zog ich sie heraus, da sie dann so kalt wie ein Eiß war, und weil das ungesunde darin auf den Boden fiel, so habe ich von der Zeit an nicht die geringste Beschwerlichkeit davon empfunden.

Uberdas solte man die Soldaten anhalten, sich besser zu verköstigen, und Suppen zu machen, wie die Franzosen und Holländer thun. Man solte sie auch besser mit Stroh oder Matratzen versehen, damit sie sich des Nachts warm halten könten, und nicht auf dem Gras liegen mögten, weil der Thau ungesund ist. Auch könten viel Soldaten bey Leben erhalten werden, wenn die Wund-Aertzte gleich im Anfang Sorge vor sie trügen, ihnen die benöthigte Artzeney-Mittel geben, und mehr Fleiß vor sie anwendeten. Meine zwey Knechte wurden daselbst kranck, sie bekamen die gewöhnliche Kranckheit, nemlich die rothe Ruhr, oder den Durchfall, und entsetzliche Kopf-Schmertzen; ich habe ihnen selbst wieder geholffen, weil ich ihnen gleich in den ersten Tagen die Rebarbara gab, und ihnen, wie sichs gehöret, zur Ader ließ, ohne Wund-Artzt oder Medicum zu gebrauchen. Man darf auch nicht zweifelen, daß die Armee Ihro Kayserl. Majestät nicht solte mit Lebens-Mittel, Fütterung, Gewehr und überhaupt mit allem versehen seyn, was zur Unterhaltung der Völcker und zu denen Kriegs-Verrichtungen nöthig ist, und daß man vor allen Dingen den grossen Gefolg, welchen man vor diesem in Ungarn gesehen, zu einer rechten Einrichtung gebracht hat, welcher die Anzahl der Soldaten weit übertroffen, die Einwohner ausplünderte, die Fütterung verzehrte und die Armee nöthigte abzuziehen, und wegen Mangel des Unterhalts ihren Vortheil zu verlassen.

Wir wollen zu einer andern Zeit noch viele Sachen erinnern, welche ich ihnen noch hierbey zu sagen habe, indessen wollen wir tausend Wünsche vor den glückseeligen Fortgang der Waffen beyder Kayserlichen Majestäten thun: Ich schliesse endlich hiermit, daß ich ihnen eine besondere Sache erzehle, welche ihnen vielleicht biß anhero unbekant gewesen.

Es ist eine alte Prophezeyung in Griechischer Sprache unter den Türcken, welche, wie man vorgiebt, zu den Zeiten des Kaysers Justini soll geschehen seyn; nemlich, daß ihr Reich durch eine blinde Nation Chrysogenos solte zerstöhret werden. Einige Scribenten haben damit den Königen in Franckreich schmeichelen wollen; andere haben vorgegeben, daß man solche von den Schweden und von dem Kayser verstehen müsse; allein da diese Prophezeyung deutlich bezeuget, daß diese Nation in der Nachbarschaft, so wohl der Nordischen Völcker, als des Ottomannischen Reiches wohnen würde, so scheinet es, daß diese grosse Begebenheiten nur allein denen Russen zukommen.

Ich habe dergleichen eine zu Venedig gesehen, welche auch von dieser Zerstöhrung redet; eine andere gehet unter den Griechen in der Türckey herum, aber alle beyde sind nicht wahr, und bestehen nur in wenig Zeilen, da hingegen diejenige, welche ich zu Constantinopel gelesen, aus vier grossen Blättern Papier bestunde, und ich

bedaurte es sehr, daß ich sie nicht habe abschreiben dürffen. Weil ich aber wie ich schon gemeldet, bey einem guten Türcken mich aufhielte, so machte ich Bekanntschaft mit seinem Bruder, welcher ein Geistlicher und unter den Bedienten des grossen Mufti war. Dieser hatte sie mir zukommen lassen, also erhielte ich sie von guter Hand, indem solche Leute zum öftern die geheimste Schriften unter Händen haben.

Diese Schrift fänget an den Untergang des Christlichen Reiches zu verkündigen, und setzet denselben in das fünfzehende Jahrhundert, gleichwie auch solches in der That eingetroffen; und füget hinzu, daß diese Eroberung von einem beschnittenen Volck geschehen solte, welches aber nur dreyhundert Jahr dieselbe behaupten würde; und wenn sein Fall anfienge, so würde eine Frau auf dem Thron sitzen, und zwey Christen an der Spitze ihrer Armeen stehen; allein der völlige Untergang würde nicht eher erfolgen, als wenn ein Kind oder Wayse das Scepter hätte, und ein grosser Hunger käme, welcher gantz Griechenland verwüsten und dadurch viel tausend Personen umkommen würden; allein der meiste Theil der Beschnittenen solten in dem schwartzen Meer umkommen, und alsdann solte ein Kayser in Occident der Herr über die Donau seyn. Dieses sind die merckwürdigste Umstände davon; dann mir war nicht möglich gewesen, so viel andere Umstände, die darinnen noch stunden, im Ge-

dächtnüß zu behalten. Man versicherte mich auch zugleich, daß sich die Türcken vor dieser Prophezeyung über die Massen fürchten, und sie vor dem Volck, so viel als möglich, verschwiegen. Die vorgegebene dreyhundert Jahr sollen im Jahr 1753. und zwar in diesem Jahrhundert, darinnen wir leben, ihre Endschaft erreichen; vielleicht werden wir noch in der Welt seyn, damit wir sehen können, ob der Prophet ein Mann ist, der die Warheit geredet, und welchem man trauen darf. Ich bin ꝛc.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gründliche Critick über die Lebens-Beschreibung des Grafen von Bonneval

S.l. 1738

Biogr. 1085 a#Beibd.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066893-8
VD18 14431513-001